

2017 Reflexionen Teil 2 +++

Ich möchte als gebildeter Mensch durchs Leben gehen. Es verbindet mich dann sehr viel mit ihm. Es lebt sehr viel mehr.

Wir waren den Nachmittag in Neukirchen-Vluyn. Gefeierte wurde ein Jubiläum: Hundert Jahre Alte Kolonie. Zeitgleich mit dem Bergwerk. Aber dieses ist abgerissen – nur noch eine Fläche gibt es davon. Die Siedlung steht. Eine großartige Anlage. Mit einem unglaublich schönen Platz – inmitten einem Städtebau aus Alleen.

Aber es ist ein Irrtum anzunehmen, daß etwas so Schönes, selbst wenn man mitten darin lebt, jemanden über die Banalität des Saufens und Fressens auch nur zehn Zentimeter erhebt.

Es war im Programm angesagt, daß es eine Diskussion zur Denkmalpflege geben soll. Aber als die Zeit kam, gab es niemanden, der das geringste Interesse daran hatte.

Das Fest hatten einige MLPD-Leute inszeniert. Also Kommunisten. Sie mussten erleben, daß aus der Siedlung und aus der Stadt nur wenige Leute kamen. Und diese widmeten sich dem Bier und dem Bier-Stand.

Gott sei Dank, daß er solche Kommunisten erschaffen hatte. Aber die anderen waren Typen, für die man Gott nicht danken könnte. Hoffentlich hatte er die Menschen nur erschaffen, um zu schauen, was sie mit der Freiheit anfangen. Diese Leute waren von schwerer Arbeit befreit, aber sie hatten keinerlei Lust, sich deutlich zu machen, was Freiheit ist – was Freiheit mit Sinn zu tun hat.

Daher sage ich zu Janne beim Wegfahren über Land: An solchen Leuten kannst du sehen, warum es keinen Sozialismus geben wird. Von ihnen begreift niemand, daß jeder Mensch in Gesellschaft lebt – ja, von der Gesellschaft lebt. Ohne Gesellschaft vegetiert er in einem Nichts, über das er sich täglich durch schlechtes Essen von vielerlei Tier-Morden erhält und durch Besaufen seiner Empfindungen ledig macht.

Was ist mit denen anzufangen?

Ich frage mich aber: Wie geht es mir unter solchen Leuten, die es überall in größter Fülle und daher mit den umfangreichsten Mehrheiten gibt? Es wird das alles nicht erscheinen, was entstehen könnte, wenn diese Leute auch nur ein wenig weiteren Blick über ihre jämmerlich enge Existenz hätten – von Vision zu schweigen.

Ich habe mitgeholfen, sie aus dem Elend zu holen. Warum? War dies nichts wert, weil es vergeblich war. Warum? Ich werde es weiter tun, weil es die Würde des Menschen ist. Selbst wenn sie verachtet wird. Laß sie verachten! Es gibt genug Menschen, die nicht verachten.

Die MLPD ist eine Partei, mit der die gewöhnlichen Leute und die gewöhnlichen Etablierten nichts zu tun haben wollen. Sie wünschen nicht, darüber auch nur einige Minuten nachzudenken. Ebenso wie über viel Weiteres. Aber es gibt darin etliche sehr tüchtige Personen, die Werte haben und Werte leben. In einer Wüste von Verächtern von Werten. Ich freue mich, wenn ich in dieser Wüste jemanden mit Werten treffe.

Im Fernsehen läuft eine Sendung „Bares für Rares.“ Reimt sich. Bezieht aus dem Reim eine Autorität, die ihr nicht zukommt – denn Reim ist ein Bluff, eine scheinbare Kunstform, die keine Kunst ist. Diese Sendung ist zeittypisch. Menschen bringen historische Gegenstände und eine Jury unterhält den Zuseher mit einem bißchen Analyse, die Bildung und Gescheitheit simuliert – eine vordergründige Täuschung. Das Übelste daran: Hier wird die Geschichte – Ding für Ding – umgerechnet in Geld. Spekulation auf des Zuschauers Neugier: Wieviel kriegt jeder Teilnehmer für das Ding und die erzählte Geschichte, wie er „da dran gekommen ist.“

Dies ist ein Beispiel dazu, daß der Kapitalismus nichts auslässt. Er dringt in alle Fasern dessen, was als Gehirn ausgegeben wird. Er spekuliert mit allem, was lieb sein müsste und nun für teuer erklärt wird. Da kann ich kaum mehr „gesittet Pfui sagen“ (Goethe, Mephisto).

Geschichte wir hier nicht einmal auf den Misthaufen „weg geworfen,“ sondern von dem naiv drein schauenden Horst Lichter mit dem Zwirbelbart verhöhnt.

Zugeschickt vom Querdenker Pius Kopp mit internetten Grüßen. Albert Schweitzer: „Der moderne Mensch wird in einem Tätigkeitstaumel gehalten, damit er nicht zum Nachdenken über den Sinn seines Lebens kommt.“

Ich lese in Klaus Mann den „Roman einer Karriere Mephisto.“ Die Schrift-Größe ist sehr klein – ich habe Schwierigkeiten wegen meiner Augen und komme daher nur mühsam weiter.

Zeki Tasli, mein türkischer Freund und Nachbar in Eisenheim kommt mit Mehmet Sahin und Zakine. Ich zeige ihnen die Bibliothek. Von Mehmet erfahre ich zum ersten Mal etwas Strukturiertes über Erdogan. Ausgangspunkt ist offensichtlich Atatürk. Er versuchte, die Türkei westlich zu orientieren, vor allem an Deutschland. Später kommt Gülen: er nimmt die West-Orientierung auf, aber will einen milden Islam. Dieser soll über die Bildungseinrichtungen, die er in vielen Ländern gründet, bis zum geht nicht mehr unterwandern. Erdogan gehört einige Zeit dazu. Dann wird die Geschichte offensichtlich eine tief persönliche Feindschaft – sie trennen sich. Erdogan versucht, die Gülen-Bewegung in der Türkei auszulöschen.

Jetzt aber zeigt sich, wie strohdumm ein Typ wie Erdogan ist. Er glaubt, man könne eine Gülen-Bewegung, die eine breite Kultur ist, austilgen – geht nicht. Er will dafür allen – wörtlich – die Köpfe abschlagen. Die Todesstrafe bereitet er schon vor. 200.000 Menschen stecken in Gefängnisse. Damit schafft er sich Feinde bis zum Jüngsten Tag. Er begreift nicht, daß es um eine Auseinandersetzung von Kulturen geht und nicht um steinzeitliches Besiegen von Völkern. Zudem ist das Ausrotten ein zutiefst faschistisches Verhalten. Erdogan versteht auch nicht, daß ein Land, da modern sein soll, in Fülle intelligente Leute braucht. Er hat sie - und sperrt sie weg – aber woher will er die viele Intelligenz holen, ohne die das Land nicht vorwärts kommen kann. Die Besten werden immerzu versuchen, in andere Länder zu fliehen. Dann fehlen sie der Türkei.

Sie können es nicht. Regieren. Verwalten. – Wer jetzt noch glaubt, sie könnten es, ist bescheuert. Sie können es nicht. Aber eine ausgebreitete Walze an Presse trommelt Tag für Tag, daß die Ehrenwerten es können. Alles Schwindel! So soll die Welt vom Glauben an die Machthaber leben. Vom Schwindel.

Ein Mann kommt, wir geraten wie üblich in ein Gespräch. Es sollte eigentlich nur kurz sein, aber Gespräche haben es immer in sich, daß vieles auftaucht, daß man improvisiert, eins zieht das zweite und auch fünfte nach sich. Wenn jemand besonders neugierig ist – dies sind nicht viele – habe ich fast immer Lust, darauf einzugehen. Es werden nahezu drei Stunden Gespräch. Dazwischen kommt der Eis-Wagen. Ich zeige das Blaue Haus. Auch für mich ist viel Neues dabei. Martin Icks lebt in Vreden, einer kleinen Stadt im Münsterland. Er berichtet von den Lebens- und Umgangsweisen im Ort. Von der Mentalität. Er liest Mentalitäten und vergleicht sie. Das Ruhrgebiet sei offen und direkt, die bäuerlich geprägte Münsterländer Landschaft erstmal misstrauisch, verschlossen, abwartend. Martin erzählt etwas zum Fliegen. Der Typ fährt Ware aus und sieht viel. Er kennt interessante Firmen. Zum Beispiel „Großbild.“ Dies könnte interessant sein, wenn ich mal Bild-Ausstellungen machen will.

Morgens bin ich mit Kornelia Hendrix und Herr Valentin im Stadtarchiv – auf der Suche nach alten Zeitungs-Artikeln zur Kapelle. Wir werden fündig – dank der Erfahrungen von Archiv-Mitarbeiter Ücker.

Ich treffe Martin Schmidt-Waldbaur. Er war Bauleiter beim IBA-Bahnhof-Projekt Oberhausen, arbeitete vorzüglich. Daher kenne ich ihn. Er wechselte ins Denkmalamt. Aber dort strandete er. Es genügte nicht, intelligent zu sein, mehr zu verstehen als seine Kollegen, sondern man musste auch Mut haben – doch da war und blieb er ängstlich, dann kamen nur halbe Sachen heraus. Ich kritisierte ihn heftig. Beim Marwig-Mosaik sagte er, was Sache ist – das ist immer gefährlich, in einem solchen Fall muß man entschieden nach vorn gehen, dies war nicht seine Sache, er wurde gemobbt und brach schließlich psychisch zusammen. Burn out. Psychiatrische Behandlung. Ich sprach mit dem Oberbürgermeister: Wollen Sie so einen 6 Jahre lang auf der Kranken-Liste führen - bis zur Rente – dann nutzt dies niemandem und kostet die Stadt viel unproduktives Geld. Oder – ich habe eine Idee: Wir brauchen grundlegende Forschung für den stadthistorischen Bereich: „Oberhausen – die typische Industrie-Stadt.“ Und wie läßt sich dies in der Denkmalpflege erfassen und vermitteln? Ordnen Sie Schmidt-Waldbaur dem Stadtarchiv zu, Magnus Dellwig wird sich über einen neuen gescheiterten Mitarbeiter freuen.

Ich sehe nun, daß meine Intervention erfolgreich war. Und auch ein Erfolg für Martin. Er fühlt sich sehr wohl in seiner neuen Umgebung und mit seiner neuen Arbeit. Sie ist nicht mehr ein Angriff auf sein schwaches Nerven-Kostüm. Und der Stadt liefert er jetzt schon einige prächtige historische Informationen.

Am Abend kommt Helmut Bartlok mit einem Nachbarn. Können wir dich mal sprechen? – Was ist los? – An der Straße neben Eisenheim, an der sogenannten Marmeladenstraße, will die Gewo, die Wohnungsgesellschaft, die Garagen abreißen. – Sie stören doch niemanden. Warum will die Gewo so etwas? – Wir wissen gar nichts. – Typisch: die Machthaber sagen nur ein Kommando und begründen nie. – Was können wir tun? – Immer in die Höhle des Löwen gehen! Mutig sein! Sagt ihnen, daß ohne Argumente nichts läuft. Wir sind keine Malocher von dem Schlag, daß wir uns unbegründetes Zeug bieten lassen. Was und warum wollt ihr etwas machen? – Wir vermuten, daß die Gewo uns Beton-Garagen hinbauen will, dafür Geld kassiert, um mehr Gewinn zu machen. – Was argumentiert ihr dagegen? – Wir wollen, wenn wir aus dem Fenster gucken, nicht auf solche Garagen-Dächer sehen müssen. – Die Garagen, die heute da haben ein Milieu, ein Flair. Man sieht ihnen das Alter an, das ist schön. Es passt mit Eisenheim, das nebenan liegt, zusammen – aber nicht Beton-Garagen.

Gut. Ich sage euch ein paar Sätze, merkt sie euch! Die Siedlung steht unter Denkmalrecht. Dazu gehört auch, daß nebenan nicht etwas Abstoßendes angelegt werden darf. Es muß passen. Zweitens: Wir gehören zu denen, die vor Jahrzehnten, zum Teil noch mit Leuten wie du als Jugendliche -, geholfen haben, Eisenheim zu erhalten. Denken Sie, daß Sie etwas davon haben, wenn wir wieder Bürgerinitiative machen? Das könnte viel Ärger geben. Drittens: Wir haben dem Professor damals (1974) geholfen, von Bonn nach Eisenheim zu ziehen. Wir legten gemeinsam den Kanal zu seinem Haus an. Der Professor ist seit jeher unser Freund, er hat versprochen, uns auch hier zu helfen. Wollen Sie sich mit ihm anlegen? Wir raten ihnen, das Projekt „neue Garagen“ sein zu lassen.

Ich lege den beiden die politische Lage dar. Ihr Malocher habt viel zu lange geschwiegen, den Kopf nach unten genommen, euch nicht ausgebildet, gute Argumente zu haben, habt den Mut nicht gefördert, habt euch abspeisen lassen, auch von euren Vertretern in Gewerkschaft und Politik, sie konnten mit euch letztendlich machen, was sie wollten – im Auftrag von Kapital-Interessen und ihren Agenten. Ihr habt sogar in den Wahlkabinen das erkämpfte Wahlrecht miserabel genutzt und die gekürt, die Wischiwaschi machten.

Denkt darüber nach!

Ich klopfe an die mächtige stabile Eichentür. Drinnen regt sich niemand. Langsam drücke ich den Griff und öffne die Tür. „Ich höre,“ sage ich. – Von innen dröhnt eine harte Stimme: „Was wollen Sie?“ – Ich antworte mit der Frage: „Störe ich?“ Der Mann hinter dem

Schreibtisch, der ihn wie eine Stadtmauer verschanzt, drückt mit Gesicht und Händen aus, was er nicht mit Worten sagt: Aber selbstverständlich stören Sie! Jeder, der hier hineinkommen will, stört! Bürger stören immer!

Ich frage leise: „Mache ich Ihnen Arbeit?“ Es dröhnt zurück: Sie machen immer Arbeit, das wissen Sie doch.“ – „Aber ich bin zum ersten Mal hier. Ich muß mich erst daran gewöhnen.“ – „An was?“ – An das Rathaus. An die Atmosphäre, die so freundlich ist.“ – „Was erwarten Sie denn?“ – „Ich hätte als Bürger ein gutes Gefühl, wenn mir jemand Willkommen sagen würde.“ – „Wie bitte?“ – „Ich habe Ihnen von Herzen einen >Guten Tag< gewünscht. Ehrlich . . .“ – Der Beamte steht auf und sagt: „Noch was?“ – Ich sage. „Wenn ich hier Bürgermeister wäre, würde jeder Besucher begrüßt: „darf ich Ihnen eine Tasse Kaffee anbieten, nehmen Sie Platz, was führt Sie zu uns?“ –

Ich sehe, daß der grauhaarige Beamte die Morgenzeitung noch nicht ausgelesen hat. Und seine Kaffeetasse ist erst halbleer. Der Mann dröhnt: „Mein Herr, wo kämen wir hin, wenn wir jedem wie Ihnen eine Tasse Kaffee anbieten würden. Sehen Sie nicht, wie viel Arbeit wir haben? Wie sich die Akten stapeln? Ich muß gleich noch einkaufen. Und sie wissen, daß um 12 Mittagspause ist.“ – „Kann ich danach wiederkommen?“ – „Muß das sein?“ – „Ich habe ein Problem.“ – „Sind wir hier dafür überhaupt zuständig? Erkundigen Sie sich mal an der Pforte!“ – „Sie hat mich doch zu Ihnen geschickt.“ – „Zu mir? Warum ausgerechnet zu mir?“ – „Das weiß ich ja nicht. Das kann ich nicht wissen. Ich bin ja nur ein unbescholtener braver Bürger, der folgsam ist und tut, was man von ihm verlangt.“ – „Verlange ich etwas von Ihnen?“

Ich verlasse den ungemütlichen Raum. Ich will mich irgendwo hinsetzen, weil mir das Rückgrat schmerzt. Ich brauche es, aber hier scheint nichts dafür vorgesehen zu sein. Bürger mit Rückgrat? Wo gibt's denn das? Da hätte das Rathaus ja noch mehr Probleme.

Im Park setze ich mich auf eine Bank. Das Rathaus gilt als eines der prächtigsten in der Republik. Aber jetzt bekomme ich richtig Ehrfurcht. So etwas konnte mir keiner der Beamten vermitteln. Diese Leute spielten zwar Abwehr-Mauer, hatten ein Gebaren des Ausstoßens drauf, daß ich nicht hierhin gehöre, fehl am Platz bin, sie hatten mich abgestoßen, das Wort „Rauschmiß“ hatte keiner gesagt, aber jeder gemeint, das war unschwer erkennbar. Vor diesem gewaltigen Gebäude jedoch überkam mich ein eigentümliches Gefühl: Das ist Größe, vor der ich still werde, mich niederknien sollte, anbeten – na was? – diese Größe, diese Wucht, diese Monumentalität, diese Kunst der Architektur, das ist viel mehr als mein kleines Ich. Und darauf soll ich zugleich stolz sein. Ich gehöre zu einem - - - hier stock ich schon, es will das Wort nicht passen – ich weiß nicht, was das ist – ich will es lieber lassen. Also, es ist undefinierbar, diese ganze Burgherrschaft über die Stadt, über das Reich mit seinen 220 000 Bewohnern, die nur als Einwohner registriert sind, aber nicht als Menschen.

Über 40 Jahre lebe ich nun in dieser Kröten-Verwaltung. Nicht einmal haben sie meinen Namen richtig eingetragen. Neulich sah ich wieder ein Schriftstück, wo sie mich mit th schreiben. Und dann behaupteten sie, daß sie mich nicht finden können. Am besten wäre es, wenn ich mich unsichtbar machen könnte. Dann hätte die Beamten keinen Ärger, dann gäbe es mich einfach nicht – und ich müßte keinen Gedanken an diese Nichtsnutze verschwenden.

Das Rathaus hat noch nie etwas für mich und für die alte Siedlung getan, es hält sich nicht einmal an die Gesetze, die dafür vorgesehen sind, zum Beispiel, das Flächen-Denkmal gut in Ordnung zu halten. In so einem ausstoßenden Milieu an Stadt lebe ich seit fast einem halben Jahrhundert.

Nein, es ist nicht so, daß sie nichts von mir wissen. Gelegentlich stehe ich doch in der Zeitung, obwohl es in der Presse eine stille Absprache gibt, mich nicht zu nennen – also mich so zu behandeln, als gäbe es mich nicht.

Ich habe mich hier unbeliebt gemacht. Dies wollte man noch nie. Die Stadt ist ein „Museum für Verhaltenweisen der Kaiserzeit.“ Schnauze halten! Folgsam sein! Keine Fragen stellen! Glauben, was von Oben kommt! Hier ist immer noch Kaiserzeit angesagt.

Neulich frage mich jemand: „Wann war das?“ – ich antwortete: „Jahrhunderte – bis heute.“ – „Aber es steht doch überall Demokratie.“ – „Das ist eine Plakette.“ – „Aber jeder behauptet von sich, ein Demokrat zu sein.“ - „Das behauptet er, damit man nicht merkt, daß es nichts davon gibt. Es wurden Türschilder verteilt. >Hier ist das Demokratische Amt für Wohnungswesen.<“

Wir sind die Meister darin, seit sehr langer Zeit immer das Gegenteil von dem zu behaupten, was wir wirklich tun. Die meisten Gesetze stammen ja immer noch aus der Kaiserzeit. Sie sind alt und haben den Anspruch als ehrwürdig zu gelten – also der Ehre würdig. Vor hundert Jahren haben ein paar mutige Männer den Kaiser mit seiner seltsamen Ehre verjagt. Eine Ehre, die dazu da ist, uns die Ehre zu nehmen.“

„Wie ist es denn gelungen, einen Kaiser zu verjagen? Das hab ich in der Schule nicht gelernt, es steht auch nirgends. Soll ich das glauben?“ – „Es war nicht so einfach, den Drecksack los zu werden. Aber als der Hunger des Weltkrieges zuschlug, merkten viele Leute, daß ein Geschwätz nicht satt macht. Und einige fingen an, darüber nachzudenken, ob der Satz von irgendeinem Dichter seine Berechtigung habe: >Erst kommt das Fressen, dann der Kaiser.< Und weil sich über das Fressen hinaus kaum einer einen Kopf macht, wie man hier so sagt, war der Kaiser fällig, ohne Hunger hätte man alles gelassen, wie es läuft!“

Manchmal kommt jeden Tag etwas dazwischen, das mich vom Schreiben abhält. Manchmal freue ich mich darüber. Manchmal bringt es mich auch auf einen neuen Gedanken.

10. Juli 2017. Montag. Eisenheim.

Tochter Bettina aus Berlin ist am Sonnabend angekommen.

Am Sonntag feierten wir im Arbeiterbildungs-Zentrum in Gelsenkirchen-Horst den 70. Geburtstag unseres „Leibarztes“ Dr. Willi Mast. Mit vielen Leuten. Auch ein Wiedersehen. Diese Kommunisten sind einfach nette Leute. Man muß nicht alles glauben, was von ihnen in Schriften steht. Aber sie haben gute, freundliche, intelligente und tätige Umgangsweisen.

Ich hielt, nachdem ich lange überlegt hatte, weil ich mich nicht vordrängen oder exponieren wollte, doch eine Rede: Ich erzählte, wie sich unsere Begegnungen entwickelt hatten, in gemeinsamen Aktionen. Und ich schloß die Rede damit, daß der Doktor nun die große Aufgabe hat, dafür zu sorgen, mich die nächsten 20 Jahre arbeitsfähig zu halten: denn ich habe noch sehr viele Projekte. Manches ist vielleicht im Interesse von Teilen der Menschheit.

Montag-Vormittag: Am Küchentisch mit Bettina und Janne diskutieren wir über das Schulwesen. Dazu einige kritische Sätze. Wir müssen uns verbitten, daß junge Menschen Tag für Tag gedemütigt werden. Womit? Dadurch, daß ihnen ständig vor Augen geführt wird, wie viele Fehler sie machen – vor allem weil manche Ansprüche zu hoch sind: Und man übersieht, daß auch nach der Schule noch viel zu lernen ist- Es gibt zu vieler Lehrer, die schlecht erklären können, vor allem in Mathematik, Physik, Chemie- Darin soll oftgerechnet werden, bevor der Inhalt verstanden ist. Man lehrt nicht das Denken, setzt es nicht in Gang setzt, sondern man peitscht das Fressen von Stoff, - so viel wie man kaum verdauen kann. In der Schule sind dies immer noch Verhaltensweisen von vor 200 Jahren. Man hält sie für selbstverständlich. Sie sind nur ein bisschen pseudo-versachtet . Mit anderen Worten: maskiert. Grauenhaft: ein Sprach-Unterricht, in dem der einzelne kaum zum Sprechen kommt. Absurd! Sprache ist Sprechen und nicht Schweigen, Übergehen und Verkriechen. Schätze von Zuwanderern wiede mitgebrachten Sprachen werden ignoriert, weg geworfen, statt sie weiter zu pflegen.

Ich sage Bettina, sie könnte aus ihren Erfahrungen leicht ein Buch schreiben. Es müsste sehr herausfordernd sein. Darin sollten auch Erfahrungen stehen, die die Enkeltochter Lina im Medizinstudium macht, in Oldenburg und im zweiten Studienort Groningen.

Holland hat sein Schulwesen auf Englisch umgestellt. Aberwitzig. Die eigene Sprache wird miserabel gepflegt. Das Englisch ist nur entfernt Englisch, sondern Amerikanisch – eine verdünnte Wirtschafts-Sprache. Noch schlimmer: Die Niederlande kippen mit dem Abkappen des Deutschen ihre wichtigste kulturelle Wurzel und damit ihre historische Bedeutung. So verblödet will man sein! - und merkt es nicht.

Deutschland merkt nicht, daß es ein Brücken-Land in Europa ist – zwischen vielen Völkern – die Aufgabe hat, zu vermitteln. Dies ist eine riesige Chance. Auch in der Wirtschaft: Wer verkaufen will, muß mit den Sprachen der Kauf-Interessierten umgehen können. Dafür haben die Zuwanderer viele Chancen – aber man sieht sie nicht, bagatellisiert sie, pflegt nicht - neben dem Erlernen der deutschen Sprache - die Herkunftssprache, läßt sie fallen – was für ein gigantischer Irrtum!

Überhaupt: das Denken läuft immer noch eingleisig ab, man hat noch nicht begriffen, daß der Besitz, ja das Leben in zwei und drei Kulturen die Menschen immens bereichern. Wer von Europa ernsthaft redet, muß wenigstens drei Sprachen lernen.

Man könnte auch wahrnehmen, daß aus der Ignoranz und Faulheit das Lob des Nationalismus, dieser furchtbaren historischen Krankheit, immerzu aufs Neue wächst – wie eine siebenköpfige Hydra.

Folglich muß es immer wieder heißen: Denken lernen!

Pastorin Ursula Harfst ruft an. Sie will wissen, was ich vorhabe. Wir diskutieren mit vielen Wiederholungen. Auch wenn das Gebäude, die Kirche und das Gemeindehaus an der Teutoburger Straße 210, stehen bliebe, müsste Frau Hendrix ausziehen, sagt sie. Ich antworte: Dies werde ich verhindern. Es gibt keinen Grund dafür. – Sie: Kein Mensch würde mitten unter den Alten Leuten . . . – Es werden junge Kranke und Behinderte sein. – Entschuldigung, ja, Junge. Aber da kann man doch nicht wohnen. – Oh, doch, ich lebe seit Jahrzehnten unter Arbeitern, obwohl man mir gesagt hatte, dies ginge nicht für einen Professor. – Aber sie muß das Haus verlassen. – Ich finde Ihre Sätze reichlich zynisch für eine evangelische Pastorin.

13. Juli 2017. Donnerstag. Reise von Eisenheim nach Nürnberg-t

Weil ich gut Zeit habe, wählte ich die Route am Rhein entlang. Früher bin ich sie oft gefahren. Vor allem in den 1990er Jahren, dann wurde die Schnell-Fahr-Strecke von Köln nach Frankfurt gebaut: Da verschwindet man blitzschnell in tausend Tunnels und es wirkt so, daß man auf den tausend Brücken keine Zeit hat, herunter zu fallen. Die Welt ist dort zusammen geschrumpft auf fast nichts. Aber viele Menschen wollen dies so. Sie schaffen sich mit ihrem Wunsch, daß alles blitzschnell gehen muß eine Art Nirwana. Sie nennen es modern. Sie tun so, als sei dies ein Mythos, eine unausweichliche Art zu leben. Lebt man damit – oder vertreibt man das Leben?

In einem Abteil hält eine junge Frau ein Kind in den Armen. Ein Mädchen, sagt sie, drei Monate alt. – Sie ist dabei, die Welt zu entdecken. Mit wachen Augen saugt sie ein, was ihre Augen abstreifen können, Am Beginn von Bonn passieren wir ein Stellwerk. Einst saß da oben jemand – wie mein Nachbar Ralph Mathes – und schaute die Züge an. Ich sah ihn manchmal den Lokführer grüßen. Dann wurde allem die Sichtbarkeit genommen. Heute ist alles abstrakt. Es wird nicht einmal an einem Schaltbrett etwas geschoben.

Warum sehen wir immer weniger? Die Digitalisierung raubt uns und den Dingen und Räumen die Körper. Da bleibt nicht ein Minimum an Erotik,

Ein telefonierender riesiger Mann, der sich den besetzten Wagen windet, in der Hand einen Kaffé jongliert, sagt: Aber dafür gewinnen wir unglaublich viel. Ich telefoniere gerade mit Sidney, das liegt in Australien. – Schön, sage ich, aber was ich von dem Telefon hörte, konnte sich auch an der Tankstelle abspielen.

Wir gewinnen eine Welt von Banalitäten – dies bringt uns nicht weiter. Ich sagte vorhn der Mutter: Das Kind wird eine Philosophin. Eine Professorin. Sie findet viele Geheimnisse der Welt. Sie beginnt damit – jetzt – ich sehe es in ihren Augen.

Jenseits der gleißenden Wasserfläche des Rheins liegt auf dem Ufer Unkel. Schön zu wissen, daß dort der Schriftsteller Stefan Andres lebte. Und Willi Brandt. Solche Erinnerungen musste man lernen – und weil sie Körper, haben, markante Gestalt, werden sie intensiv.

Wie viele Idioten mit den modernen Trompeten, die wir Medien nennen, versuchen, uns ein Wohnen in einer Raumstation auf dem Mars einzureden. Oh je! Nach den ersten drei Tagen, hat man alles gesehen – mehr gibt es nicht als Leere und eine Ferne, in der nichts bestimmbar ist - dann kommt nichts mehr. Kann dieses Nichts der Sinn des Lebens sein?

In Koblenz ruft ein kleines Mädchen wie ein poetisches Gedicht: Tschüüüü Opa!!! Was für eine Botschaft der Liebe über die Generationen hinweg! So könnte man die Liebe zu einem alten Haus, zu einer alten Kirche, zu alten Dingen, zum Leben dessen, was trotz seiner Jahre noch da ist, haben,

Was alles fliegt da draußen an uns vorbei. Ebenso könnte der Zug durch die sibirische Tundra gleiten.

Festhalten kann man nichts. Nicht die köstlichen Augenblicke, wo das Kind entzückt ruft: Ein Schiff!

Ich kann mir vorstellen, dort jenseits des großen Stromes zu wohnen – an der Krümmung des Rheins vor meinem Fenster – sie macht das Wasser zu einem See.

Draußen laufen in diese Geschwindigkeit nur Fetzen vorbei. Ich versuche, sie zu Bildern zusammen zu setzen,

Oberwesel. Emil, deine Stadt!

Man kämpft um eine Fähre - für eine Brücke- Was für ein Unsinn! Wer braucht sie denn? Fast niemand – sie ist die Schreibtisch-Geburt einer Planer-Abstraktion.

Kaub - eine wunderbare Insel, - in meiner Fantasie. Tatsächlich war sie eine Zollstation. Wie ein Bunker-

Eine Insel wie im Urwald..

Auf der anderen Seite des Zuges sehe ich nichts – ich weiß aber, was dort steht, weil ich ein Gedächtnis habe. Vorbei, vorbei,

Ich muß weder kommen..

Eine Mutter liest dem Kind aus einem Kinder-Buch vor. Dabei verliert sie, was sie hier gewinnen könnte – das schönste Tal der Eisenbahn in der Welt. Ich wünsche mir ein Vorlese-Buch für Erwachsene auf dieser Strecke – um dabei heraus zu schauen – ein Panorama für meine Augen.

Jetzt schmerzen sie.

Auf dem Wasser sind jetzt so viele Ausflug-Schiffe wie noch nie.

Bingen. Museum am Strom.

Einfahrt nach Frankfurt. Was ich sehe, macht den Eindruck, daß jeder Quadratmeter Boden, den man übrigens nirgendwo mehr erkennen kann, mit einer sehr hohen Ziffer Geld belegt ist. Und dann die Luft! Was ist da noch zu krallen! Es ist doch bis zum Himmel alles vereinnahmt! Nachts mit dem endlosen Lärm der startenden und landenden riesigen Vögel, Ungetüme, brummend, tosend, Die neuen Monster, nachdem die alten ausgestorben sind. Auch diese werden sterben.

Ich fage der Schaffnerin, es sei doch etwas ganz anderes, wenn eine Fahrkarte mit Charme kontrolliert wird. Aber ich glaube, daß sie meinen Satz nicht mit ihrer Wirklichkeit abgleichen kann. Schade für sie. Viele Menschen tun manchmal etwas Gutes und merken es nicht.

Eiskalt – im Namen Christi. Dies kenne ich aus der Geschichte, einer langen Geschichte dieses Wortes – es wurde ohne Ende missbraucht.

Auch mit Meineiden besetzt. Und gebrochenen Versprechungen.

Bricht erneut eine Welt für einen Menschen zusammen?

Gedordert ist Unterwerfung – ein ganzes Leben lang. Unter das Interesse von anderen. Dann wir das Aufmucken angeprangert. Der Anwalt maßt sich die Rolle des Richters an. Und ebenso die Pastorin.

Gegen so etwas ist Martin Luther angetreten.

Die Interessen reduzieren sich auf Geld, Finanzen, Banken.

Aber es gibt mehr als dies.

Das Schmiermittel ist die Heuchelei. Ein Versteck zugleich Intrige. Verstellung zum Täuschen. Aber sie gelingt nicht immer.

Ich habe falsche Götter vom Thron geholt. Deilmann in Höxter und Lemgo. Spengelin. der lange die Planer-Szene beherrschte.

Die Welt der Medizin hat sich schon seit langem ausgedehnt – gewaltig. Mit Apparaten, die immer größer und zugleich sophistischer werden. Riese und Zwerg zugleich. Sie erhielten andere Namen.

13-15. Juli 2017, Werkbund-Tag. Donnerstag, Freitag, Sonnabend.

Ich habe ein gutes Quartier gefunden: Im historischen Hotel „Deutscher Kaiser“, zn 1900 gebaut. Das Zimmer ist verkleinert durch ein Bad, aber alles ist sorgfältig und liebevoll präsentiert. Das Fenster öffnet den Blick zu einem öden Innenhof, der aber den Vorteil hat, daß die kein Verkehrslärm und das Geschrei von betrunkenen Idioten aus dem öffentlichen Raum herein dringt.

Ich gehe draußen um eine Ecke und bin im Literatur-Haus. Plötzlich steht ein Mann vor mir, den ich erstmal nicht identifizieren kann. Nachher rekonstruieren wir, daß wir ein halbes Jahrhundert nicht mehr sahen. Hab ich mich so verändert, sagt Manfred Boos?

Wir waren die engsten Freunde an der Universität München. Im Kunsthistorischen Seminar. Und in den politischen Auseinandersetzungen um das Studenten-Parlament. Diese Zeit entsteht im Gespräch noch einmal. Warum wir uns dann nicht mehr sahen, versteht keiner von uns. Manfred freut sich, daß ich gekommen bin, erstmal um ihn wieder ZU sehen.

Schade, daß seine Frau Gerda Wulfmeier-Boos von rund 15 Jahren gestorben ist. An Lungenkrebs. Sie hatte nie geraucht, aber die tödliche Krankheit war ein Erbe der Mutter, die ebenfalls vom Lungenkrebs weggerafft wurde. Gerda kam aus Herford, meiner Geburts-Stadt. Wenn ich mich recht erinnere, war sie mit Bruder Bernd Günter in einer Klasse.

Gerda und Manfred gründeten das Literatur-Haus Nürnberg. Mit einem Café, Gaststätte und viel Möglichkeiten für Versammlungen. Es wurde für Nürnberg ein kultureller Treffpunkt.

Am nächsten Abend bin ich erneut dort – nun mit Gernot Böhme und Rainer Götz. Einem Professor für Kunstpädagogik.

Ich trage meine These vor: die Kunstgeschichte hat eine skandalöse Vergangenheit. Sie stellte eine Perlenkette von Meister-Werken auf – das kann man machen. Aber dann kommt das Übel. Was nicht diese Meßlatte erreichte, wurde abqualifiziert, meist sogar sehr stark – als „mindere Qualität.“ Damit aber auch das Urteil gesprochen über fast alles, was Künstler

produzierten. Nicht genug damit, wurden auch die Werke der Perlen-Kette zu Geheimnissen erklärt, über die man nicht sprechen könne – nur die „Preisung“ (kritisch verwandt von Peter Reinhard Gleichmann) ist möglich. Jegliche pädagogische Annäherung wurde als unzulässig erklärt und damit die gesamte Kundtpädagogik disqualifiziert. Dies hatte die Folgen, daß das Publikum praktisch aus der Eigentätigkeit ausgeschlossen ist. So wurden sehr vielen Leuten der Sinn und die Freude an eigenem Ausprobieren genommen.

Es gehörte sehr viel Mut dazu, sich über dieses verheerend Fehlurteil hinweg zu setzen. Die Lage hat sich bis heute nur ein wenig entspannt, Die Kunstgeschichte aber hat nur an wenigen Orten etwas hinzu gelernt.

Das Fehlurteil hatte noch grausamer Folgen in der Architektur-Geschichte. Das gesamte 19. Jahrhundert wurde und wird bis heute mit qwnigen Ausnahmen diskreditiert. Damit verschloß sich der Blick für das Jahrhundert, das vor allem Befindlichkeit thematisierte. Und die viele Phantasie, die daraus hervorging. Befindlichkeit in allen Kunstgattungen, ausgenommen ein wenig Literatur und vor allem die musik, die so mächtig war, daß das negative Urteil eine Lachnummer gewesen wäre – dies traute man sich doch nicht.

Man hätte den Werkbund-Kongreß zur Digitalisierung anders aufstellen müssen: Sagen: Es gibt vieles, was man nicht digital erfassen kann. Zum Beispiel Befindlichkeiten. Das Lächeln eines Kindes. Zuwendung. Liebe. Gefühle. Dann konnte man schauen, was sich digitalisieren läßt.

Man verschweigt weithin, daß die Digitalisierung Individualisierung zulässt. Die Massen-Produktion nicht mehr unumgänglich macht. Man kann zum Beispiel leicht ein einzelöes Buch drucken.

Ich gehe in den Speise-Wagen, um etwas essen, Ein türkische Montage-Arbeiter bietet mir sofort seinen Namen an. Also: Mustapha. Ich sage Roland. Er zahlt mein Bier – und das Bier des Mannes, der mir gegenüber sitzt. Es ist ein Arzt. Er kommt von mehreren Vorträgen zur Begöeitung von Sterbenden. . Ich erz#höhe non meinem Vater, der ganz nah am Tod gesagt hatte: Junge, geh an den Schrank, da ist viel Geld drin – verteile es an arme Leute. Dies war einer der Nachdenk-Lichtpunkte meines Lebens. Wie stolz war ich auf diesen Vater! Der Arzt sagt, es geschieht oft ähnlich: in dieser Nähe des Todes leuchtet der Kern der Person moch einmal.

Ich sage ihm, daß ich lange mit der Vorstellung des Todes gelebt habe, aber seit einiger Zeit denke ich: Es gibt keinen Tod. Man geht leise weg in irgendeine Verwandlung , erkennt, wie schmäählich eng es in der Welt zugeht, kleinkariert, und man lacht. Der Arzt sagt: Mir schein, da´so etwas möglich ist.

Der Türke Mustapha ist 45 Jahre alt, aber seine Knie sind defekt, auch seine Bandscheiben. Solche Leute werden hemmungslos ausgebeutet. Er muß noch viele Jahre arbeiten – und versuct es, weil er keine Wahl hat.

Der Doktor berichtet, wie übel man mit den Pflege- und Heil-Berufen umgeht. Sie werden entwertet, um sie schlechter zu bezahlen. Schlimm, wie das Geld herrscht.

Wir schliddern wieder in die 3. Welt-Verhältnisse, aus denen wir mühsam gekommen waren. Nebenan herrschon schon wieder nahezu der Tagelohn. Die Rente ist minimal – schämt sich keiner der Neoliberalen dafür- Mini-Löhne.

Der Tagung fehlte der Blick in die Geschichte. Vieles begann vor langer Zeit, Daran lassen sich die Absichten gut ablesen.

Man muß sich klar werden, welche ungeheuren Abstraktionen man mit der Digitalisierung betreibt, Wer sich daran gewöhnt, verliert die Wirklichkeit.

Gernot Böhme hatt in seinem Vortrag auf Atmosphären hin gewiesen. Die sind nicht digitalisierbar. Auch nicht Präsenz. Die Dinge sind da. Sie haben Präsenz! Dies ist nicht digitalisierbar. ;ome erste Lektion im Schauspiel drehte sich um die Präsenz. Daß das Glas hier ist. Hier – dies ist etwas sehr Eigenartiges. Das Licht im Glas. Die Beziehung zum Holz.

Nach Schluß der Sektion gehe ich zu Böhme. Wir diskutieren weiter. Ich kann ihm zustimmen und einige Hinweise geben. Dann gehen wir mit Rainer Götz zum Essen ins Literatur-Haus.

Böhme weist auf die Kunst der Bühnen-Bilder hin, die für ein Theater-Stück die Atmosphäre herstellen.

Atmosphäre: Das Essens-Gelage auf der Wiese.

Man soll lernen, hergestellte Atmosphären als solche zu erkennen. Ihre Absicht.

Der „Sound“ stimmt ein. Er umgibt etwas. Er begleitet. Er erläutert.

Verdi war ein großer Künstler des „Sound.“

Bei den Vorträgen am nächsten Tag wundere ich mich, mit welcher Frechheit die „Digitalismus-Verfechter“ auftreten: als Prediger, Verkünder, Missionare – immer mit dem Unterton, wer ihnen nicht glaube, sei von vorgestern.

Der grundsätzliche Fehler besteht darin, daß über Demokratie nur politisch nachgedacht wird, aber nicht über demokratisches Verhalten im Alltag.

Was wir Wissenschaft nennen, ist viel zu sehr auf Ausgrenzung orientiert. Es hat die Augen nicht geöffnet, sondern steigert im Gegenteil die Gefahr, daß wir erblinden – ohne es zu merken und dies mit hohem Status-Gewinn.

21. Juli 2017. Daß die letzten drei Tage alles durcheinander gewürfelt haben, ist völlig normal. Das Leben ist kein Termin-Kalender, keine Zahlen-Reihe, sondern das Leben besteht aus Erinnerungen, die den Augenblick transzendieren und dann nicht danach fragen, ob eine durch und durch künstliche Zahlenreihe eingehalten ist, die mich an diesem schönen Juli-Morgen auch zu nichts verpflichtet. .

Ich setze mich auf Max Webers Bank und denke an Hermann Hesse, den Lebensphilosophen. Er muß ganz ähnlich wie ich verarbeitet haben, was ihm entgegen kommt. Es ist früher Morgen. Die Sonne scheint flirrend durch das Geäst der Bäume. Vögel zwitschern rund herum. Kommt, Erinnerungen, kommt all ihr Schönen und alles, was schön ist. Ihr seid das Leben. In der Hand halte ich den Kaffee, den ich uns soeben gemacht habe.

Vor der Tür höre ich das vertraute Geräusch meines Fiat. Er ist noch mal durch den TÜV gekommen. Dank an den findigen braven Ruhri-Kumpe Manfred Grosser. Jetzt müssen wir die Investition für ein anderes Auto nicht sofort machen, wir können sie der zwei Jahre aufschieben. Der Fiat hat nun 175 000 km

Vom Lohfink, dem Rechtsanwalt der ev. Kirchengemeinde Osterfeld hat Frau Hendrix wieder mal ein Schreiben bekommen: das bekannte Anwaltsdonnern für naive Leute. Dieser Anwalt kann nur bluffen.

Ich sehe bei Mittagessen im „Jedermann“ die Pastorin Ursula Harfst und frage sie, ob sie eigentlich liest, was ihr Anwalt so alles schreibt. Sie sagt „Nein.“ Nach zwei Minuten widerlegt sie sich selbst, als ich ihr den Brief zeige: „Den habe sie schon gesehen.“ Frau Pastor nimmt es also mit der Wahrheit nicht so genau. Ich nehme an, daß in der Sache allerlei Lüge im Spiel ist.

Dann meint sie, sie besitze ja ein weiches Herz. Ich gestatte mir, zu widersprechen; „Sie haben ein hartes Herz.“ – „Wie das?“ sagt sie verblüfft. Ich erinnere Sie an ihre Aussage: „Auch wenn der Gebäude-Komplex stehen bleibt, muß Frau Hendrix ausziehen.“ Ich erwiderte bereits am Telefon, als sie dies sagte, daß es für eine Pastorin ein zynischer Satz sei. Sie versucht, sich heraus zu winden, sagte, sie habe dies nicht gesagt. – „Sie sagten es.“ Sie versucht abzuschwächen: „Muß Frau Hendrix wahrscheinlich ausziehen.“ – „Sie sagten es als Forderung. Im Indikativ.“ – „Ich will darüber jetzt nicht sprechen.“ – Dies sagt sie

immer, wenn sie sich mit etwas auseinandersetzen soll – das Ausweichen gehört zu ihrem Verhaltens-Arsenal. Meist insistiere ich. Aber jetzt sage ich nur: „Dann also guten Appetit.“

Ich bespreche mich mit Janne. Diese Dame kokettiert mit Sanftheit, aber sie ist, wie der Fall zeigt, knallhart. Ein Beispiel an Heuchelei. Sie wird damit nicht weit kommen.

28. Juli 2017. Freitag. Duisburg, Eisenheim.

In der Wohnung von Petra Thiele – mit ihren beiden Töchtern. In der Strauß-Siedlung von 1928. Wir überlegen, wie wir die Wohnung dokumentieren, damit die Wohnungsgesellschaft Gebag sie respektiert und nicht ruiniert. Petra aber ist anarchisch, subkulturellespektiert – sie nicht ruiniert. Schließlich schlage ich ihr vor, sie könnte versuchen, sie zu kaufen. Wir sprechen Details durch. Wenn sie ihr Eigentum ist, kann sie alles so lassen wie es ist. Alles hat seinen Sinn – aber nicht für das stereotype Denken der Gebag. ##### dd

Ich stand gegen Abend lange vor dem Blauen Haus an der Straße am Eis-Wagen. Jeden Abend kommt Salvatore vorbei. Er läutet, hält, ruft mir schon von weitem zu „Guten Abend.“ Wir philosophieren Auch über solche Grüße- Ich erzähle ihm, daß ein großer italienischer Journalist und Schriftsteller mir für mich in meinem Toskana-Buch ein Vorwort schrieb: eine Meditation zum Gruß des „Guten Morgen.“

Salvatore hält die meisten Deutschen für kalt. Sie kommen, großen trocken, sagen einen Satz und gehen. Man kann sich kaum mit ihnen unterhalten. Ich frage ihn, ob er auch mich für kalt einschätzt. Er antwortet: Nein, nein, du bist ein Italiener. – Ich sage: Danke, dies ist ein Kompliment. Wir unterhalten uns sehr häufig. Ich denke, soviel Zeit muß sein. Was dies deutsch formuliert? Auf Italienisch: Ich will sehr viel Zeit.

Salvatore ist ein gescheiter Typ. Er reflektiert sehr gut die Alltags-Verhältnisse.

Am nächsten Tag kommt Bernhard Schimmelpfennig. Er bestätigt Salvatore aus mit seinen Erfahrungen. „Ich war ja Bus-Fahrer, oft musste ich Gastarbeiter transportieren. Wenn ich Spanier abholte, fingen sie auf dem Hinweg schon an zu singen und manchmal auch zu tanzen. Und auch dem Weg nach Hause. Deutsche reden von Spaß und Spaß-Gesellschaft, aber sie tun sich mit Freude sehr schwer, viele kennen das Wort kaum oder gar nicht. Es geht nicht um Spaß, sondern um Freude. Das ist etwas ganz Anderes- Den Spaniern konntest Du das ansehen,“

Der Spaß vergangen? Die Freude? – nie gehabt?

Bettina und Thomas kommen. Sie bringen einen Lieferwagen an Büchern aus Amsterdam. Die gesamte Amsterdamer Bibliothek wird nach Eisenheim verlagert. Ich sage nichts dazu. Ich hatte Bettina die Wohnung geschenkt. Sie baut sie um – soll sie. Kann sie. Nach 34 Jahren. Ich bin nicht sehr glücklich darüber, wie rigoros dies geschieht. Nach dem Motto: Mit mir fängt die Welt neu an.“ Und Eigentum erlaubt alles. Juristisch sieht es so aus. Die Bibliothek weg zu nehmen, zeigt wenig Gefühl. Notwendig ist nichts. Sinn ist etwas Anderes. Man könnte sie sehr gut benutzen, aber dafür hat sich noch niemand interessiert.

Ich merke, daß ich alt werde. Die nächste Generation sorgt vielleicht noch ein wenig für die Gesundheit, aber mental glaubt sie, sie lebe auf einem anderen Stern – und dieser grüßt mental morgens nicht mals zum anderen. Was haben wir früher für eine Mühe aufgewandt, um Kinder und Jugendliche zu verstehen! Heute kommen allerlei Leute und bedeuten uns harsch, daß wir Alte hinnehmen müssen, daß die nächste Generation „eben“ anders ist als wir. Und daß wir das verstehen müssen. Ich denke, Verstehen geht anders.

Aber dann darf sich diese nächste Generation nicht wundern über die Alten, wenn sie dann auf dem von den Jüngeren gewünschten Weg doch nicht so funktionieren wie die nun Vitaleren es gern hätten.

Was alles in der Bibliothek zusammen kommt, macht keine Arbeit. Es geht auf einige große Haufen. Aber es dauert, bis alles weg sortiert ist. Und bei der Fülle verliere ich vieles aus den Gedächtnis, muß überlegen, suchen – das strengt an. Und ist mit vielen Schritten verbunden. Ein Archivar hat keinen bequemen Job. Ich auch nicht.

Ich kann es jedoch nicht delegieren. Erstens habe ich kaum Geld. Und zweitens muß man sich auskennen. Das geht nur, wenn man längere Zeit in der Bibliothek arbeitet.

Also: ich muß es selber machen.

Ich war mein ganzes Leben im wesentlichen auf mich gestellt. Ich konnte nur sehr wenig delegieren. Ein wenig an Jann. Der Sekretär Fromund Hoy, schon lange gestorben und viel früher wieder weg gegangen, wollte sein Hirn nicht plagen und lehnte solche Arbeiten generell ab. Also war mit ihm wenig anzufangen. Raffael Busenius setze ich für wichtigere Arbeiten ein: meine Texte ins Internet bringen,

Es ist nicht einfach, manches weg zu werfen. Generell habe ich große Hemmungen. Aber jetzt werfe ich einiges weg.

Doch es gibt so viele Stichworte, unter denen ich etwas wichtig empfinde.

Ich stelle mein Auto jetzt auf die Eisenheimer Straße – nicht mehr halb auf den Bürgersteig, sondern wie gesetzlich vorgeschrieben – woran sich kein Mensch hält – und so, daß es Autofahrer, die schnell durchrauschen woll etwas unsicher macht. Sie sollen in den Kopf bekommen, daß hier Tempo 30 ist und daß der Schleichweg durch das Denkmal-Gebiet doch nicht so glatt läuft, wie man das mit wenig IQ gerne hätte. Die Rücksichtslosigkeit, die man hier erlebt, ist grenzenlos – so als ob Rücksichtslosigkeit die Norm für das Mensch-Sein ist. 10 Minuten genügen als konkreter Anschauungs-Unterricht.

4. August 2017. Freitag. Oberhausen.

Am Mittwoch brachte mich Janne zur Augenklinik. Der Vorgang lief fast blitzschnell. Auf einen großen Stuhl, freundlich eine Kappen über Kopf und Füße übergezogen, flach gesenkt, in den OP-Saal gefahren, Schmerz- und Betäubungsspritze in den Arm, ausgestiegen aus der bewussten Welt. Ich merke, wie der Doktor an meinem Kopf herum fingert, raus gefahren, Gang ins Warte-Zimmer, ein Milchbrötchen, eine Tasse Kaffee – zurück in der bewussten Welt. Den ganzen Tag laufe ich mit einem Auge herum.

Nachmittags habe ich mir Bernhard Schimmelpfennig geladen – zu erzählen, ein paar Nachrichten aus Oberhausen, von der Kleinkariertheit der Linken, die uralt wird und nichts dazu lernt.

Am nächsten Morgen: Auferstehung. Die Welt mit anderen Augen – sstrahlend hell - wie neu geschaffen – hinter mir das Halbdunkel mit dem ständigen Nebeel.

Diese Medizin hat ein Wunderwerk geschafften. Ein minimaler Schnitt, die Linse wurde herausgeholt, an ihre Stelle, zunäc hast eingerollt, dann aufgeblasen die neue Linse reingetan.

Das war es, das ist es.

Ich telefoniere mit Walter Brune, dem Wohltäter, der das Max Taut-Viertel für 13 Millionen gekauft hat und es für 1 Million renoviert – nicht zerstörend mit der großen Lüge saniert. Nein, er macht denkmalpflegerisch alles richtig. Er will nur in den Park einen schönen runden Brunnen einfügen – und für die Kinder einige Spielgeräte. Er hat auch das Rote-Kreuz-Heim gekauft und macht es zum Baubüro, Verwaltung, Volkshaus für Feiern und mehr. Die ersten Vermietungen laufen. Ende nächsten Jahres wird alles vermietet sein.

Wir sprechen über ein Heft in den Rheinischen Kunststätten. Das mir Dr. Wiemer angeboten hat. Und wir verabreden, daß Brune aus meinem Text eine Broschüre gegen das Outlet hinter dem Bahnhof macht.

Ich habe zur Zeit drei Projekte: 1. die ev. Kirche mit dem Gemeindehaus. 2. Die Strauß-Siedlung in Duisburg-Neudorf. Viel habe ich abgearbeitet: den Aufsatz über Scharoun, den Aufsatz für die Festschrift Führ zur Szenischen Architektur. Bleibt nur der Text zu Vondern. Und dann die weitere Arbeit an der Biographie. Ganz langsam entsteht auch ein Katalog zu Elementen in der Stadt.

Kornelia Hendrix macht virtuos die Versendungen der Texte. Ich werde sie fragen, ob sie dies vielleicht in Zukunft mit weiteren Texten machen könnte. Mit einem Verteiler. Zum Beispiel Blätter zu: Bänken. Elementen. Zu Erasmus. Vielleicht 10 Euro für die Arbeitsstunde. Dazu könnte der Ratsherr Werner Nowak beitragen.

Die Internet-Präsentationen wachsen langsam. Nächste Woche ist Raffael wieder da. Die Stadt müsste Halteplätze ausweisen: für kurze und begründete Halte. Beispiel: Ich bringe Janne, die mit ihren zwei lädierten Füßen kaum laufen kann, zum Orthopäden. Es ist nicht leicht, einen Platz zu bekommen, wo ich – im Auto lesend – mich eine halbe Stunde lang hinstellen kann, um auf sie zu warten .

Wenn wir die Welt als ein immenses Theater betrachten, das ein göttliches Wesen inszeniert hat, kann man sich denken, daß er die Zeit zu einer Folge einrichtete, in der jeden Tag Überraschungen stattfinden. Das wäre keine schlechte Regie. Es vergeht auch auch manches, was man nicht unbedingt schätzen muß.

7. August 2017. Montag. Eisenheim

Die ersten Reise-Vorbereitungen laufen. Ich tue an die Seite, was wir mitnehmen. Nicht zuviel! Es muß nicht die Hälfte ungebraucht transportiert werden.

Anzeige in der FR 22. 7. 2017. „In Erinnerung an meine Mama. 6- 12. 1948 – 22. 7. 2010. Wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich Dich vom Himmel zurückholen. Ich vermisse Dich so Mama . . . Deine Monique.“

Richter Wolfgang Kern im Verwaltungsgericht Stuttgart: Der Gesundheitsschutz sei höher zu bewerten als die Rechte von Dieselfahrern. Fahrverbote seien das wirksamste Mittel - um die seit Jahren hohe Belastung mit dem giftigen Stickoxyd zu reduzieren. Das Problem sei seit einem Jahrzehnt bekannt, etwas Wirksames wurde nicht unternommen.

In Neukirchen-Vluyn hat mir Klaus Wallenstein die Stadtplanung erklärt: Wie üblich Ackerland, denn nach 1912 eine Zeche mit 4 000 Menschen, Arbeiter-Siedlungen seit 1917, vor einen Jahrzehnt Zechenschließung, weiträumiger Abriß, ein neuer Plan. Was bleibt? Gibt es ein historisches Gedächtnis. Kaum eine Idee dazu. Und wenn, dann sehr kurzatmig.

Die einzigen, mit denen man hier reden kann, sind Kommunisten. MLPD-Leute. Zuverlässig. Tatkräftig. Leider sehr wenige. Die Presse darf ihre Organisation nicht nennen – dies nennt man trotzdem Presse-Freiheit und zeigt mit dem Finger auf die Rechtsnationalen. Sie sind eben rechts – und die anderen sind links. Der Kalte Krieg ist immer noch nicht beendet. Die Suppe, in der sie alle schwimmen, heißt Kleinbürgertum. Es ist leicht zu erschrecken, weil es einen totalen Mangel an Realismus hat: Immer noch kann man drohen mit russischer Invasion von lauter Kinderfressern. Und wenn du einen Job haben willst, wirst du ihn als Kommunist nie bekommen. Keine Frage danach, wie viel positive Leute aus dieser Gesellschaft ausgeschlossen werden – wie Hunde vor einem Laden „Wir müssen draußen bleiben.“

Ich schlage vor, ein Konzept für Tafeln zu machen: eine typische Bergbau-Stadt. Viele Häuser können eine Geschichte erzählen. Man muß erstmal die Idee haben, dann kann man das Konzept skizzieren. Mit wenigem anfangen und dran bleiben.

Ich versuche, die Rolle der Kultur in der linken Bewegung zu beschreiben. Linke denken meist global. Aber dies ist zu weit gegriffen, es endete im Frust – erstens weil die Perspektive nicht aufging und auch nicht aufgehen kann. Zweitens weil sich die Personen darin nicht konkret wieder finden. Drittens weil das Übersehen von wichtigen Dimensionen zu krassen Fehleinschätzungen geführt hat. Janne sagt: Der Kern, der links unterschätzt oder überhaupt nichts galt, ist die unbedingte Hochachtung vor dem Leben jedes einzelnen. Europäischer Humanismus gibt selbst den größten Verbrechern im Grfängnis ein Leben in Menschenwürde. Denn wer die Menschen würde eine anderen wegnimmt, zerteilt auch seine eigene Würde – sie kann nicht in Stücken bestehen.

Daraus entsteht Gewalt. Die Gewaltfrage hat eine Seite, die ein aberwitziges Hemmnis für die Entwicklung ist: Viele Menschen trauen ihr nicht zu, daß sie auch nur irgendwie die Menschheit weiter bringt. Die Ängste vor der Gewalt kann man kaum löschen. Und damit arbeitet die Rechte, obwohl sie selbst voller Gewalt steckt. Aber wenn man mit dem Finger auf einen anderen zeigt, mein man, daß man selbst unerkannt bleibt.

Die politischen Debatten können nur mit einem besseren Kultur-Niveau wirklich politisch gestaltend werden. Gramsci muß man kennen. Und viele mehr. Wer spricht heute von Gramsci? Welch ein Versäumnis. Es rächt sich ständig – jeden Tag.

Sie Weltrevolution kommt nicht am Individuum vorbei. Sie muß hunderte von Jahren Nachdenken und Arbeiten am Individuum begreifen und verarbeiten. Sie soll nicht dabei stehen bleiben, sondern darüber hinaus gehen. Wer Individuelles studiert, wird auch mit Selbstverständlichkeit und erst dann darüber hinaus zu den Mitmenschen kommen. Denn anthropologisch gesehen, gibt es keinen absoluten Einzelnen, sondern immer das Netz des Einzelnen mit den Vielen.

Almut Grytzmann, die Schauspielerin und Diseuse hat leise ihrem Beruf Asieu gesagt. Es ist Zeit zum Abtreten. Es war mühsam. Die Freundschaften endeten, weil viele weg gingen, sagt sie. Jetzt hilft sie ihrem Mann, dem Künstler Horst Meister, um von seinen Bildern etwas in etliche Museen zu bringen. Auch dies ist nicht einfach.

Denn auch heute geht es überall wie in vielen Jahrhunderten ruhmsüchtig zu. Die Museen sind nicht in der Lage, nach Substanz zu beurteilen – sie wollen immer im Pulk der Bekanntheit „richtig“ liegen. Sie sind durchseucht vom Stichwort PR, das sie nur missverstehen. Sie haben Keine Konzepte. Man trifft darin kaum Inhalte, sondern „name dropping“ Maler vorgestellt wie Politiker oder Leute, die zirzensich arbeiten. Es gibt kein Museum, nicht einmal eine Abteilung, die sich dem Widerstandd widmet. Oder den Kindern in Not mit ihrer unverletzlichen Würde, an der man beeindruckt lernen kann. Man findet Kunststücke, Kunststücke, Namen, Namen. Und dies, obwohl das Gedächtnis nur kurz ist. Wenn ich heute die Namen aufzähle, die nach 1945 in vielen Köpfen waren, schauen mit die Gefragten fremd an oder wehren ärgerlich ab. Gedächtnis? Muß man das haben? Man muß wissen, was gerade besprochen wird, in drei Zeitungen. Bleibt dies über Jahr hinaus? Vielleicht. Und bis in zehn Jahren? Dafür gibt es doch die Kunstgeschichte. Ich kann sie nicht sehen. Es gab nur eine alte Kunstgeschichte. Aber die ist passé. In der Tat. Und eine Bessere? Sie wird kommen. Das kann ich nicht sehen, sie macht die alten Fehler.

10. August 2017. Eisenheim. Donnerstag.

Die Augenoperationen haben zwei neue Linsen gebracht. Ich sehe alles heller. Abends ist es für mich länger hell – subjektiv.

Wir haben massive Struktur-Mängel. Wie die regieren, die glauben, daß sie regieren. Das Fundament ist die Illusion. In Wirklichkeit machen sie nichts. Sie sitzen da, weil sie da sitzen. Sich gegenseitig bereichern. Enges Netzwerk.

Wir wollen miteinander leben. Haben sie dazu eine Ahnung, einen Gedanken, einen Wusch, der von tief innen kommt? Es sieht nicht so aus. Sie regulieren ein bisschen, aber ohne Konzeption, nur wenn ein Problem zu lästig wird und das Regieren vielleicht gefährdet. Alles ist zu wenig für ein nachhaltiges System.

Wir hatten 10 bis 15 Jahre ein glückliches Reich-Werden vieler Leute. Geld war billig. Es konnte relativ leicht geliehen werden. Man steckte es in Immobilien. Dann kam eine Wechsel der Sitten. Auf Teufel komm raus: Wetten. Schneller Reichtum? – nein Zahlen. Eine Blase. Es werden keine Werte geschaffen. Sondern Geld verbrannt. Die Formen des Wirtschaftens waren Habgier und Machtgier. Doch nichts dahinter.

Aber wir brauchen Fähigkeiten, die nicht destruktiv sind, sondern produktiv werden.

Es gibt viele anthropologische und psychologische Probleme.

Menschliches Verhalten braucht eine Ordnung.

Man muß die Extreme abschneiden.

Das Banken-System hat sich abgekoppelt.

Nicht einmal in der Banken-Krise kriegen sie etwas hin. Sie verkünden, eine Bank müsse 15 Prozent Eigenkapital haben, aber zur Zeit haben sie nur die Hälfte. Das Risiko-Management ist schlecht.

Wir haben keine guten Aufsichtsleute.

Die Universitäten brauchen andere Lehrpläne.

Nicht mit Einkommen, sondern mit Reputation.

Schnappchen-Jägerei. Statt Fair Trade.

13. August 2017. Sonntag. Offenburg.

Gestern sind wir nun endlich aufgebrochen. Vier Monate Augen-Behandlung sind durchstanden. Die Koordination der beiden operierten, mit neuen Linsen versehenen Augen funktioniert noch nicht so richtig. Das Gehirn muß sich noch daran gewöhnen. Die Linsen biegen sich nicht, sondern sind starr.

Am Vortag kam ein Team des Westdeutschen Fernsehens und hat Aufnahmen im Gebäude-Komplex der Kirche und des Gemeindehauses gemacht. Es sah danach aus, daß die Leute sehr verständig sind. Montag wird in Lokalzeit Essen gesendet.

Ich habe allen Leuten, die mich nach dem Ziel der nächsten sieben Wochen fragten gesagt: Ihr dürft neidisch sein – in die Toskana.

Die Reise begann Samstag. Am Wochenende dürfen die Lastwägen nicht fahren, das macht den Reiseweg in Deutschland erheblich einfacher. Längere Zeit auf der Autobahn regnete es, die Scheiben beschlugen, mühsam kämpften wir mit den Elementen: Luft, Wasser, beschlagenes Glas, Apparaturen der Durchlüftung.

In Offenburg sind die meisten im Urlaub.

Das Bett im Souterrain ist zwar bekannt, aber jedes Mal neu. Ich muß mich erst daran gewöhnen – das geht dieses Mal sehr schlecht. Schreck: Ich habe meine Schlaftabletten in Eisenheim vergessen. Was mache ich? Man bekommt sie nur auf Rezept. Und andere will ich nicht nehmen. Dank an Janne, daß sie selbst genügend eingesteckt hat. Sie gibt mir davon ab. Aber reicht es? Heute Nacht verzichte ich erstmal – probiere aus, wie ich nach Jahren davon weg komme. Es geht miserabel. Heute macht es nichts aus.

Der Vorstand des Werkbund NW hat mir vorgestern mitgeteilt, daß er Janne und mich von der Liste „gelöscht“ hat. Was für destruktive Leute sind das! Kühmichel – nomen est omen. Der Name passt zu diesem Nichtsnutz, der bislang fast nichts geleistet hat – nichts, was man

im Gedächtnis behalten könnte. Ein kleiner mieser Feld-, Wald- und Wiesen-Architekt, ohne Bildung, dessen Fähigkeit sich immer nur auf der Schleimspur bewegte. Wieser mal strotzt der Vorgang an Verfahrens-Mängeln. Die Behauptung, es gäbe zwei Mahnungen wegen der Zahlung der Beiträge stimmt nicht. Das Schreiben ist kein Einschreiben. Es kommt mitten in der Ferien-Zeit. Ohne Hinweis auf Berufung. „Das beste Pferd im Stall,“ mit dem der Werkbund NW einige Zeit an der Spitze aller Bünde stand, wird ausrangiert - wie ein unübertrefflich unfähiger, nichtstuender und entsprechend unintelligenter Vorstand sich verhält. Diese Leute haben den Landesbund vor drei Jahren in kürzester Zeit auf den letzten Platz aller Landesbünde gefahren. Und dann drei Jahre lang nichts getan. Sie verstießen laufend gegen die Satzung – vor allem durch Untätigkeit. Es gab so gut wie keine Informationen – zu nichts. Selbst Vorstands-Veränderungen durch Kooptierung für ausgeschiedene Leute wurden nicht mitgeteilt. Keine Antwort auf Mails und Briefe.

Ich bin nicht der erste, mit dem man so umgeht. Ich denke an Hermann Muthesius. An Hans Schwippert. An Werner Ruhnau. Es gibt noch mehr Beispiele erbärmliches Umgangs mit deutenden Leuten. Es hat mal einer gesagt, der Werkbund sei ein Bund intimer Feinde. Ich habe dem widersprochen. Aber leider war dies nicht unwahr, wie der Umgang mit mir zeigt. Was hier abgelaufen ist, war eine Geschichte des Neides, der Missgunst. NiccolóMachiavelli hat dies in seiner Geschichte von Florenz als Ursache für die Fülle von Konflikten und Katastrophen beschrieben.

Das Nichts besteht nur aus Nichtigkeit. Es ist mir schon lange egal. Es kommt darauf an, etwas zu tun.

Wir haben dvhon eine Epoche hinter uns, wo man Menschen in Hierarchien lebten. In den Familien. In den Berufen. In der Gesellschaft. Auf Führung und Unterordnung eingestellt – als Verhaltensregel. Jetzt soll es angeblich Demokratie geben. Das sagte man. Aber wenn es konkret wird, wie verhält man sich. Im Werkbund sieht es eher nach Hahnen-Kämpfen aus. Aber weil die wenigsten davon wirklich Hähne sind, tragen sie ihre Kämpfe nicht offen aus, sondern hinterrücks. Was kaum jemand versteht, ist Kooperation. Wo dies nicht geschieht, wird mit Hinterhältigkeiten operiert. So als müsse man irgend etwas tun – egal was, nur nicht, weil dies anstrengt ist, produktiv und zusammen. So scheitert der fortschrittliche Gedanke eine Werkbunds, der am Werk als an der Sache orientiert sein soll, und an der Verbindung von Menschen, als als Bund erscheint. Er ist – wie man an unserer NRW-Geschichte ablesen kann – kein Werk und kein Bund, sondern eine abstrakte Mitglieder-Liste von meist Abwesenden, die Werkbund als Plakette haben, aber nicht einmal tragen wollen, und wegbeißen sowie Ignorierens, wenn sich Leistung zeigt.

Es gibt gute Ideen, die nur noch von ganz wenigen gelebt werden. Irgendwann werden es wieder einmal mehr Menschen. Jetzt lassen unfähige Leute, die nicht wissen, wie man führt, diese Idee als leere Hülle austrocknen. Ich ringe mich dazu durch zu sagen, daß mir dies nichts ausmacht, daß die Welt so ist, wie sie ist. Ich habe versucht, dies in der kleinen Gesellschaft, die sich Werkbund nennt, zu ändern. Ich habe es etliche Jahre gekonnt. Dies hat den Neid einiger Leute wachsen lassen, die nichts begriffen haben. Einige zumindest teilweise Fähige haben sich zurück gezogen, andere sind nicht nachgekommen. Der Vorstand ist wie er ist die blanke Leere also purer Nonsens.

Zum größten Unsinn gehört das Wort Kitsch. Im Italienischen, dem bedeutendsten Land der Künste, gibt es dieses Wort nicht. In Deutschland wird es ohne Bedenken als ein Stempel auf alles aufgesetzt, was man herabwürdigen möchte. Ein Urteil mit einem einzigen Wort über enorm vieles – und keinerlei Begründung. Kein Satz Nachdenken! Wo sind wir denn?

Man muß nicht alles strukturieren. Sonst strukturiert man nur die Tatsache, daß man eine Struktur des Unsinn behauptet. Dies tun viele. Und vor manches gibt es dazu Verabredungen, die die meisten sich nicht nehmen lassen wollen.

Also ist es besser, sich das Strukturieren ziemlich gut zu überlegen, bevor man es macht.

Je älter ich werde, desto mehr gefällt mir Drastik im Ausdruck. Ich habe immer weniger Lust, vor viele Sätze die gängigen Verabredungs-Filter zu schieben. Also Sachverhalte nicht genau zu benennen, weil man sie nicht oder nur verbogen hören möchte. Und um den Spieß-Frieden nicht zu stören machte man es. Manches Jahrzehnte lang. Und überließ die Wahrheit dem Kinder-Mund, der noch nicht perfekt zum Lürgen, Betrügen, Verbiegen abgerichtet ist, also das Zukunfts-Programm des Kindes noch nicht absolviert hat.

Meine Überlegung lautet: Jetzt habe ich in vielen vielen Jahrzehnten genug drum herum geredet – damit will ich jetzt endlich Schluß machen.

Jeder Mensch, der getötet wird, ist einer zuviel. Ich schreibe dies, damit das Folgende nicht in die Hölle der Missverständnisse gerät. Also: wenn 10 Menschen von einem Attentäter umgebracht werden, muß man dem Anschlag nicht einmal das Hunterstel an Presse widmen. Da dies aber geschieht, darf man danach fragen, warum dann die Presse von ganz Europa seitenlang das Attentat als Gefahr für die Menschheit durchbuchstabiert. Tatsächlich ist es außer für wenige Menschen eine Gefahr. Die Attentäter Machen sich jedoch wohl am wenigsten Illusionen darrüber, was sie bewirken. Sie wollen alle umbringen, schaffen es aber nur bis – sagen wir – zehn Menschen. Ihr Motiv ist ein anderes: Sie setzen auf die Kraft der Symbolik und auf die Dummheit der Menschen, Symbole vernünftig zu verarbeiten. Die Presse macht die Explosionen der Attentate. Sie läßt die Gehirne explodieren. Die Heuchelei, die darin besteht, daß die Presse gleichzeitig die Attentäter verurteilt und das Geschäft der Attentäter besser betreibt als die Attentäter es selbst können – dies ist die Verkehrung der Welt, auf die weltweit die Dummen hereinfliegen. Damit regieren die Gängster in den Regierungen.

15. August 2017. Dienstag. Fessenheim (Offenburg).

Jeder Tag ist anders. Für den Körper. Beim Aufstehen. Obwohl es vor dem Fenster aussieht wie gestern. Aber ich erlebe dies unterschiedlich zu gestern. Oder ist mein Gedächtnis zu kurz? Was ist das? – das Verschwinden von Erlebtem. Nein, nie ganz. Das Gedächtnis selektiert. Kaum berechenbar, Was ist wichtig? Selbst dies ist oft wenig verfolgbar.

„Wirtschaftsweiser“ Peter Bofinger: „ch glaube nicht, daß die Agenda 2010 der Gesamtwirtschaft sehr geholfen hat.“ Er widerspricht der These, daß die Agenda den deutschen Wirtschafts-Aufschwung herbei geführt habe.

In der Montessori-Schule nennen sich die Lehrer nicht Lehrer, sondern „Lernbegleiter.“ Die Klasse heißt „Gruppe.“ Sie wird von zwei Lernbegleitern betreut. Die Kinder dürfen sich wünschen, mit welchem Mitschüler sie das nächste Jahr verbringen möchten.

18. August 2017. Freitag. Sansepolcro.

Wir überquerten am Mittwoch-nachmittag die Alpen. Unter der Erde. Im Tunnel des Sankt Gotthard. Zum erstenmal seit Jahrzehnten gab es keinen Stau, nicht die gewohnt lange Schlange von Lastwägen und PKW mit gelangweilten Fuhrleuten, die den Himmel mit ihren Flügen füllten. Wir fuhren am östlichen Berghang hoch ins Gebirge. Wir suchten und fanden ein Gasthaus, das noch ein wenig alte Atmosphäre hat. Es stand allein an einer Kehre der Straße.

Von hier sahen wir weiter oben in der Höhe das Dorf Deghio###. Es weckte meine Neugier. Nach dem Abendessen lief ich dort hin. Hier lebten Menschen einst sicherer als im Tal. Unten zogen nicht nur die Kaufleute mit vier Pferden, Kutscher, Pferdeknecchten ihre Planwägen, die Kutschen und die Wanderer über die Alpen, sondern auch Heere von

Söldnern. Oft raubten und plünderten sie, was sie in die Hände bekommen konnten. Da galt Recht wenig oder gar nichts.

Heute kann man naiv denken, daß die Leute im Dorf am Ende der Welt leben. Keineswegs. Die Straße ist gut ausgebaut. Es gibt im Tal viele Fabriken. Der Doktor ist nicht weit entfernt. Eingekauft wird inzwischen wie überall in Supermärkten. Es gibt sie unten im Tal. Zur Schule fährt der Bus. Das Busnetz funktioniert exzellent – wir sind in der Schweiz. Auf dem Dorfplatz steht geradezu als Signal ein gelber Briefkasten. Ich begreife nicht, warum etliche Häuser leer stehen. Wer sich jedoch auf die Verhältnisse einlässt, hat weitaus mehr Lebensqualitäten als in den großen Städten. Hier können Kinder aufwachsen – mit viele und unterschiedlichen Räumen zum Entdecken, Ausprobieren, Spielen. Die Luft ist vorzüglich. Der Winter ist nicht härter als anderswo, wenn er überhaupt noch kommt. Viele Häuser sind bewohnt. Sie widerlegen die Ideologie, daß man hier nicht mehr leben kann.

Ich spreche mit einigen Bewohnern. Sie bestätigen meine Vermutungen und mein Urteil. Sie haben sich bewusst entschieden zu bleiben. Sie kennen und schätzen die Qualitäten der Lage. „In Mailand gibt es so etwas nirgends.“ Einsam? „Überhaupt nicht. In den Städten täuscht der unablässige Motoren-Lärm Fülle von Menschen vor. Stimmt nicht. Hier oben gibt es Ruhe mit Besinnung. Und die Natur, sanft und wild – das Gebirge - ein immenses Ereignis.

Am nächsten Morgen vor dem Frühstück frage ich den Wirt aus. Er ist hier geboren. Außer einigen Jahren in Frankreich hat er hier stets gelebt, ist mit der Lage und seinem Einkommen zufrieden. Aber vor einiger Zeit lief ihm die Frau davon – „Jeden Tag so viele Stunden, das war ihr zuviel. Vor einigen Tagen machte auch die Freundin Schluß.“ Sein Gesicht ist bei diesen Worten nicht fröhlich.

Zwei Gäste aus Mannheim. Er ist Psychoanalytiker und schreibt Lyrik. Sie ist Schauspielerin. Am Abend vorher hätte ich umgekehrtes vermutet.

Donnerstag-Morgen. Wir waren mal früher auf der Straße. Passierten Mailand. Dieses Drecksnest. Man sieht von ihm einzig die unsympathischen Rückseiten: Verkehr ohne Ende – böse – schnell – aggressiv – bedrohlich – drängelnd – im Smog – in der staatlichen Kriminalität, die den Autoproduzenten alles nachsieht, was viele Menschen früher sterben läßt.

Wir passieren Bologna, biegen in Cesena ab. Der Anschluß der privaten Autobahn zur staatlichen ist wiederum verschlechtert. Man muß sich durch ganz Cesena in der umständlichsten Weise hindurch finden. Sind dies zwei feindliche Organisationen? Das darf doch nicht sein.

Frohen Herzens hoppeln wir über die seit jeher miserable Straße Richtung Süden, Wir freuen uns auf Anghiari. An einer Tankstelle bei Borsellino würde ich gern einen Cappuccino trinken. Ich steige aus, laufe vor, um das Gebäude herum, warte auf Janne, sie kommt nicht. Ich laufe zurück – Himmel! Sie liegt auf dem Asphalt – alle Viere ausgestreckt. Mir bleibt fast das Herz stehen. Ich will sie hoch heben, sie schreit vor Schmerzen. Ich senke sie wieder auf den Boden. Eine Frau kommt hinzu. Sie wählt die Ambulanz: 112. Quälende Minuten des Warten, bald eine Stunde. Ein Carabinieri-Auto kommt. Was kann ich ihnen erklären. Janne ist gestolpert an einer Unebenheit des Bodens, als sie mir folgen wollte. Das Bild ist wie in einem Fellini-Film. Und auch noch vor einem nicht mehr funktionierenden mannshohen Automaten, wo man einst erotische Disketten kaufen konnte. Ganz breit: eine erotische Frau. Davor wie in einem Kriminalfilm die ausgestreckte Janne. Ihr Kopf ist heil, sagt sie mühsam, auch die Wirbelsäule ist nicht verletzt, sie hat sich beim Sturz seitlich drehen können, aber der Peis dafür ist hoch: die Schulter . . . die arme Schulter . . . und der Arm.

Der Notfall-Wagen. Ein Uniformierter untersucht grob die Schulter. Offensichtlich hat er Erfahrung. Wohl ein Bruch. Unter schrecklichen Schmerzen heben die Sanitäter die Verletzte auf eine Bahre, richten sie zum Sitzen auf.

Ich soll mit unserem Auto ihnen folgen. – Wir fahren ganz langsam, sagt ein Uniformierter. Janne erzählt später, es sei eine wilde Fahrt gewesen. Ich habe Mühe in Sichtweite zu bleiben, mache mein Warnlicht an, schaue auf die Geschwindigkeits-Anzeige, ständig über dem genehmigten Limit. Langsam fahren geht anders.

Warten, warten, warten, zusammen mit wenigstens hundert Menschen, die alle irgend einen Unfall oder Gebrechen haben. Ein Junge ist mit dem Fahrrad gestürzt. Mehrere. Schwangere Mütter. Menschen, die unter der Hitze vor der Tür zusammen brachen. Was gibt es alle in dieser debilen Menge, die Mensch genannt wird. Aber neulich sah ich einen Film, der mir naivem Mann zeigte, daß Tiere ganz ähnlich leiden wie Menschen – und noch schlimmer, denn die haben nicht die Ärzte, wie sie hin überall herumlaufen – mit der Aufgabe und der Überzeugung, etwas gutes zu zu können für die Menschheit, wenn sie – jenseits der Armut – in körperliches Unheil gerät, wie es auch dem Wohlhabendsten zustoßen könnte.

Röntgen-Aufnahme: Ärzte können durch die trefflich Erfindung des Herrn Roentgen in den Körper hinein schauen. Ja, es ist ein Bruch. Wir verhandeln mit dem Arzt. Soeben haben wir gehört, daß es nicht genug Betten gibt, daher schlagen wir ihm vor, nach Anghiari zu fahren – und morgen in Ospedale nach Sansepolcro zu gehen. Er hat ein Problem weniger. Wir ziehen an, wollen nach Anghiari fahren.

Über 100 km. Eineinhalb Stunden. Aber weil es später und später geworden ist und die Vorstellung immer gruseliger wurde, nach Mitternacht mit all den notwendigen Dingen in die Wohnung zu gehen, sagte Janne: Laß uns ein Hotelzimmer nehmen. Nun lag gerade gegenüber der Unglücksstelle eines. Wir steuerten es an. Der Nachtportier war sehr hilfreich. Wir fielen in die Betten nach einem ereignisreichen Tag, der uns wissen ließ, daß wir nun, so sehr wir uns wehrten, doch alt geworden sind – auch mit unseren Nerven.

Am nächsten Morgen reisten wir über das Gebirge in Krankenhaus von Sansepolcro. Der Kollege in Cesena hatt nur die Hälfte seiner Röntgen-Aufnahmen mitgegeben, also mussten neue gemacht werden. Der Radiologe holte Janne noch einmal vor den Schirm. In der uNterhaltung entdeckten wir gemeinsame uralte Freunde aus den besten Tagen von Anghiari – mit dem Kulturpreis 1979/1980. Darunter den Schriftsteller und Journalisten Gianfranco Vené. Wir erinnerten und an die vielen fröhlichen Symposien.

Kein Orthopäde untersuchte die Schulter. Gigantisch aussehende Männer kamen, um die Binden und die Auflage, die ich inzwischen in der Stadt kaufen musste, aufzubauen – kein Vergnügen für Janne. Um 18 Uhr konnten wir schließlich die letzten Kilometer nach Anghiari weiterreisen.

Abends gab es das jährliche Theater-Stück mit der vorletzten Vorstellung auf der Piazza vor unserem Haus. Am nächsten Tag mit der letzten. Für rund 100 Menschen waren die Tische gedeckt. Es gibt keinen freien Platz mehr. Sagte Calli, der mich noch nie mochte. Na, gut. Ich habe mein Haus mit drei Fenstern in jedem Geschoß und kann von dort alles hören und alles sehrn – bessere Plätze ha das Theater nicht.

Wir trafen vorher, weil hier nichts pünktlich beginnt, eine Anzahl alter Freunde und Bekannte. Die hinreißende Cecilia fiel mir um den Hals – ich habe es immer schon genossen. Traurig war, daß sie von ihrer soeben weggegangenen Mutter berichten musste, eine Lehrerin, die die Ölmühle besaß, von der wir immer unser Olivenöl holten. Ebenso traurig war, daß ich von Jannes Unglück vielen Leuten erzählen musste.

Das Theater stück thematisierte die alte Toskana und den Glitzerglanz der Versprechen windiger Investoren – mit viel Witz und Wut. Eine Schranke hatte die Aufschrift: „Enttoskanisierte Zone.“ Wie widerständig werden die Leute gegen den absurden Modernismus werden?

Viele Themen sind bekannt, tausendmal besprochen, jeder kennt sie. Es kommt darauf an, sie mit ironischem Witz zu durchsetzen. Die Schlacht. Der Triumphzug. Die Rivalität der Orte und ihrer Bewohner.

Unsere Geschichte. Man ist stolz darauf. Sie gibt viel Stoff zum Erzählen.

Aber man kommt nur, weil es Essen gibt. Dies ist eine Struktur des Stückes seit eh und je. Seit 22 Jahren. Zu einem reinen Theaterstück kommt kaum jemand. Aber ein Essen in mehreren Gängen – und dazwischen Theater. Kartoffelchen. Willst Du sie essen? Soll dazu Bier aus Deutschland kommen? Es gab eine Republik Cospaia. – Das ist ein Nichts. – Aber seit dieser Zeit gibt es Kartoffeln. Es geht rustikal zu. Dies hat eine uralte Tradition in Mittelitalien. Viel Lachen. Jedes Geschenk – eine Schlacht. Viel Klatschen. Die Geschichte ist voll von Geschichten.

Ann kommt der Kern der Geschichte: Die Unternehmer investieren nicht. Also: Wir kommt man zu Investitionen. Wieder kommt die Rede auf die Konkurrenzen. Die Schauspieler tragen ihre wirklichen Namen. Der Wasser-Konflikt wird thematisiert. Eine Schande für die Identifikation, die wir verlieren. Früher spielte das Gold die Rolle des heutigen Geldes.

Es wird auch aus Fenstern der Häuser gesprochen. Der ganze Raum wird genutzt. Jetzt geht es um den Mond. Dubai. Ein Scheich soll kommen. Eine Tourismus-Agentin erscheint: Touristen heranholen! Nach dem 1. August soll ein Komet kommen. Sie zeigt einen Statistik-Trick.

Pilger bringen Geld. Aber das sind nicht alles Pilger. Die zerfallene Brücke über den Tiber neu bauen. Eine Brücke über den See. Phantasmen. Phantasie. Konkret gibt es hier nur Tabak-Anbau.

Ein Spiel zwischen den Zeiten: 1444 und heute.

Weg mit der Toskana! Wir gehen alle nach Umbrien.

20. August 2017. Sonntag. Anghiari.

Janne rief mich kurz nach Mitternacht. Ich war in einer Pause des Theaters eingeschlafen. Im obersten Stock unseres schmalen Hauses, bei offenem Fenster, in all dem Rummel auf dem Platz. Das Stück war beendet, laut wurde unten auf dem Platz aufgeräumt.

Ich machte für Janne einige Hilfsdienste. Dann legte ich mich wieder hin und schlief ein. Um 3 Uhr nahm ich meine viertel Schlaftablette und verbrachte die nächste Zeit in absonderlichen Träumen. Mit einem Domprediger (keine Ahnung, woher ich ihn kannte), er wurde im Rollstuhl im Kölner Dom vor das Mikrophon gefahren. Seinen ersten Satz konnte jeder verstehen und er verstand ihn doch nicht – ich begriff nicht seinen Zusammenhang. Er sagte: „Und jetzt noch ein Elfmeter, dann ist das Maß voll.“ Was meint er? Ich ahne: dass Unglück von Janne – ihre Unbeweglichkeit mit dem symbolischen Rollstuhl.

Am Morgen, als ich versuche, im Keller, das warme Wasser für die Dusche anzustellen, kommt mir ständig der Gedanke: Wenn ich hier umfalle und liegen bleibe.

Ich versuche seit einiger Zeit, alle solche Gedanken beiseite zu schieben. Ich weiß, das wären manchmal Stücke von Edgar Allan Poe, aber ich will sie nicht haben. Interessant daran ist lediglich, daß sie nach vorn und rückwärts gehen, zu gleicher Zeit. Ich will jedoch in der Gegenwart bleiben, mich darin festkrallen. Sie ist trotz allem schön, nach rückwärts kann ich als Historiker gehen, da ist unendlich viel zu entdecken. Und in die Zukunft? Gut, daß wir nichts davon wissen, nichts, „nach drüben ist die Aussicht uns verrannt“ (Goethe, Faust).

Einstweilen bin ich beschäftigt, Jannes Unglück zu lindern, sie zu trösten und ihr Sinn in diesem Un-Sinn zu schaffen.

Ich habe ebenfalls Probleme mit meinem „Fahrgestell“, meinem Rücken, der mir in die Beine hinein schmerzt. Diese schöne Stadt genießen – mit meinem zur Zeit miserablen Gehvermögen? Warum sind wir überhaupt in diese Hitze gefahren? In Eisenheim gibt es ein besseres Klima – leider und umgekehrt zu dem, was jedermann und auch wir immer denken. Warum tun wir uns dies an? Wir werden nie mehr in Hochsommer in die heiße Toskana fahren. Im September? Oder Oktober? Es war doch sehr schön, die eine Hälfte des Sommers in Eisenheim zu leben. Nicht einmal nach Amsterdam zu fahren.

Dort ist Tochter Bettina, der wir die Wohnung schenkten, tätig – und ich habe Amsterdam derart präsent im Kopf, daß ich jetzt nicht hinfahren muß. So etwa ging es mir vor einigen Jahren mit Anghiari.

Ich komme auf den verrückten Gedanken, den ich gleich wieder ohne Befragung los werden will: Sind wir auf dieser Erde, um einige Strecken durchzuleben, kennen zu lernen, zu sehen, daß wir sie meist mit Illusionen ablaufen und finden, daß überall die Leute, ähnlich wie hier auf dem Platz, Nowak, Calli und andere, ziemlich blöd im Umgang mit der Welt sind. Ihre Banalität hat mich lange Zeit aufgeregt – jetzt nicht mehr. Sie läßt sich nicht ändern. Wenn sie anfängt, mich wieder - ganz nutzlos – aufzuregen, wende ich den Blick und schaue in die Landschaft, in die schönen Szenerien, die zwar von solchen Leuten in Jahrhunderten gebaut wurden, aber wo selbst die Irrtümer schließlich eine schöne Stadt geformt haben.

Gleich wird es wieder heiß, Wir lernen damit umzugehen.

Wir müssen jetzt die nächsten 5 Wochen hier in Anghiari organisieren. Meinen Vortrag zur Revolution in der Denkmalpflege.

Gestern war ich sehr schlecht dran. Janne sagt: „Gott sei Dank hast du gestern viel geschlafen. Sogar bei Goethe – der Lesung des Textes – bist du eingeschlafen.“

Mittagsschlaf. Aber nicht mehr so lange wie gestern – da war ich dann bis zum Abend von der Rolle. Ich lege mich neben sie aufs Bett. Wir lassen uns von der Diskette aus Goethes „Dichtung und Wahrheit“ erzählen ich weiß, daß ich nach einigen Minuten einschlafe. Nicht wegen Goethe – der hat einen faszinierenden Text geschrieben. Ich habe ihn mehrere Male gehört, Hochachtung, jetzt missbrauche ich ihn ein wenig. Es funktioniert. Nach 20 Minuten weckt mich, wie abgesprochen, Janne. Ich entscheide mich für einen Kaffee, vielleicht fehlt er mir.

In den vielen Bars am Platz finde ich keine mit der Ruhe, die ein Schriftsteller gern hätte. Entweder eine blöde Musik oder eine blöde Sport-Reportage. Schließlich setze ich mich vor die Bar Baldaccio – mit einem Kaffee, einem gepressten Orangen-Saft und einem Stück Kuchen. Kuchen können die Italiener.

Plötzlich hinter mir ein Schrei. Es ist nur ein kleiner Junge. Die Mutter sagt: Er hat ich erschreckt, sie fährt in Bayrisch fort: Vielleicht über Ihren Bart. Ich antworte: über meine grässliche Mütze, die ich gegen den aufgekommenen Wind aufgesetzt habe.

Ein Mann kommt – wir schauen uns neugierig an, sind uns irgendwie bekannt. „Rolandd,“ sagt er, „ich bin Christian, Christian Geck aus München.“ Er hat seine Wohnung in der Gasse gegenüber und über unserer. „Wir haben uns in Jahren nicht gesehen.“ Das ist das Schicksal von vielen, die hier ihre zweite Wohnung haben und nur einmal im Jahr da sind. Mit so etwas bildet sich zwar rasch ein freundliches Entgegenkommen, aber keine stabile Nachbarschaft. So geht es den meisten. Auf Zweitwohnungen kann man wenig gründen. Aber immer mehr breitet sich dieses Vagantenwesen in den Städten aus.

Die Städte dürfen von allem etwas haben, aber von nichts zuviel. Dies könnte eine goldene Regel für den Städtebau sein. Es macht die Stadt farbig. Aber wie bei Pflanzen gibt es auch ein Zuviel – es ist gefräßig. Neben mir läßt sich eine Familie nieder, mit einem niedlichen kleinen Mädchen, es winkt mir zu – Kinder sind so lebendig! Und Erwachsene meist so muffig! Man muß sehr erfinderisch sein, um mit ihnen ein Gespräch anzufangen. Mit Kindern ist es wirklich „kinderleicht.“ Das kleine Mädchen lächelt mir zu.

Ich rede gern und oft mit Leuten. Oft erfahre ich etwas, woran ich lernen kann. Oder ich über wenigstens meine Sprachen. Ich habe Italienisch, Englisch, Holländisch ohne Lehrer gelernt, nur durch Gespräche mit Leuten, die ich oft improvisiere. Italienisch trainierte mit Salvatore, der täglich mit seinem Eiswagen an der Bibliothek vorbei kam.

Das Reisen hat inzwischen alle Schichten ergriffen, transportiert und breitet sie in aller Welt aus. Es wird kaum ein Winkel ausgelassen, Das erste Motiv ist Neugier – aber nur in

einer ersten Phase, Oft eher, um das Gefühl los zu werden, daß man etwas nicht verpasst. Dann gibt es die Lust auf ein wenig Genuß, wie man einen Kaffee trinkt: einen Weg zu gehen mit interessanten Häusern, Plätzen, Szenerien – aber ohne mehr wissen zu wollen als das Ocker der Fassaden. Das dritte Motiv ist der Genuß eines Hotels oder einer Unterkunft – aber nur ihren Komfort. Etwas ausgelassen? Nein. Wer Ja sagt ist etwas Besonderes, aber dies wollen nur wenige sein.

So sind Länder und Städte überflutet von Menschen, die sich eigentlich nur angenehm und etwas unterhaltsam bewegen wollen – ein wenig außerhalb des Gewohnten. Aber sie machen aus dem, was dies zu transzendieren beginnt, selten eine Philosophie.

Ich erinnere mich an Jürgen Best, den Baubeigeordneten von Essen, der ein oder mehrere Male bei Freunden in Anghiari in Ferien war. Als wir um 2008 in Essen eine Besprechung mit dem Thema Werkbund-Quartier hatten, fuhr er mich an: „Hören Sie doch auf mit Ihren italienischen Phantasien.“ Ich erwiderte: „Wenn sie von unterm Tisch wieder nach oben kommen, können wir miteinander diskutieren. Aus Italien haben Sie jedenfalls nichts gelernt.“ Die Werkbund-Siedlung wurde nicht gebaut, ich stieg aus und Werkbund-Leute wie Uli Dratz und Kühmichel waren unfähig, über simplen Wohnungsbau eine Idee zu entwickeln und ihre Realisierung zu organisieren.

In Italien kann man viel lernen – aber auch viel Unsinn durchschauen. Tages-Kram, wie im Radio die Fußball-Sätze hinter meinem Rücken. Blendwerk. Wie man einen jahrhundertealten Platz, um 1310 entstanden, auch am Sonntag noch mit Blech vollstellt – ohne einen Gedanken an Gäste, an Fotografen, an Freunde der Schönheit, an Historiker. Unfaßbar, daß dies seit Jahrzehnten geschieht, trotz aller Kritik, gegen die man sich das dickste Fell zugelegt hat. Hier können Menschen leben, ohne im Mindesten nachzudenken.

Diese Stadt ist ein Wunder an Schönheit – aber die Leute, die hier auch nur irgendetwas zu sagen haben oder zu nichts etwas sagen, sind Wunder an Dummheit. Dazu kann man nur Einstein zitieren, der feststellte daß es unendlich nur zwei Sphäre sind: Das Weltall und die Dummheit.

Aber wenden wir uns Besserem zu. Der Blick fällt auf die große Statue des Garibaldi. Sie wirkt auf dem Platz wie eingeschwebt. Er zeigt nicht nach Rom, sondern in den Norden – zu was auch immer. Revolutionär ist hier nichts und auch nicht dort. Und der Fußball, vom unaufhörlich im Radio die Rede ist, aufgeputscht, damit die Leute einen Moment glauben, es geschehe etwas Besonderes, dies geht in wenigen Minuten vorbei.

Der Wind hat ein wenig Kühlung mit sich gebracht. Jetzt kann ich es hier gut aushalten. Gestern habe ich mich gefühlt als wäre ich ein Bratspieß in einer Hölle von Flammen.

Am Nebentisch unterhält sich ein Paar mit zwei Handies. Die Kunst der neuen Kommunikation. Vielleicht brauchen sie auch noch heute Abend im Bett dieses Wunder der Technik. Die Häuser stehen da, wie ich sie kennen lernte – vor 41 Jahren. Vornehm. Festlich. Sie bilden Raum wie in einem großen Theater. Aus vielen Zeitschichten sind sie zusammen gekommen, um hier etwas Komplettes in der Stadt zu bilden. Diese Schönheit hat der Dummheit stadgehalten – und wird es noch lange tun. Das ist tröstlich. Man muß nur ein wenig nach oben schauen. Eine Frau hat im Kinderwagen ein Baby – es blitzt mich einen Augenblick an. Woher nehme ich die Hoffnung, daß es eines Tages den Einzigen prämiert, der nicht wie in einen Fernseher jetzt auf Schritt und tritt sich in das kleine Ding in der Hand verkriecht, wo er mit gekrümmten Rücken mehr zu sehen meint als mit dem offenen Blick im aufrechten Gang wie die schönen Statuen von einst, die in den Museen aufbewahrt werden.

Janne kam gestern zum ersten Mal aus ihrer „Höhle“, aus dem Haus, das ein wenig Krankenhaus geworden war. Dann machte sie einige Schritte allein, auf dem Platz und auf der Rampe – bis zur Aussichts-Plattform.

Vor unserem Haus kommt man leicht in Kontakt mit Leuten, die sich Anghiari anschauen. Der Poggiolino-Platz hat wunderbare Szenen, die jeden überraschen. Viele bleiben stehen. Manche lassen sich fotografieren. Ein Ehepaar machte soeben ein Foto von ihrer netten kleinen Tochter, die das Sitzen auf der kleinen schrägen Mauer genöß.

Wir kamen in ein Gespräch, wir nannten es sokratisch. Wir – das waren diese Leute aus Neapel: Ein Friseur und eine Verkäuferin eines Kleider-Geschäftes sowie die 6jährige Tochter Sara. Ich legte der Kleinen dar, was Philosophie ist. Man kann schon mit 4 Jahren damit beginnen. Man braucht dazu keine Schule und keinen Lehrer. Wenn man sie hat, kann man sie nutzen. Ich sage dem Mädchen: Du wirst hoffentlich so viele Jahre bekommen wie ich – dadurch hast du die Möglichkeit immerzu zu lernen – am Leben, am Leben, am Leben. Hinschauen, Zuhören. Mitzureden versuchen. Du kannst vieles ohne Bücher lernen. Für vieles sind Bücher nützlich. Sokrates war ein Handwerker, der herumlief und mit den Leuten über vieles nachdacht. Im Prinzip kannst du das auch. Versuche, es immerzu etwas zu verbessern.

Ich erzähle die Geschichte vom „Kaffee, der schwebt“ (caffee sospeso). Es gibt so etwas immer noch, sagen die Neapolitaner. Es ist ein Symbol dafür, wie die Menschheit das Problem von Armut und Reichtum lösen müsste. Verteilen! Verteilen! Verteilen!

24, August 2017. Donnerstag. Anghiari.

Es gab eine eigentümliche Nacht. Bis weit in sie hinein lärmtan Menschen und Lautsprecher, dies geschieht seit einiger Zeit jeden Mittwoch, weil man nur das eine Ziel hat, sich die Illusio zu geben, daß hier mächtig was los sein und daß einige Wirte und Geschäftsleute den Umsatz steigern könnten, Zeit-Geist: Es fällt nichts substantielles ein, aber man gibt es nicht zu, regiert bequem a, und miserabel.

Gegen Morgen hatte ich einen seltsamen Traum. Ich bat eine einflussreiche Frau (ich kann sie nicht beschreiben) darum, daß ich mit Curtius, einem bedeutenden Mann, noch einmal sprechen könne, weil es hieß, daß er nicht mehr lange unter uns sein werde. Sie sagte zu, es zu ermöglichen. Ich ging zu einem ausgedehnten Gebäude-Komplex und musste dort, um zu dem großen Mann zu kommen, ganz hinten meinen Weg durch das imposante Bauwerk beginnen. Man sagte mir, Curtius habe nur die Möglichkeit, seine völlig fixierte Terminreihe für mich entgegen kommend, aber sehr kurz zu durchbrechen, ich also nur die Zeit habe, ihm, wie man es ausdrückt, meine Aufwartung zu machen, etwas Weiteres sei heute unmöglich.

Ich versuche nach dem mühsamen Aufwachen und trotz der Schwierigkeit meiner morgendlichen Seh-Schwäche das Ereignis zu beschreiben. Nach einem Netz an Fluren gelangte ich ins Zentrum der Anlage. Dort musste ich in einem großen Raum erst in die Tiefe, in eine Art Schwimmbecken, jedoch ohne Wasser, herunter steigen. Darin hatte ich eine innere Abneigung, von so tief unten nach oben mit dem berühmten Mann sprechen zu wollen und war höchst skeptisch: Was sollte denn bei einem solchen räumlichen Unterschied auch aus einem Gespräch heraus kommen. Ich suchte also wie ich nach oben käme, auf eine Art Bühne, wo der berühmte Mann saß. Dazu musste ich erstmal nach einem Ausweg suchen und so erkundete ich die Situation. Es kamen mir dabei Gedanken, vor allem Fragen. Schließlich fand ich eine Szenerie kurz vor der Bühne, wo ich wie damals als Junge auf eine Art Baum klettern musste. Dann stand ich vor dem Menschen, den ich suchte. Zuerst dankte ich ihm dafür, daß er den Weg zu sich so angelegt habe. Denn dies sei eine Mahnung gegen den Zeitgeist der Rationalisierung, der wie eine Drehtür funktioniere – rein und raus, ohne bleiben

zu dürfen. Er habe ihn mit dieser architektonischen Mahnung durchbrochen, mir sei dies als szenische Symbolik sehr deutlich erfahrbar geworden. Substantielles sei nicht durch einen Zeit-Geist-Weg zu erreichen, sondern man brauche den längeren Weg, der viele und intensive Gedanken eingäbe. Die Auseinandersetzung mit dieser Annäherung fördere langsame Erkenntnis und schließe sie langsam auf, damit solle eine Wertschätzung entstehen, die dann eine Bagatellisierung und ein Wegwerfen nicht mehr erlaube. Ich danke für diese Lektion, sie ist gelungen. Jetzt möchte ich mir nur die Zeit des berühmten Mannes nehmen wie es abgesprochen ist. Nur noch soviel: ich sage ihm mit Selbstbewußtsein, daß ich wohl die Prüfung bestanden habe. Ich trage einzig den Wunsch vor, mich demnächst zu einem angemessenen Gespräch mit ihm zu treffen. So verabschiedete ich mich.

Es gab noch einen weiteren Traum, aber ich bedaure, daß ich ihn, solange ich den ersten niederschrieb, dem Schicksal fast aller Träume nicht mehr entreißen konnte: daß Träume uns weg laufen – und nur ausnahmsweise uns verbleiben – wenn wir ganz rasch festzuhalten versuchen.

Was all dies bedeutet, darüber will ich in der folgenden Zeit intensiv nachdenken.

Draußen ist wiederum der helle Tag eingezogen. Es ist wunderbar, daß sich die Erde dreht. Abends und nachts sage ich mir in tiefer Dunkelheit, die mir früher oft als ein niederschmetterndes Unglück erschien, jetzt aber in ganz anderem Licht erscheint: durch diese ständige Wendung der Erde wird uns ein wenig Geduld abgefordert. Und man kann sich selbst beweisen, daß man ein Vertrauen in die Erde und in ihren Gang habe.

Auch dies gehört zur einfachen sokratischen Philosophie – Danke, lieber Sokrates. Die Freundlichkeit des Morgens muß also nicht stehen bleiben, wenn ich weiß, daß sie erneut kommt.

Es war heute Morgen mühsam, vom Schlaf in den Tag zu kommen – warum, das weiß ich nicht. Ist nicht wichtig, weil es jetzt allmählich gelingt.

Jetzt mache ich meine Gymnastik. Ich vergaß in der Traum-Geschichte zu erwähnen, daß der weite Weg und das Klettern zu Bühne auch bedeutet: zu allem gehört die Tätigkeit des Körpers.

Dem kleinen Mädchen, dem ich gestern die Philosophie empfahl und mit der und ihren Eltern ich darüber sprach, was dies denn sei, versuchte ich den Rat zu geben: soviel wie möglich über so viel wie möglich zu denken, zu fragen, zu beobachten – Philosophie ist überall, man kann sie entdecken, dies macht dich wahrhaft reich, dadurch gewinnst du sehr viel mehr Leben als du gewöhnlich denken kannst. Dieser Reichtum entsteht nicht durch die Vermehrung von Geld, wie es sehr viele Menschen als Irrtum der Zeit versuchen.

Man kann auch denken, daß das Alter nur ein Rest des Lebens ist. Man kann aber auch ganz anders denken, daß dieser Gedanke ein großer Irrtum ist: Es fällt nämlich mit dem Alter ab, was in sich immer schon hinfällig, vordergründig, absurd war. Wir können nun genießen, was uns bleibt. Wenn wir dies aufmerksam und intensiv tun, dann gewinnt das Alter einen großartigen Wert. Und wir können mit ihm glücklich sein.

Wir fahren zum Krankenhaus in Sansepolcro. Der Othopäde hat zwar sein Zimmer offen, aber er ist nicht da. Der Radiologe hat abgeschlossen – und ist ebenfalls nicht da. Wir irren durch das weite Gebäude. Niemand kann uns Auskunft geben. Schließlich landen wir bei der Notaufnahme. Die Antwort: „Sie sind kein Fall, wir wissen nichts.“ – „Wie erfahren wir, wann die Ärzte erreichbar sind? Meine Frau hat die Schulter gebrochen.“ – „Ist sie behandelt?“ – „Ja, aber wir hätten gern eine Kontrolle. Daß wenigstens ein Pfleger nachschaut, ob die Schlinge richtig liegt oder sich verschoben hat.“ Damit haben wir nichts zu tun, wir sind nur für Notfälle zuständig.“ – „Aber wir waren bei Ihnen. Ihre Leute haben die Schlinge und Stütze angelegt.“ – „Das geht uns nichts mehr an.“ – „Sie können uns doch nicht

einfach so stehen lassen, wir haben ein Recht auf Information.“ – „Kommen Sie in 5 Wochen wieder. Lassen Sie sich einen Termin geben, auch für das Roentgenbild.“ – „Hören Sie, wir sind Schriftsteller. Wir können diese Geschichte – was wir hier erleben, ziemlich böse beschreiben.“ – „Haben sie ein Papier?“ – „Der Fall heißt Marianne Günter.“ – „Es gibt hier nichts.“ – Es steht alles in Ihrem Computer, Sie sitzen vor ihm, bitte schauen Sie hin, Sie können uns hier nicht abspesen mit >Gibt es nicht.<“ – „Ja ja, Hier steht es, genauso wie auf dem Papier.“ – „Also, warum nicht gleich? Die Bürokratie hält den Bürger erstmal für dumm – und ist selbst dumm. Bitte sagen Sie uns jetzt, was wir weiter machen sollen.“ – „Wir sind nicht zuständig.“ – Aber Sie können uns wenigstens die Auskunft geben, wer zuständig ist.“ – „Nein.“ – „Zum Teufel! Wie sollen denn so arme Kerle wie wir wissen, wie der immense Apparat, dieses riesige Gebilde, funktioniert.“ – Achselzucken. Schweigen. – „Wir bitten uns jetzt dringend aus, daß Sie funktionieren. Sie kennen den Apparat.“ – „a gut, wir haben keine Kontrollen bei Brüchen. Kommen Sie in 5 Wochen, dann gibt es erst eine Roentgen-Aufnahme, dann sieht der Orthopäde nach.“ – „Das verstehe ich nicht. Wir haben in Deutschland ein ziemlich gutes Gesundheits-System, das erreichbar ist und uns nicht mit Nicht-Wissen abspeist. Wir haben dieses Krankenhaus besser eingeschätzt, als wir es jetzt erleben.“

Offensichtlich ist der Pfleger nun ein wenig beeindruckt und schaut wenigstens mal auf die Schlinge, aber ziemlich oberflächlich. „Alles in Ordnung. Ein bißchen kann sie sich bewegen.“ – „Und wie geht es weiter?“ – „Sie müssen sich anmelden für zwei Termine: Beim Radiologen und beim Orthopäden, - mit einem Formular.“ – Großartig! Können Sie bitte dazu sagen, wie man dies macht? Zum Teufel, hier kriegen wir immer nur halbe Antworten.“ – „Na gut, gehen Sie zum Poliambulatorio!“ – „Was ist das? Wir sind hier völlig fremd und kennen den Apparat kaum.“ – Er ruft einen, der ebenso wie mehrere andere herum steht, und sagt: „Begleite den Herrn.“ – Der Mann führt mich um viele Ecken in einen Hof und in ein Haus, das ein Palast sein könnte. „Warten Sie!“ – „Nach einiger Zeit fängt er einen Mann ab, der uns nicht ansieht, wir sind ihm offensichtlich schnuppe oder nur Störer beim Nichtstun, er ist nun erst hinter seinem Schalter, der seine Autorität steigert, erreichbar.

Haben Sie ein Telefon? fragt der für uns anonyme Schalter-Mensch. – In Deutschland. – Und hier? – Nein. Darf ich fragen wozu? – Er schweigt.

Die Telefon-Frage, das kann ich mir ausrechnen, ist ein Placebo, ein Ausweich-Mittel. Es gibt für ihn keinen Grund, uns anzurufen, er wird es nicht tun, aber erstmal könnte es ablenken, zur Illusion beitragen, daß hier jemand etwas tut. „Ich sage: Wir sind Schriftsteller, wir wollen arbeiten, wir können und wollen uns nicht auf jeden Unsinn einstellen, den die italienische Monströsität der Bürokratie uns abverlangt – ohne Sinn und Verstand. Ich bis nun sehr wütend, vor allem über diesen Nebel, die Anforderungen, die nichts mit der Sache zu tun haben, denn die Sache steht längst in seinem Computer, wo er nur auf die schon geöffnete Akte sehen muß.

Ich frage ihn um einen Kollegen, ob sie den Namen Kafka kennen. Kafka, den Schriftsteller? – Keiner kennt ihn. Aber alle spielen das, was er beschreibt.

Sie sind hier nicht versichert, sagt der Schalter-Mensch. – Richtig. Das ist aber nicht nötig, es gibt internationale Abkommen, Sie müssten die Regeln kennen. – Er kennt sie, aber zu dieser Bürokratie gehört, daß sie sich ständig dumm stellt, um den Klienten als doof zu beschuldigen. – Wir sind Klienten, es ist nicht unsere Aufgabe, den Experten zu spielen, bitte tun Sie es!

Wie groß ist sein Erstaunen als ein Mann auf mich zukommt und mich umarmt: Roland. – Ivano, sage ich, Ivano del Furia. - „Ach, ich bin hier auch Patient, sagt er. – Ich: Du warst doch mal der Direktor des Ganzen. – Er nickt etwas wehmütig. – Ja, jetzt von ich schon lange in Pension. – Ich erinnere mich an sehr vieles- - Wohnst du noch in derselben Wohnung? – Ja, besuche mich mal! Die Begegnung hat uns Respekt verschafft – aber nichts mehr.

Janne und ich fahren ins historische Zentrum. Ich versuche, zur Piazza zu kommen, aber es gelingt nicht. Wir fahren mit mehreren Anläufen kreuz und quer im interessanten Netz der mittelalterlichen Straßen. Normalerweise mache ich so etwas nie, aber Janne kann entsetzlich schlecht laufen – wir wollen zur die Piazza, eine der schönsten in Italien. Sie liebt sie heiß und innig.

Diese Verkehrsplanung, an der wir nun scheitern, ist jedoch richtig und ziemlich intelligent. Erstens schreckt sie mal jeden Fremden durch nahezu generelle Zufahrts-Verbote für das Historische Zentrum. Wir übertreten sie einmal zweimal. Aber mit der nächsten Straße müssen wir erneut nach rechts abbiegen, immer Richtung „Raus aus dem Zentrum!“ Per Einbahnstraße. – Einbahnstraße folgt auf Einbahnstraße – jetzt sind wir draußen. Neuer Anlauf. Dasselbe etwas anders gestrickt.

Dann fällt mir auf, daß dennoch viele Autos in der Altstadt parken. Offensichtlich gibt es all italiana viele Schlupflöcher für Raffinierte, Privilegierte etc. Es heißt: mit jedem Gesetz werden auch die Schlupflöcher gestrickt. Das ist Italien. Kein Wunder, daß das Land nicht auf einen grünen Zweig kommt, aber jeder einzelne seinen Vorteil finde pder zu finden meint- Dies kann noch 200 Jahre so laufen.

Illusionen werden produziert. Nachdem die Altstadt vom überflutenden Autoverkehr schließlich geräumt war, begannen die Geschäftsleute zu murren. Sie kriegen den Hals nicht voll und sie glauben, daß die Stadt einzig für sie gemacht wurde. Jetzt wollen sie, daß das Historische Zentrum wieder für die Autos geöffnet wird. Auch hier tobt ein Streit – mit Haken und Ösen, mit Hinterhältigkeit und allerlei Bestechungen der Politik und Verwaltungen.

Die Geschäftsleute behaupten, die Stadt sei tot – mit den Autos sei sie lebendig. Daß ich nicht lache . . . Ist tot nicht etwas ganz anderes? Es wird einfach behauptet. Bin ich verpflichtet, so blöd zu sein, einen solchen Unsinn zu glauben? So etwa spielt hier die Musik. In Deutschland nicht anders. Geschäftsleute begreifen nicht, daß viele Leute ur deshalb kommen, weil sie in einer schönen Stadt ein wenig herumlaufen wollen. Die von Autos überflutete Stadt kennen wir aus vielen Nachkriegs-Jahrzehnten, aber jetzt wird Gedächtnisschwund behauptet – damit die Kasse voller wird.

Die historische Stadt kann mit solchem Missbrauch nicht funktionieren. Das Auto vor der Tür? – dann sind die Straßen rasch besetzt, weil es viel mehr Autos als Türen gibt. Es entsteht Gestank. Dazu Lärm. Erneut gilt der Fußgänger nichts mehr, geschweige denn Kinder und Alte. Das kennen wir doch aus Jahrzehnten!

Heute: Das Auto findet vor der Stadtmauer genug Platz. 100, 200, auch 300 Meter zu laufen ist gesund. Ws führt zu einer ganz anderen Wahrnehmung als der Blick aus dem Auto, der fixiert ist auf Verkehrs-Zeichen, auf Enge, auf die Angst vor Schrammen und Unfällen.

Aber die Illusions-Maschinerie von Geschäftsleuten wischt dies alles weg und dreht das große Propaganda-Rad, das man von der Reklame-Flut kennt.

Ich bin hier kein Bürger, berufe mich aber stets auf den Europäer. Ich lebe hier im Jahr nur begrenzte Zeit, daher habe ich nicht Zeit und Gelegenheit, einen Einfluß nehmen. Ich hab also Glück gehabt, daß ich das Elend, die Missachtung und die Korruption nur beschreiben kann, aber nicht zum Handeln in der Lage bin.

27. August 2017. Sonntag. Anghiari.

Mittagessen bei Cinzia, dieses Mal in der Loggia beim früheren Marktbrunnen.

Mit Emilia (Emi) Vagnetti und Fausto Vagnetti sowie Anna und Franco Talozzi. Cinzia feiert Geburtstag. Es gibt ein opulentes Mahl. Für uns eine Überraschung.

Die Familie Vagnetti stammt aus Anghiari und besitzt hier, wo immer sie auch sonst lebt, in diesem Fall in Rom, eine Wohnung, die sie an manchen Wochenenden und in Ferien aufsucht. Sie ist eine Professorin im Museum für Volkskunde und guckt vielen Leuten in Stadt und Land in die Häuser und Sitten. Er ist Professor für Astrophysik – treibt sich also

forschend im Weltall herum, auf Einsteins Spuren. Der Vater war ein berühmter Architekt, der u. a. in Livorno Bedeutendes entworfen hatte. Auch der Großvater war ein bedeutender Mann: ein Maler.

Emilia Vagnetti, Emi genannt, interessiert sich für die Tonbänder der Oral History-Forscherin Janne Günter in Eisenheim. Sie warnt uns vor dem Verfall. Ich sage: Wir haben kein Geld und keiner kommt auf die Idee uns etwas zu geben, kein Archiv, kein Museum. Außerhalb der Institutionen läuft bei uns im reichen Deutschland nichts, nur unser Idealismus, der bislang alles gestemmt hat. Ich sehe ihre Verwunderung.

Wir müssen da mal hin, sagt Emi zu ihrem Gatten. Ich antworte: Herzlich willkommen, in unserer Bauhaus-Bibliothek gibt es auch Schlaf-Plätze. Wir haben schon viele Italiener eingeladen, wir können das ganze Volk einladen, aber wir wissen, daß niemand kommt. Hängt es daran, daß die Sonne aus dem Süden scheint und nicht aus dem Norden.

Sie fragen: Ist Franco Talozzi bei euch gewesen. – Ich bekomme einen Lachanfall. Wir waren zusammen in Mexiko und Nicaragua, Franco war in Südamerika, in China, viele Male in Russland, er will nach Wladiwostok, aber das Ruhrgebiet ist ihm offensichtlich nicht weit genug. Nein, er war in 40 Jahren noch nie uns. Die Blicke der Vagnetti-Familie kann ich nicht beschreiben.

Am Abend machen junge Leute im Garten von Franco und Anna ein Konzert. Ein Teil der Jugend des Ortes zeigt sich, läßt sich auf dem Rasen nieder, uns führt man auf den Küchen-Balkon - zu guten Sitzen und Aussicht auf das Volk unter uns und in die Umgebung. Die Jungen bieten eine leise elementare Musik, geradezu Meditation. Sie bringen dies in einer Mischung zustande, die aus viel Technischem besteht, das aber ganz gut und zurückhaltend angewandt ist und menschlicher Stimme sowie gelegentlichen Musik-Instrumenten. Der laute Rock ist nicht mehr das ausschließliche platzbesetzende Bedürfnis.

Ständig am Denken sein – das ist Genialität.

28. August 2017. Montag. Anghiari.

Ein Klempner wird gerufen. Ein junger Mann aus San Giustino. An der Therme ist etwas kaputt. Er kommt und repariert.

Dann kündigt er an, er müsse erneut kommen, um die Inspektion der Therme zu machen, eine Maßnahme, die gerade – nach Jahrzehnten – erfunden wurde, um der Regionalbürokratie eine Steuer-Einnahme zu verschaffen.

Er arbeitet zwei Stunden und sitzt dann zwei weitere Stunden in meiner Küche am Tisch, um eine Serie von Formularen auszufüllen. Jedes Blatt erhebt zur Hälfte die Daten, die schon im vorhergehenden Papier mühsam eingetragen waren. Er fragt erneut nach den Daten.

Ich spiele Obstruktion. Ich bin überhaupt nicht kooperativ. Ich habe nicht die mindeste Lust, mich in dieses erdachte Gefüge der Bürokratisierung, das Italien langsam stranguliert, auch noch kooperativ zu bewegen. Ich spiele auf alt, unwissend, habe alle Rechnungen in Deutschland, komme nicht daran, fahre erst im Oktober zurück, kann für nichts garantieren, schmeiße so etwas immer weg, ich bin doch kein Amt, ich zeige dem Mann mein dickes Buch über die Toskana, das auf dem kleinen Sofa liegt und sage: Entweder schreibe ich hier und in Deutschland in Ruhe ein Buch oder ich lasse mich von italienischen Bürokraten zuschütten und auffressen. Er schweigt. Ich sage: Ich will das Buch schreiben, daher sind mir die Bürokraten scheißegal, Er sagt: Es könnte Strafen geben. Ich antworte: Laß sie erstmal kommen, den Kopf kann mir keiner abschlagen.

Ich habe hier die Mentalität eines Volksgenossen vor mir, mit dessen Hilfe, vor allem wenn es ganze Heere davon gibt, man registrieren und regieren kann. Das Land kriegt nichts

Vernünftiges auf die Beine und erfindet ohne Ende kontraproduktive Bürokratisierungen, die die letzten Energien rauben.

Mut der Mentalität des Gehorsams sind die Massen in die Kriege gezogen ist, wo ein Teil von ihnen gehorsam sein Leben abgab, statt es Frau und Kindern zurück zu bringen.

Es gibt aber auch andere, die dies verweigern – daher wird hier so umfangreich am Gehorsam gebastelt. Diese anderen hoben im Krieg ein wenig die Gewehre, dann schossen sie rüber dden Feind hin in die blaue oder trübe Luft. Sie ließen sich beschimpfen als schlechte Schützen, manche schossen lieber einen sogenannten Vorgesetzten oder Befehlshaber nieder, was man nicht nachweisen konnte, als den Familien-Vater gegenüber im Schützengraben. Wenn der Anführer zu unverschämt wurde, konnte man ja nicht genau ausmachen, woher die Kugel kam, von vorn oder von hinten: Viele liefen davon – Recht so – was kann man mit einem Staat anfangen, der sich auf den Tod der Menschen gründet, für den er doch da sein soll und dies neben den Todes-Befehle auch noch propagandistisch-lügnerisch vorgibt.

Lassen alle Italiener, auch die Ärmsten diese Bürokratien über sich ergehen. – Ja. – Mussolini würde über so viel Gehorsam gelacht haben. Ja, die Züge waren pünktlich, aber so viel Bürokratie bringt Italien an den Abgrund.

Roberto Beni heißt der Mann, Ich mache mir den Spaß, ihn als einen Verwandten von Roberto Benigni zu vermuten. Nein, mit dem Komiker sei er nicht verwandt, sagt er.

Wir haben den Mann sehr gestresst. Aber zuerst mal hatte er sich von der Bürokratie stressen lassen – und dann stresste er mich. Er hätte sich für die Bürokratie entschuldigen können – sie hat mich einen ganzen Nachmittag an Produktivität gekostet. Ich will aber zugeben, daß ich an diesem „Bürokratie-Theater“ auch einiges gelernt habe.

29. August 2017. Dienstag. Anghiari.

Das Bett ist nicht die Beste aller Welten. Gestern ag das Tal in den Klauen eines unerträglichen Klimas. Dann wurde die heutige Nacht kühl – das Fenster stand weit offen. Die Wände sind noch immer heiß, um 28 Grad.

Die rechte Schulter schmerzt. Ich drehe mich auf die linke, Auch sie hat Schmerzen. Ich drehe und winde mich, um ohne Schmerzen zu liegen.

Ich bedaure immerzu die arme Janne, - mit ihrer gebrochenen Schulter, tagsüber ging es ihr halbwegs gut, heute Nacht haben wir gemeinsam an ihrem Hängegestell, in dem der Arm liegt, herum gebastelt. Ich war im Nu schweiß-naß. Wovon? VonN ichts.

Dies ist die Witterung im südlichen Paradies. Die Leute im Norden denken, daß es einem hier ausschließlich gut geht. Vor allem im Sommer. Das leuchtende Tal ist schön, aber gestern war es wie eine Wanne gefüllt mit unerträglicher Hitze. Die Leute schleichen über den Platz vor meinem Fenster. Überall am Körper jucken die gnadenlosen Einstiche der Mücken – das ist ihre Zeit – die Zeit der zweiten Brut, die noch mehr als die erste versucht, alles in Besitz zu nehmen. Früher hatten wir hier Schwalben-Heere, die viele Mücken weg schnappten, ich sehe dieses Jahr fast keine Schwaalben.

Die verruchten Tabak-Bauern haben sie mit dem Gift, das aus deutschen Gift-Fabriken am Rhein, von der BASF und von Bayer, kommt, erledigt, nicht einmal abgeschossen, gar nicht erst zum Leben kommen lassen.

Die Schwalben haben uns die Mücken weggeholt, sie gefressen, und uns das Leben erträglich gemacht . Die Gift-Bauern weigern sich auch nur 5 Kilometer weiter zu denken: In Sansepolcro hat eine inzwischen internationale Firma ihren Sitz: die Aboga #### ich habe sie wachsen sehen, sie stellt ökologische Produkte her, die blöden Bauern des Tales könnten den Tabak ersetzen durch gescheite Anpflanzungen wie Lavendel-Felder.

Die neue Multinationale hat inzwischen in aller Welt, zusammen genommen, tausend Menschen in Arbeit.

Meine Kammer liegt hoch über dem Tal, fast wie in die Luft gehängt. Die ganze Appennin-Kette, das Hochgebirge, das längs durch die gesamte italienische Halbinsel läuft, scheint mir hier zu Füßen zu liegen, Jetzt ist aus dem Gleißeln ein fader Nebel entstanden – das Zeichen von neuer Hitze. Kein Grashalm ist mehr grün. Die Welt sieht hier sehr schön aus, aber sie ist nicht die beste. Dank dafür, daß sie sich verändert. Aber erstmal muß ich – und viele weitere Menschen – dies ertragen, glaub nicht, daß dies denen, die da unten auf dem Platz vorbei laufen, nicht weh tut.

Und dann, wenn diese kleine Welt des Tiber-Tales erträglicher wird, bin ich wohl schon ganz woanders, Und wäre ich im Winter hier, wäre die Welt auch dann wohl nicht die beste aller Welten.

Ich habe beschlossen, mich nicht mehr zu beklagen, Dies war der letzte Rest meiner Klagemauer, die es in vielen Jahren gab. Wenn sie dann ganz weg ist, - - - ist das wirklich gut?

1. September 2017. Freitag. Anghiari. Monterchi.

Monterchi hatte ich bei meinem Toskana-Buch leider übersehen. Es ist ein sehr schöner Ort. Marco, Laura und Manuela betreiben die Wirtschaft in der Grotte unter der Rocca. Davor stehen einige Bäume. Ein wunderbarer Ort. Wir unterhalten uns wie letztes Jahr über unseren Freund Piero della Francesca. Wir bekommen ein sehr gutes Abendessen.

Der Aufstieg zur Rocca ist sehr bequem. Im Grunde auf einer langen Rampe, die alle paar Meter eine geringe Stufe hat. Ober: ein sehr schöner Platz – in der Luft, in der Aussicht über Ort und die hügelige Umgebung.

Abends findet der Anghiari-Mittwoch statt. Man wollte Volk in die Stadt ziehen – zum Einkaufen. Dies ist fabelhaft gelungen.

Es ist so überfüllt, daß ich an den drei Parkplätzen, die wahrlich groß sind, dreimal kreisen muß, bis ich mein Auto mehr schlecht als recht in eine Nische stellen kann. Darüber komme ich in Strei mit einem Auto-Autisten, der mehr Platz zum Vorbeifahren haben will. Ich sage: Sie haben doch das Fahren gelernt. – Er will die Polizei hilen. Ich lache: In dieser Fülle an Menschen werden Sie keinen Polizisten finden. – Sie tun jetzt Ihren Wagen weg. – Das entscheide ich und nicht Sie. – Gehen Sie doch in Ihr Land. Hier gibt es Regeln. Ich lache. Seit wann?

Heute habe ich von Franco Talozzi die Datei des letzten Werkes von Gianfranco Vené erhalten. Er hat es schon todkrank geschrieben, aber nicht vollenden können.

Ich fand mich mindestens sechs Mal beim Namen genannt.

Italienisch: Wie viele Jahre hat es gedauert, bis ich den Text endlich endlich! Bekommen habe.

Ein schweres Gewitter liegt vor dem Hochgebirge im Tal des Tiber. Die Regen-Wolken liegen fast auf dem Erdboden. Es wird ein wenig Abkühlung bringen.

Heute beginnen die drei Tage, die die Freie Universität der Autobiographie organisiert. Gegründet wurde sie von einer Universität in Mailand, ihren Sitz hat sie an der Piazza del Popolo in Anghiari. Sie arbeitet zusammen mit der Archiv für Tagebücher in ###.

Ich bin seit zwei Jahren dabei, die umfangreichste Autobiographie zu schreiben. Dieser Prozeß wird wohl noch zwei Jahre dauern. Vielleicht bis 2020. Sie wird drei Bände umfassen, jeder mit wenigstens 500 Seiten, vielleicht werden es rund 2000 Seiten. Ich habe keinen Gedanken an einen Verlag – mit solchen Leuten ist dies, wie der Zeitgeist so wirkt, wohl nicht das Mindeste zu machen, es sei denn ich bringe einen Sack an Geld mit, den ich aber nicht habe.

Nach dieser Autobiographie hat hier niemand gefragt, obwohl einige davon aus Gesprächen wissen.

Wenn man seinen Körper beobachtet, ist alles im Fluß. Es verändert sich. Man sagt: in sieben Jahren jede Zelle. Daraus machen viele Leute und vor allem riesige Interessen eine Ideologie. Sie wollen alles verändern – was ihnen im Weg steht und wie es ihnen nutzt. Sie berufen sich auf Anthropologie – aber mit einem gezielten und vergifteten Halbwissen.

Denn das Fließen ist nicht willkürlich. Der größte Teil ist Erneuerung von genau Bestimmtem nach einer vorgegebenen Ordnung. Diese gibt es seit Jahrtausenden. Der Anteil der Willkür ist sehr gering. Wird er größer, treten Katastrophen ein.

Der Körper ist also eine Paradoxie. Doch das Unterschiedliche, nämlich Vergehen und Bleiben, stehen in Zusammenhängen.

8. September 2017. Lago verde, Pennabilli, Urbino, Borgo Pace, Anghiari.

Wir hatten einige ruhige Tage in dem schönen Kultur-Hotel bei den Freunden Riccardo und Assunta. Es gab etliche gute Diskussionen mit Gästen, die hier länger oder meist kürzer logierten. Ich habe eine sehr leichte Art, Menschen kennen zu lernen. Über die Frage Woher sie kommen und was sie beruflich tun, lerne ich meist in einer halben Stunde oft das Wichtigste ihre Lebens kennen. Janne, die weder die Lust noch die Gabe dieses raschen Kennens und Überschauens vieler Leben pflegt, hört dann aufmerksam zu und hat danach manches Lob für mich. Es mag ungewöhnlich für andere sein, daß jemand diese Neugier hat, aber ich habe dafür zwei gute Gründe: Ich bin Schriftsteller – und was könnte einen solchen Menschen mehr beschäftigen als das Leben anderer Menschen! Zweiten – oder besser erstens – ist die menschliche Neugier anthropologisch das Urtümlichste unserer Existenz. Daher beobachte ich gern die Neugeborenen und lerne an ihnen, wie es menschlich ist, die Welt zu entdecken. Dies hat noch lange nichts zu tun mit irgendeinem Wissen-Wollen für bestimmte Zwecke, worauf die Jugendlichen und Erwachsenen sich gegenseitig abstumpfen und die auch noch als Tugend ausgeben. Oft erscheint mir das Leben vieler Menschen als eine durchgehende Abtötung ihrer einst wunderbaren Fähigkeiten, mit der Welt umzugehen. Da fehlten zwar Begriffe und scholastische Theorien, aber die Empfindungen erfassen die Welt an den Zipfeln, die zum Wichtigsten führen: zu einem umfassenden Mensch-Sein, das nichts ausschließt, sondern vielmehr alles in der wundersamsten Weise und mit Leichtigkeit einbegreift.

In dieser Weise besteht auch meine Beziehung mit Gianni Giannini. Er ist durch das Unglück des schwierigen Hör-Vermögens zwar in manchem des zivilen Lebens erheblich eingeschränkt, aber wir verstehen es dennoch, unsere Seelen-Gedanken zusammen zu tun. Dieser wunderbare Mensch hat uns durch diese Fähigkeiten unglaublich viel geschaffen. Ohne ihn gäbe es dieses Pennabilli und die Lebens-Strecke de großen Dichters Tonino Guerra nicht. Er hat ihn von Santarcangelo ins Gebirge nach Pennabilli angezogen, ihm ein Haus mit den Terrassen als ein Paradies hergerichtet, hat den Reichtum seiner Gedanken in ihrer Tiefe begriffen – er, der Mann der nie etwas studiert hatte, nur des Leben, aber dies wie der alte Sokrates mehr als fast jeder andere.

Gianni ist für mich der Mensch, der mir viele Jahrzehnte durch sein Verhalten, durch seine Präsenz, gezeigt hat, wie ein Bildungswesen aussehen und wirken müsse, wenn es wirklich Wesen und Bildung ist statt Abrichtung mit unterschiedlichen Varianten der Folter, die jeder Mensch so rasch wie möglich zu vergessen versucht.

Ich hatte im Lago verde nach dem Abendessen ein sehr tiefgreifendes Gespräch mit einer Familie aus dem Venezianischen. Sie eine kluge, erfahrene, empathische Kinder-Gärtnerin. Er ein Arzt, der sich der Problemen der Stadt, ins besondere der Hygiene, zugewandt hatte, zwei Jungen, die die Oberschule besuchen. Es wäre für zweckrational abgerichtete Zeit-Genossen ein Horror gewesen, unseren Gedankenflügen mit Einfühlsamkeit folgen zu sollen. Man hätte daran rasch merken können: im Bildungswesen geht es um banale Beschänktheit. Sich darin gewandt zu bewegen wird zu Verdienst und Kunst erklärt.

In Urbino stellten wir das Auto vor der Stadtmauer in die Tiefgarage. Weil Janne große Schwierigkeiten hat, sich zu bewegen, zudem erschwert durch den Bruch der Schulter, fuhren wie mit dem öffentlichen Aufzug in die Höhe. Dort holten wir uns eine vorzügliche Piadina – einen Pfannkuchen mit Spinat, und schauten in die Landschaft, die wir in unserem langen Leben, mit unseren jetzt acht Jahrzehnten so oft haben in unsere Sinne gehen lassen, daß wir sie in Sekunden-Schnelle, wo immer wir sind, herbeirufen können. Ganz ähnlich geht es uns, wenn wir uns, wie jetzt, auf den Platz setzen, wo neben San Francesco die eine Straße von einem Tor zum anderen steil ansteigt. Auf dem Platz einen Augenblick inne hält und dann auf der anderen Seite noch steiler bergab fällt. Und eine zweite Straße kehrt diese Bewegung um: vom Platz und dem Palast führt sie sacht zum Platz auf dem Hügel-Rücken und dann auf der anderen Seite steil in die Höhe. Diese Dramaturgie konnte sich nur die Natur ausdenken – und der Mensch sie begreifen und noch erheblich verstärken. Denn die Kreuzung der beiden Straßen ist dramatisch zu einem Platz geformt – und die Blicke in die Straßen haben einen dramatischen Sog.

Da denke ich an die Perspektiven, die zum Besten in den italischen Künsten gehören. Sie sind nicht durch Mathematik und Geometrie entstanden, sondern durch Empfindung von Situationen, die wie ein Geschenk vor Augen gestellt wurden – man mußte sie öffnen. Und in diesen Landen gab es Menschen, die den besten Teil ihres Lebens und ihrer Fähigkeiten diesen wesentlichen Erscheinungen öffneten und widmeten.

Dann gingen wir in das „Haus des Grafen“ von Urbino. Es zählt zu den Welt-Kunstwerken. Zu den schönsten und kunstvollsten Räumen, die wir in dieser Welt finden können. Das Motto macht sich überall erkennbar: Einfachheit mit Geist. Unter den Genies, die em Gestalt gaben, nenne ich Luciano Laurana und Francesco di Giorgio Martini. Natürlich bedurfte das des Genies eines Auftraggebers der die erkannte, wollte und über tausend Schwierigkeiten hinweg brachte.

Wir fuhren gegen 18 Uhr zurück. Hinter Urbina begegnete und der nach vier Monaten Trockenheit, die die Erde brennen ließ, der sehnlichst erwartete Regen. Aber mit einer seltenen Heftigkeit. Wir wurden von ihm verschlungen. In Borgo Pace steuerte ich zu einer Wirtschaft, die ich kannte. Wir überlegten, ob wir bleiben sollten. Den Platz überrollten Wasser-Fluten.

Nach einer Stunde miderte sich der Regen. Läßt er uns über das Gebirge, zum Paß hin und dann wieder herunter kommen. Immer nicht leuchteten Blitze und grollte dumpf der Donner, aber jetzt nicht mehr in der gefühlten Achse der Straße. Wir kamen einigermaßen auf die Höhe – und dann war es sogar trocken, so daß wir gefahrlos die vielen hunderte an Metern in obere Tibertal herab kamen.

Jetzt, im Turm-Zimmer in Anghiari, umgibt uns erneute die Heiterkeit, mit der wir uns dieses Land oft vorstellen. Der Blick schwebt über das von der Sonne gefüllte Tal und die Berge des Appenin sehen fast sanft aus. Einige Wolken hängen darin, aber ohne Bedrängung.

9. September 2017. Anghiari. Samstag.

Im Bistro Talozzi setzt sich eine Familie an den Tisch, Mutter, Vater, Tochter. Ein niedliches kleines Mädchen. Es beginnt sofort zu zeichnen. Agnese ist 4 Jahre als. Ich habe einen Gedanken, den jeder als absurd bezeichnen würde: Warum eigentlich ist so ein schönes Wesen nur kurze Zeit in dieser Schönheit – mit diesem Charme, mit dieser naiven Neugier, dem sanften Blick in die Welt ausgestattet. Dies könnte doch so bleiben. Günter Grass hat den kleinen Oskar so belassen, es scheint für das ganze Leben. Literarisch geht dies. Real wächst und wächst ein Wesen und verändert sich dabei ständig.

An der Bank vor dem Poggiolino kommen wir in ein Gespräch mit einem Ehepaar, das sein Leben gearbeitet hat „in pelle.“ Das heißt mit Leder. Im Florentiner Gebiet. In Scandicci.####

Blitzhaft zeigen sie, wie die Welt heute ökonomisch funktioniert: überhaupt nicht. Es geht nur um das Finanzwesen und das sieht so aus. Einst haben tausende als Handwerker Taschen produziert. Die Tasche, die die Frau uns zeigt, dazu sagt sie: Bei Gucci würde sie 1500 Euro kosten. Und was kostete sie Gucci? Sagen wir 200. Und was erhielt der Schneider dafür? 10 Euro. Aber Gucci und Konsorten haben die Schneider weitgehend beseitigt. Sie lassen im fernen Osten herstellen. Das kostet noch weniger. Dazu sind sie keineswegs gezwungen. Man kann erkennen, daß es nicht um das Geld der Handwerker geht, sondern um das Maximum an Gewinn. Den Handwerker könnte Gucci durchaus und noch lange bezahlen. Aber die Handwerker interessieren Gucci überhaupt nicht. Man hat sie kaputt gemacht, sagt die Frau, es gab viele kleine Firmen, sie wurden mit immer mehr Steuern ausgesogen, bis sie nicht mehr konnten. Die Obrigkeit interessierte sich nicht für die Leute, sondern half Gucci und Konsorten, maximale Gewinne zu machen. So ruinierte man eine blühende Volkswirtschaft. Damit die Leute das nicht sehen, erzählt man ihnen das Märchen von der internationalen Konkurrenz. Darum geht es gar nicht.

Man sieht auch an den Rabatten, die die Auto-Industrie zur Zeit gibt, wie große Margen jede Firma hat. Da geht es um Aktien, Aktionärs-Gewinne etc.

Nach dem heftigen Gewitter sind die Temperaturen erheblich gesunken. Draußen haben wir 18 Grad, im Arbeits-Zimmer immerhin noch 23 Grad.

15. September 2017. Freitag. Anghiari.

Wir haben an Fernsehen nur das ZDF. Es ist voller Kiminalfilme. Schauerhaft. Und dann diese Wahl! Weitaus kompetenter ist Schulz, Merkel fahrig und flau, ohne Bezug zu sozialen Fragen. Aber es kommt nicht auf Intelligenz an – der deutsche Kleinbürger wählt unerschütterlich in Banalität.

20. September 2017. Mittwoch. Cassina d'Pecchi.

Gestern sind wir zur Rückreise aufgebrochen. Nach ungefähr 6 Wochen in Italien, zum größten Teil in der Toscana. Wir wollten ziemlich viel in Anghiari stabile bleiben – endlich wieder den architektonisch spannenden Ort rundherum genießen.

Dann aber kamen Unglücke. Erstes und bestimmendes: Janne fällt an einer Tankstelle an der blödsinnigen schlechten Superstrade südlich von Cesena. Ihr rechter Arm funktioniert nicht mehr. Ich bin Lehrling für Haushaltswesen. Die war eine große Herausforderung. Unterlegt von der Misericordia, vom Mitleid mit der Unglücklichen – dies führte mich erheblich in eine andere Seelenlage, in vielerlei ganz andere Bewertungen des Lebens als in der vorgestanzten reduktiven Welt. Ich denke, daß ich viel Positives daraus gezogen habe. Dazu gehört ein existenzielles Verständnis für den Papst, der die Misericordia entdeckt und damit die Christenheit erheblich provoziert – und nicht nur sie, sondern eine Welt, in der die reduktiven Idioten weithin die Herrschaft übernommen haben – schon seit längerer Zeit.

An der Tankstelle bei Lodi, sehe ich, wie Menschen die Demokratie absurd interpretieren. Wenn die meisten den Konformismus haben wollen, kriegen sie ihn und dann fühlen sie sich in ihrem Konformismus bestätigt. So wird die Welt durch die Banalisierung einer Idee, die zu ganz anderem führen sollte unter die Herrschaft von ganz und gar undemokratischen Profiteuren gebracht. Jetzt sagen diese: Ihr wollt das ja alles, ihr kriegt es so, wie ihr es wollt. So raffiniert hat seit Anbeginn der Welt wohl noch niemand Menschen unterworfen. Aus der Bequemlichkeit resultiert daß dieses Wenige so vielen Menschen gefällt – vor allem, wenn es in Illusionen, die immense Lügen sind, eingewickelt ist. Diesem Teil der Menschheit ist wohl kaum zu helfen. Er fühlt sich in seinem Schweinestall sauwohl – es mag ihm zum Himmel stinken, er kommt damit durch den Tag und weiter interessiert ihn nichts.

Ich wollte auch das Haus genießen. Aber es kam das zweite Unglück. Das Dach hat ein Lecke. Es regnet durch. Die Reparatur ist teuer, sie wird erstmal auf 8 000 Euro angesetzt, aber es kann noch einiges dazu kommen.

Gestern sind wir losgefahren. Wir sagten dem Lago verde ab. Wir wollten vorbei fahren, um die Erzählung von dessen Geschichte zu präsentieren. Aber in Deutsch, was keiner versteht – man hätte also nichts davon gehabt. Wir konnten 50 Kopien mitliefern – für deutsch Gäste. Dies schoben wir einstweilen auf. Ich möchte eine wenigstens grobe Übersetzung machen. Der Umweg über den Lago verde wäre sehr strapaziös geworden – zu den ohnehin 450 Kilometern über bis Mailand noch mal 100. Doch ich bin 81 Jahre alte, es ist schön bewundert zu werden, daß ich, zudem mit halben neuen Augen, mir soviel zutraue und schaffe, aber dies muß nicht zum Äußersten gestresst werden – es langt. Und erst recht für Janne, die das Problem ihres malträtierten Rückens und das lahmen Armes hat.

Diesen hat erst am Tag zuvor im Krankenhaus in Sansepolcro der Orthopädie-Doktor von seinem Gefängnis, einer Art Korsett, befreit.

Unterwegs gibt der Navigator kaputt. O je, wie können wir unsere Freunde Salvatore Giannella und Manuela Cuoghi im kleinen Ort an der Peripherie von Mailand, Cassina de' Pecchi finden? Die Suche war schon einmal ohne Navi miserabel. Auf der Kart konnte ich den Ort nicht finden – ich hatte in der falschen Himmelsrichtung gesucht, im Süden, statt im Osten. Im Supermarkt an der Autobahn wollte mir ein Mann mit seinem Computer helfen, aber auch die Computer liefern nur die Hälfte und können dann kaum mehr ein Problem lösen. Der Mann akzeptierte mich erstmal freundlich, aber als die Sache in ein wenig mehr Ernsthaftigkeit auslief, machte er sich rasch vom Acker – so wie fast überall in diesem Land.

Niemand, den wir in den nächsten fünf Stunden fragten, konnte uns eine hilfreiche Antwort geben.

Dies ist auch symptomatisch für den Umgang mit der Stadt - mit der eigenen Stadt. Die Stadt hat kein Interesse an sich, sie behandelt sich als eine diffuse Masse. Kein Zeichen von Orientierung. Kein Analyse. Stadt ist nie ein Abstraktum, aber weil es bequem ist, wird sie dafür gehalten. Sie wird nicht wirklich regiert, auch wenn die Regierenden dies glauben. Sie wird unter einigen wenigen bürokratischen Bildern erfasst – alles Übrige scheint keine Bedeutung zu haben. Auch die zwei Millionen leben in „Dörfern“, in Kiezen.

In einer Trattoria druckte ein freundlicher Mensch uns einen Plan aus – aber er war unlesbar, und so half er uns nicht.

Wir bemerkten, daß wir uns in dem Land bewegen, wo der interessante Stoff der „Verlobten“ (Promessi sposi) von Manzoni seine Bühne hat. Dies war der beste Gewinn des Tages.

Aber: Wir umgehen mit einer Peripherie einer Millionen-Stadt – mit einer Stadt überhaupt. Denn einst gab es nur Dörfer und Kleinstädte.

Wir hatten schon fast aufgegeben, sagten uns: letzter Versuch! Melzo, das hatte ich noch im Kopf. Janne sagt: Da ist eine Bar, davor stehen Leute, vielleicht weiß jemand etwas. Wir halten, ich schildere das Problem. – Es ist ziemlich weit. - Die vier, zwei Männer und zwei Frauen, schauen sich an, da sagt einer: Ich fahre vor euch her, ich bringe euch hin. Tatsächlich. Die Milanesen sind Weltmeister in Rondelle. Ich fahre hinterher, mit Warnlicht, ist zwar nicht gern gesehen, aber es wirkt. Die Autofahrer haben endlich Respekt vor langsamen Autos. Der Fahrer findet auf Anhieb sogar die Adresse: Via Gramsci 16.

Manuela holt uns am Eingang ab. SagEs fehlte nur noch die Polizei. t, sie hätte in Anghiari und in Pennabilli angerufen, geschaut nach Unfällen auf der Autobahn. Ich sage: Wir haben 30mal versucht, Telefon-Kontakt herzustellen – ohne Antwort.

Am nächsten Morgen stellt sich heraus, daß das Telefon von Salvatore keinen Strom laden konnte.

Es wird 1/2 3 Uhr, bis wir im Bett sind. In einem wunderschönen Quartier, mit Bad, erste Klasse Kultur. Diskussion im Schlafanzug.

Um 16 Uhr im Turm: Treffen mit Bürgermeister Massimo und 6 weiteren Leuten. Wie kann man den Gürtel um das Zentrum, das Diskussion inzteresanter machen?

Heute gibt dieser breite Gürtel um die Millionen-Stadt das Bild einer wild besiedelten Gegend. Die stimmt und stimmt auch nicht. Man muß unteruchen, wo es kleine Kerne gibt, die eine Struktur haben, Aber was ist Struktur? Traditionell waren viele solche Kerne Dörfer. Hier in der Po-Ebene gab es sie mit einem Gutshaus und Wohnungen für die Arbeiter des Gutes. Diese Unterkünfte sehen heute noch aus wie Miethäuser, meist mit zwei Geschossen. Die Toiletten waren im Hof. Der Hof hatte ein Leben wie ein Platz – zunächst für vielerlei Nutzen, dann auch für die Bewohner eine umgrenzte und meist gesicherte Stätte – was lange Zeit durchaus wichtig war.

Gibt es im Buch der „Promessi sposi“ davon eine Bescheibung?

Sehr genau ist dies dargestellt im Film von ###.

Man mag es als Ausdruck des Elends angesehen haben, es mag auch in vieler Erinnerung noch haften, aber es hat auch eine Ebene, die unter veränderten Verhältnissen brauchbar ist, weil es Lebens-Qualitäten, viel Psychologie und Gestalt besitzt.

Dazu kam ein Herrenhaus. Was für eine Rolle könnte es heute spielen. Als Ort für Infrastrukturen.

Eine Schule. Heute aufgelöst. Aber man braucht Raum für neue Infrasteurkturen.

Zu diesem Komplex gehörte seit Urzeiten ein sakraler Ort. In der Pluralisierung der Religion suchen sich auch andere Gemeinschaften einen ähnlichen Ort.

Vor der Kirche gab es meist den Ansatz eines Platzes.

Wenn man Glück hat, gibt es noch ein Wirtshaus für das Dorf. Heute ist es meist eine Trattoria mit Essen und Trinken, oft auf gehobenem Niveau. Dahin zieht es aus bürgerlichen Vierteln manche Leute. Wir trafen eine Solche Trattoria in dem kleinen Nest ###.

Was aber ist mit den Bereichen der typischen Vorort-Industrien? Sie stammen aus der Zeit der Früh- und Hochindustrie.

Hier könnte eine Planung greifen, die eigend dafür entwickelt iist. Diese Bereiche sind sehr unterschiedlich. Aber sie haben entweder einen Charakter oder man muß ihn entwickeln. Dabei spielt die Umnutzung eine entscheidende Rolle.

Abgesehen davon, daß es auch Produktions-Bedarf gibt. Weiterlaufenden. Und neuen.

Entscheidend für die Qualitfizierung ist es, das Schweigen der Planer, Architekten, Behörden zu durchbrechen. Was ich nicht weiß bzw. nicht erfahre,, macht mich nicht heiß. Im Dorf wußte einst jeder nahezu alles über alles.

Diese Zeit ist lange vorbei. Heute weiß man, wenn überhaupt etwas, nur Bruchstücke. Dies heißt: Man lebt nahezu ohne Zusammenhang. Dadurch ist die Umgebung, vorn der man wissend etwas hat, zusammen geschrumpft. Manchmal sogar zu fast nichts oder zu nichts.

Die Dimension und die Sicht unter anthropologischen Aspekten ist den Planern und Behörden inzwischen unbekannt. Einst hatten die „Herrschaften“ sie noch – in ihrem System, von deren Schatten-Seiten man sich die Gesellschaft langsam befreite.

Aber anthropologische Bedürfnisse bleiben. Eine Umgebung zu heben, in der man sich mit Sinn bewegen kann. Sie auch seinen Freunden vorführen zu können. Treff-Orte zu erhalten – real oder zumindest vorstellbar. Man denke an die Kinder. Und an die Alten. Auch Frauen wollen sich wohlfühlen – und brauchen dafür sinnhafte Orte. Langeweile bedrückt und belastet. Man muß sich vorstellen können, in einer Umgebung länger leben zu können – und auch zu wollen. Eine Strecke seiner Biographie. In der Jugend als guten Ort, wo man die sich öffnende Fülle der Welt als Prozeß erfahren kann.

Dies ist heute nur zum Teil als Gestalt darstellbar.

Durchaus als Aufgabe von Planern und Architekten sowie von Behörden.

Aber bislang hat davon erst per Zufall der eine oder andere eine Ahnung, geschweige ein Minimum an Ausbildung.

Es ist also notwendig, neu eine weitere Ebene einzubauen: Das Wissen. Wir sprechen inzwischen – leider noch sehr abstrakt und inhaltsleer, also nur in Andeutungen von Wissens-Gesellschaft.

Was sind konkrete Anforderungen in den diffusen Vorort-Bereichen? Daß den Menschen erstmal vorhandene Werte gezeigt werden. Die verbreitete Sprachlosigkeit hilft nirgendwo weiter. Wir brauchen Sprache. Die Abneigung gegen Sprache ist – man verzeihe den Ausdruck – schlicht hinterwäldlerisch, vorindustriell, blöd – ein Zustand den wir nicht länger rechtfertigen und aufrecht halten können.

Also muß man aufmerksam machen, zeigen und mit Sprache benennen.
Man muß also in der Architektur sehr vieles zum Sprechen bringen.

Ein weiteres Feld sind Zusammenhänge.

Dazu sind viele Überlegungen des Zeigens notwendig. Es beginnt wieder ganz einfach. Ohne Ansprüche auf Status.

Eine vierte Ebene: sich in Konkurrenzen behaupten.

Cassina Pecchi al PionierObjekt.

Die Umnutzung des Werkes.

Besichtigung.

Drei ausgezeichnete Tage mit den interessantesten Intellektuellen Europas.

Nach Mailand finde ich wenig später eine sehr gute Reise-Verbindung.

Dresden.

Viel Arbeit am Vortrag.

Läuft ganz gut. Wirkung? Fragezeichen. Manche sind nicht erfreut. Es geht ihnen miserabel im Beruf, aber Veränderung? Typische Einstellung von Kleinbürgern.

Die Essener Denkmalpflegerin, Frau Beckers, eine der erbärmlichsten, schreit in der Diskussion dazwischen, will Kollegen verteidigen. Ich sage: Einen Maulkorb ausgerechnet von Ihnen, nehme ich nicht hin.

Interessantes Gespräch mit dem Professoren-Kollegen Material Stuttgart TH beim Frühstück.

Er schickte den Sohn auf eine Musische Schule.

Diskussionen: wenig tiefsinnig.

Ich schenke mir den letzten Tag.

Iris Gleichmann und Ben UA London. Sie arbeiten in der Ukraine. In Lemberg.

3. Oktober 2017. Dienstag. Eisenheim.

Am Wochenende war die Familie in Eisenheim, um Jannes 80. Geburtstag zu feiern. Bettina, Thomas, Lina, Anna. Ih

Am Sonntagmittag nun das große Ereignis. Janne hatte sich, als wir dies Wochen zuvor besprochen, erst einmal geweigert, eine große Feier zu mache. Ihr übliches Understatement. Im Gespräch mit ### Gärtner-Engel zeichnete sich aber ab, daß wir ein Fest machen. Im Kreativ-Zentrum Eisenheim.

Etwa 50 Personen wurden eingeladen. Es kamen sehr liebe Freunde.

Janne wur auf die Bühne gesetzt und stellte die Gäste vor. Sie erzählte von ihrem Bezug zu jedem einzelnen. Sinnreich mit wenigen Sätzen und manchen Begebenheiten. Es geriet zu einem farbigen Panorama zu einem Leben, dessen Ich auch von die vielen Ichs der anderen zusammen gesetzt wird. Je ausgreifender dies ist, desto reicher ist das Leben. Raffael nahm die Szene auf Video auf.

Tina zeigt Fotos von Janne. Was für eine schöne Frau! Dachte ich. Ich begriff wieder und wieder, daß ich ein großes Glück hatte: Ihr Charakter, ihre Verlässlichkeit, ihr Geiste, ihre Schönheit! Ich bekam alles, was sich ein Mann wünschen konnte.

Maj, vor vielen Jahren von Michael aus dem fernen Osten geholt, servierte mit Helfern ein köstliches Mahl.

Dann lasen Wilma und Karl Heinz (Rotthoff) Ausschnitte aus dem Kern von Jannes Arbeit: Oral History. Geschichtsschreibung des Alltagslebens in Eisenheim mit mündlichen Quellen, aufgenommen auf Tonbändern. Es war das erste Mal, daß eine Arbeiter-Bevölkerung in dieser Weise eine Sprache entwickeln konnte. Die sich nicht sofort verflüchtigte, sondern deren Inhalte, so weit wie möglich auch die Sprachweise, festgehalten und publiziert wurde. Diese Texte waren die Substanz der rund 90 Tafeln, die seit 20 Jahren in Eisenheim auf den Häuser-Wänden angebracht sind, zum Baudenkmal gehören, den rund 20 000 alljährlichen Besuchern Informationen geben, wie sie in dieser Direktheit, unmittelbar am Ort des Geschehens, nirgendwo in der in dieser Weise geschenkt werden. Erstmalig und einmalig. Wir haben aus diesen Tafeln ein Buch gemacht und sie gesamten Texte auch ins Internet gesetzt.

Manfred (Fiene) fotografierte- am nächsten Tag bekam ich exzellente Bilder durch das Internet.

Es kam mir am Montag vor, als wäre es ein Geburtstag von einer Woche. Alle hatten das herrliche Ereignis im Kopf.

Bei allem, was wir tun, ich bin davon vielleicht besonders berührt, spielen Leben und Tod eine Rolle. Imm begleitet mich der Gedanke, daß wir auf einem schmalen Grat laufen. Aber dann kommt die Überlegung, ob dies nicht schon seit Kindheit so ist. Kindheit im Krieg – Janne hatte sie ebenso. Was konnte nicht alles geschehen. Übrigens: wir wohnten nur wenige Kilometer auseinander – sie in Löhne nahe dem heftig bombardierten großen Umschlag-Bahnhof, ich in Herford – wir wussten natürlich nichts voneinander, bis wir uns auf dem Bahnhof Termini in Rom zum ersten Mal sahen. Wer macht sich auch klar, daß das Dasein im Auto ständig bedroht ist von Gefahr und Tod. Wir bewegen uns da durch wie Kinder auf einem Spielplatz. Was könnt . . . Was hätte . . . Was wäre . . . – die Fragezeichen bemerken wir meist erst lange später. Das Leben schlängelt sich durch eine Fülle von Gefahren hindurch. Gerade erhielten drei Forscher den Nobelpreis für Medizin, die zeigten, wie tief greifend für jeden Menschen der Wechsel von Tag und Nacht in seinem Leben angelegt ist – unausweichlich, eine stete Herausforderung, als eine ständige Dramatik. Es gibt kein simples Dahin-Leben. In unserem Alter, nun um und über 80 Jahre, erleben es Janne und ich besonders intensiv. Ich wundere mich jede Nacht, wenn ich zweimal aufwache, darüber, wie ich lebe – und ich bin jeden Morgen froh, wenn ich Jannes Schritte hören. Selbstverständlich wie in vielen früheren Jahren ist nichts mehr.

Aber ich meine seit einiger Zeit die Gewissheit – nicht das Wissen, dies hat niemand, zu haben, daß wir nicht sterben, nicht ausgelöscht werden, sondern nur weg gehen, weiter gehen, in eine weitere Verwandlung hinein – nach so vielen Verwandlungen, nach dem Tag und Nacht über 3 000 Male gelebt haben.

Wenn ich mein Leben zu überschauen versuche, wie Goethes Bild vom Türmer, dann sage ich mir und anderen: Ich hatte ein unglaublich gutes Leben. Farbige. Vielfältig. Mit sehr viel Theater in größter Vielfalt – mit vielerlei Sinn und Abläufen.

Heute werde ich an meiner Autobiographie weiter schreiben.

Vor 27 Jahren wurde auf dem Papier die sogenannte Wiedervereinigung der beiden Deutschland hergestellt. Es war ja schön, daß der „Eiserne Vorhang“ fiel, daß Menschen wieder miteinander normal umgehen konnten. Aber im einzelnen hätte man vieles anders machen sollen. Dadurch entstand eher eine Besetzung des Ostens, eine Eroberung, mit vielen üblen Folgen für Menschen. Arbeitslosigkeit. Zerstörung. Unsicherheit. Tiefe Einschnitte in die Biographien und persönlichen Netze. Zwang zur Flucht in anderer Weise – auf der Suche

nach Möglichkeiten des Überlebens. Ungerechtigkeiten in den Ansichten und Meinungen ohne Ende. Ein riesige Enttäuschung waren die Historiker-Kollegen, die bis heute nicht differenziert mit dem Geschehen umgehen.

Aber auch die Geschichte ist so ungerecht wie erhebliche Bereiche des Lebens. Eigentlich kann man von beiden nichts verlangen, sondern steht da wie im Märchen das kleine Mädchen: Es breitet mit beiden Händen die Schürze aus und schaut, was da hinein fällt. Sterntaler – ja und nein. Beides.

Nach dem 2. Weltkrieg versuchten amerikanische Präsidenten einen dritten Weltkrieg anzuzetteln. Sie sprengten zwei Hochhäuser in New York – ein unfassbares Verbrechen. Daraus entwickelten sie ein Netz an Lügen, an das noch heute viele Menschen glauben und glauben sollen. Aber es gelang zumindest in unseren Breiten den offenen Krieg fern zu halten. Draußen aber toben mehr als 70 Kriege. Ich ahne, was dort an Abscheulichem geschieht, wie sehen die Fernsehbilder, das Leben ist so und so – mit einem dicken und.

E-Mail von Harald Jochums, mit Gruß: Der Minister nimmt flüsternd den Bischof am Arm: „Halt du sie dumm, ich halt sie arm.“

Der schöne und ereignisreiche Sommer ist vorbei. Überall wackelt die Welt. Und noch mehr viele Menschen. Ich hatte die Zeitung abbestellt, um nicht zuviel Zeit dafür zu verschwenden. Wir werden von Unfähigen und Idioten regiert. Auch der Werkbund.

Ich muß nicht so viel daran denken. Gott sei Dank kann ich anders denken. Welch wunderbare Freiheit. Ich bin mitten in 25 000 Büchern. Das ist eine Welt!

Was ist wichtig?

Menschen zu helfen.

Sinn zu sehen und Sinn zu fördern – mit vielen Hilfen.

Zu Janne Günters Pionier-Arbeit der Oral History (Geschichtsschreibung mit mündlichen Quellen/Aussagen) schrieb ich einen knappen Text. Wir trugen ihn vor und gaben ihn den Leuten auf Papier gedruckt als Geschenk. Hier ist er.

Jahrtausende lang mussten die Völker schweigen. Über die Schrift zum Festhalten von Gedanken verfügten nur sehr wenige Menschen. Selbst Kaiser Karl konnte nicht lesen und nicht schreiben. Die Mächtigen hielten sich Intellektuelle, meist in Klöstern. Diese bestimmten die Themen. Darin kamen die Völker nicht vor. Weitgehend diente das Schreiben der Huldigung von Macht und Herrschaft, den Mächtigen als Richter über Ruhm und Unsterblichkeit. Und den Kirchen-Herren für die Rituale der Religion.

Zu den großen Befreiungs-Taten Martin Luthers gehört, daß er die Geschichten eines jungen Mannes in einem palästinensischen Landstrich, oft in der Wüste, in die deutsche Sprache übersetzte und damit einer bis dahin ungekannten Vielzahl an Menschen zugänglich machte. Gleichzeitig veranlasste Martin Luther die Aufhebung vieler Klöster und investierte ihre Gewinne in die erste Volksbildung in den Städten, damit viele Menschen Geschriebenes und Gedrucktes entziffern konnten. Martin Luther entwickelte mit Schulen erstmal das Lesen und Schreiben für breite Schichten.

Mit Sätzen wie „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,“ formulierte dieser wandernde Zimmermann sehr viele Innovationen in Denk- und Lebensweisen. Auch in die Selbstachtung des Individuums.

Aber was im Volk gesagt wurde, hielt noch lange Zeit niemand fest. Kaum eine Geschichtsschreibung interessierte sich für das Volk. Fast immer hielt sie vor allem die Taten von Herrschern fest und überlieferte sie den kommenden Generationen.

So blieb alles, was das Volk sich untereinander und anderen zu erzählen hatte, flüchtig, verflüchtigte sich schon nach kürzester Zeit, blieb vielleicht dem einen oder anderen in Erinnerung. Selbst die Schreie aus der Dramatik von vielerlei Leben können wir nur ahnen, vermuten, rätseln, indirekt aus den Taten und Untaten der Herrschaften erschließen.

Aus dem Leben des Volkes erfahren wir zum ersten Mal mehr seit dem 14. Jahrhundert in Florenz und seinem Ambiente: über Geschichten, die umfangreich erzählen. Unter diesen Leuten gab es den Drogisten und Apotheker Luca Landucci, der seinen Laden an der Straßenecke neben dem großen Markt hatte. 50 Jahre lang schrieb er Tagebuch.

Wir reiben uns die Augen: Das Volk kommt nur sehr langsam in die Geschichtsschreibung hinein. Bis in die 1960er/1970er Jahre gab es auch in den Medien kaum Lust, irgend etwas festzuhalten, kein Gespräch, kein Streit, keine Auseinandersetzung um Lebens-Verhältnisse. Zu den ersten, die Flüchtlings aufschrieben gehörten linke Intellektuelle des Kreises „Literatur der Arbeitswelt.“ Nicht zufällig fokussierte sich dies in der Industrie-Stadt Dortmund.

Janne Günter und Roland Günter gehörten seit 1968 zu der informellen Bewegung, die man kurz „die 68er“ nannte. Die umfangreiche Tätigkeit der beiden, die auch noch von klein auf ihre beiden Töchter Bettina und Birgitta einbezog, fokussierte sich in der Siedlung Eisenheim.

Diese Siedlung hatte eine lange Geschichte. 1846 entstanden die ersten Häuser, dann weitere in vier Phasen bis 1903. In den 1970er Jahren sollte die Siedlung der Grundstücks-Spekulation des Thyssen-Konzerns zum Opfer fallen. Nachdem schon die Hälfte der einst 2 000 Siedlungen an Ruhr und Emscher in einer Vertreibung von Haus und Hof von Abriß-Birnen erschlagen war – man sprach von der „gemordeten Stadt“ – sollte dieses Schickal auch das Volk von Eisenheim treffen.

Janne und Roland Günter engagierten sich in mehreren Dimensionen: als mitfühlende Menschen, als sozial Engagierte, einst Volkstribunen genannt, gegen Vertreibung und Verarmung, als Historiker für Architektur, Stadtplanung und Denkmalschutz. Janne Günter hatte den Schwerpunkt ihrer Arbeit in den Sozialwissenschaften und den Kommunikations-Weisen der Leute. Interdisziplinär wirkten sie in der Denkstruktur zusammen.

Diese kleine Gruppe wagte 1972 etwas, was den von Ohnmacht geprägten Menschen und defaitistischen Intellektuellen unmöglich erschien: Sie dachten über Widerstand nach, gewannen Freunde in der Siedlung, ließen sich 1974, aus Bonn gekommen, darin nieder und stellten sich zusammen mit vielen Bewohnern gegen die Zerstörung.

In dieser Zeit wurde Erkenntnis des Ortes, seiner Menschen, ihrer Schicksale, vieler Steine und Flächen langsam erarbeitet. Janne Günter und Roland Günter, vor allem Janne Günter, hatten ständig Tonband-Geräte dabei und nahmen Gespräche auf. Dazu fotografierten sie. Zu den ersten Fotografen gehörte Michael Weisser (später in Bremen). Insbesondere Janne Günter verarbeitete die Aufzeichnungen.

Die warme Küche von Willi Wittke im Haus Werrastraße 7 wurde berühmt. Hier hörten dann um den Tisch vor dem Herd zusammen mit den beiden Günters, berühmte Journalisten

den Erzählungen des Bergmanns Willi Wittke zu, des „wunderbaren alten Mannes,“ und seines „Kumpels“ Johann Kriniwicki. Nach mehreren Tassen Kaffee hatten die Journalisten ihre Geschichten, die weite Kreise zogen, bildhaft mit den Menschen im Kopf und in den gedruckten Zeilen. Es folgten weitere Küchen – von Elisabeth Valtix in der Berliner Straße, daneben von der Familie Rehberg, von Otto Bohn dem Ältesten, von Willi Pfarrer und Maria Schmitz. Dies war Zeit-Geschichte – hautnah, mit allen Gefühlen des Hier und Jetzt, durchtränkt von den Erfahrungen von Generationen in der Arbeit, nach der Arbeit, im Viertel und in der Stadt. Drei Kilometer weiter spielte sich Ähnliches in der Wohnung von Johann Grohnke ab, in der Siedlung Dunkelschlag. Die Familie hatte den Ruhrkampf 1920 erlebt und berichtete von den Massakern, die dieser weithin verheimlichte Bürgerkrieg mit sich brachte.

Besonders die Frauen erzählten gerne – mit ihren Weisen zu sehen und zu empfinden. Und ihren Dialekten: Frau Rehberg, Frau Valtix, Frau Adamcak, Annie Böhm im schwäbischen Dialekt aus Geislingen. Sprache begleitet mit Mimik, Gestik, wie im Theater, auf der Bühne des Lebens, intensiv, spontan, unmittelbar, stark im Ausdruck. Nicht von Schule und Verwaltung herunter diszipliniert. Im Pütt und in den Siedlungen konnte sich ihre Sprache erhalten. Außerhalb wurde sie aus Unverständnis lange diskriminiert. Als restringierter Code herab gesetzt und gegen den sogenannten elaborierten Code von bürokratisierten Leuten gestellt.

Janne Günters Publikationen waren eine Art Feldzug für die Aufwertung von Menschen. Gefolgt von praxisorientierten Wissenschaftlern. Janne Günter machte in dieser Zeit nach einem früheren Studium der Pharmazie ein Diplom in den Sozialwissenschaften. Janne Günter ist die Protagonistin der Oral History. Sie hat am meisten damit gearbeitet. In Eisenheim. Wo es ein kleines Archiv gibt. In anderen Siedlungen. Dann mit der Idee der „Sprechenden Straßen“ – einer einzigartigen Erfindung. Zum ersten Mal in 70 Tafeln an den Haus-Wänden in Eisenheim. (Auch als Buch und im Internet erschienen.) Kritik. Bislang kam keine Stiftung auf die Idee, das reiche Material auszuwerten.

Uns fiel ein: Diese Leute wissen fabelhaft zu erzählen. Immer wieder saßen wir staunend mit ihnen zusammen: am Küchentisch, auf der Bank vor der Tür, im Wohn-Zimmer, in den Versammlungen, Dies können wir wenigstens in Teilen festhalten - mit einem einfachen Tonband-Gerät. Es ist unauffällig, wenn wir es geschickt aufstellen. Es stört niemanden. Es kann lange laufen. Wir können es abhören.

Das erste Eisenheim-Buch 1972 arbeitete bereits mit Zitaten. Sie waren so eindrücklich, daß nach über 40 Jahren der Fotograf und Buch-Autor Bernhard Langerock für sein Buch (2017) über eine chinesische Arbeiter-Siedlung sich eines Teils dieser Zitate bediente und sie sogar in die chinesische Sprache übersetzen ließ. Wir nannten es „Geschichts-Schreibung mit mündlichen Quellen. So erhielten die Arbeiter-Familien über den Augenblick hinaus eine bleibende Stimme. Wir lösten ein Jahrhunderte altes Problem. Man musste nicht mehr privilegiert sein, wenn etwas von einem blieb.

9- Oktober 2017. Montag. Eisenheim.

Janne geht es ziemlich schlecht. Zwar fängt ihr Arm mit der gebrochenen Schulter langsam wieder an, sich zu verbessern, aber jetzt geht es ihr seit Tagen ziemlich übel. Ich habe sie soeben zum Herz-Arzt gebracht, wir vermuten, daß da etwas nicht stimmt. Donnerstag soll die große Untersuchung im Krupp-Krankenhaus Essen stattfinden. Heute läuft die Voruntersuchung dazu.

Jeden Tag gibt es etwas Neues. Mein rechtes Ohr ist ziemlich zu. Hoffentlich nur Wasser vom Schwimmbad. Mein Knie macht heute Beschwerden. Meine Augen sind noch lange nicht so, wie ich es als normal ansehen würde. Die regelmäßige Gymnastik jeden Morgen in und außerhalb des Betts hat meine Muskeltätigkeit und den Gleichgewichts-Sinn erheblich verbessert. Ich kann inzwischen einige Strecke ganz gut laufen. Kurz: Es geht manches schlechter und manches besser. Ich sage mir, daß die Tage halt wechseln – wie das Wetter in dieser Herbst-Zeit. Ich danke Gott für jeden Tag, den er mir schenkt. Was wird er mir dereinst geben? Wenn ich dies wüsste! Aber – so sagte mit einmal mein Freund Vittorio Dini, ein großer toskanischer Denker - nun 90 Jahre alt: Zum Menschsein gehört, daß man mit dem Ungewissen zu leben lernt.

Soeben im Auto wurde mir an der Ampel klar, daß wir die Zeit im Augenblick haben. Gestückelt – lauter Augenblicke - hintereinander - auch vor uns. Sie verbinden sich, aber tatsächlich erstmal da, ist nur jeweils ein einziger Augenblick.

Wodurch verbinden sich die Augenblicke? Ich habe eine Idee einer Strecke, zwischen der Arzt-Praxis und meiner Wohnung. Davon besitze ich ein Bild. Ich kann es mir aufrufen – von vorn nach hinten und von hinten nach vorn. Dies heißt: ich lebe nicht nur im Augenblick, sondern ich lebe auch das Bild. Ich lebe die Idee. Ich lebe den Gedanken. Ich bin also im Gedanken. Er kann sich mit Gegenwärtigem verbinden: mit meinem Auto, das ich fahre, den Bodenwellen, den Straßen-Schildern. Oder ich sehe wie in einem Traum mich schon in der warmen bergenden Wohnung, die ich in wenigen Minuten erreiche.

Daraus geht hervor, daß der Augenblick nur ein Funke an Zeit ist, einer gewissen Zeit, die minimal ist, die sofort wieder verlöscht. Sie bleibt nicht stehen. Sie ist unwiederbringlich fort. Was davon eine gewisse Beständigkeit hat, ist die Erinnerung – besser: das Gedächtnis. Das als Idee zusammengesetzte Bild. Daran kann ich mich noch, wenn ich will, jetzt am Schreibtisch oder morgen erinnern.

Ich habe mein Leben also als Gedächtnis. Erst im Gedächtnis umgreife ich die vielen vielen Augenblicke.

Man sagt, real sei nur das, was ich mit den Füßen oder Augen als jetzt greife. Das ist richtig. Aber es ist ein sehr eng zurecht gemachter Begriff vom Realen. Real ist weit mehr: die Fülle dessen, was ich im Kopf habe, als Gedächtnis.

Es gibt also wenigstens zwei Bereiche des Realen.

Vielleicht auch noch mehr Reales – wir können es bloß ahnen. Da fängt die Poetik an.

Auch hier lebe ich mit dem Ungewissen.

Ich kann hier ebenfalls sehr schön leben. Manchmal schöner als mit anderer Realität. Es könnte so etwas sein wie die gereinigten Ideen: aller Unbill ist davon abgefallen oder konnte sich nicht daran heften. Wie etwa nach einer Ampel, die mich gerade noch durchgelassen hatte und dann folgte ein langer Stau. Hier ist es die ziemlich reine Idee. Ich kann sie wie in manchen euphorischen Träumen im Sinne des Wortes unbeschwehrt erleben.

Dies ist es wohl, was mich schon in jungen Jahren zu den Büchern, zur Literatur, zu Erzählungen, zum Reisen, zum Schreiben geführt hat.

Dies ist es vielleicht, was meinen Freund Hölderlin dazu geführt hat, in Tübingen sogar den größeren Teil seines Lebens im Turm über dem Neckar zu verbringen. Als ich diesen Ort aufsuchte, hatte ein Unbekannter an die Mauer mit weißer Farbe und groß geschrieben: „Der Hölderlin isch nit verrückt gwä [gewesen].“

Wich laufe also im Kopf mit einem immensen Reichtum an Bildern herum – ich bilde mir immerzu Ideen.

Das Gedächtnis arbeitet also als Verkettung der Augenblicke. Und dann als gigantischer Speicher der daraus entstandenen Bilder. Hinzu kommen als Drittes die Vorstellungen, die wir uns ohne konkrete Realität über dieses hinaus – also für die Zukunft erfinden. Das Gedächtnis ist also das Leben.

Die Schule ist eine besondere Stätte für das Gedächtnis. Sie macht es sich jedoch wenig deutlich – oder gar nicht. Sie lebt es einfach. Das ist durchaus richtig und gut. Sie könnte es sich auch klar vor Augen stellen, was da in jedem einzelnen Menschen vor sich geht – und warum es dies sogar als Institution gibt.

Bislang gibt es eigentlich nur im Bereich der frühen Kindheit Philosophie. Da lernen Kinder für das gesamte Leben. Dann bricht die Institution dies weitgehend ab. Sie meint, daß es aus sei mit dem Träumen, sie umzäunt es und hängt ein Schild daran: Du kannst es ja privat für dich tun, aber was nun wichtig wird ist das Zweckrationale.

Gut, dies gibt es. Aber die Zweiteilung ist Unsinn, sie teilt das Leben, sie reduziert es erheblich – mit wahnwitzigen Folgen. Darüber mag man nach- und vordenken. Sie zäunt es ein. Sie schafft Gefängnisse. Freiheit – ein großes Wort und ein häufiger Schrei – ist das Verlangen und das Leben in der Offenheit des Gedächtnisses. Damit konnten viele Menschen selbst Gefängnisse überstehen und anschließend Großes schaffen, zum Beispiel Gramsci und Mandela.

Andreas Stanicki ruft an. Ich lese ihm den Text vor. Wir philosophieren eine Viertelstunde. Und freuen uns darüber – am herbstlichen, trüben Montag-Vormittag. Wir sind uns einig, daß wir für die Denkmalpflege – und nicht nur dafür – Grundlegung brauchen: Anthropologie, Philosophie

Es gibt aber auch sehr viel Bleibendes. Dies hat sich vergegenständlicht. Ideen sind zu Steinen geworden, haben sich im Verband und als Gewebe verfestigt. Können hunderte an Jahren überstehen. Wir können sie entschlüsseln.

Dazu entstand Denkmalpflege. Sehr mühsam. Sehr langsam. Erst für Weniges. Immer noch für zu wenig. Weil die Leute, die damit betraut werden, zu wenig oder gar keine Philosophie dazu haben.

13. Oktober 2017. Freitag. Eisenheim.
Zusammengestellt: Literatur zu Oberhausen.

unterstrichen: Bücher

Bauliche Dokumente der Stadt. Oberhausen - mit den Augen des Kunstwanderers gesehen. In: Eine Wende in der Denkmalpflege? Aktionen gegen eine Kette von "Vatermorden" : neues rheinland 13, 1970, Nr. 4, S. 2/7 (Bauten der Industrie-Geschichte).

Resumee in: Kunstchronik 23/1970, N. 10, S. 281.

Ausverkauf-Stop. In: neues rheinland, Juni 1970, Leitartikel (unter dem Pseudonym Josef Kopp).

Menschen. Bilder und Notizen. In: neues rheinland 13, 1970. Nr. 2. (zusammen mit: Maria Heer, Ulrich Horn, Georg Kierblewsky, Joachim Kramer, Hanspeter Krellmann, Helmut Signon, Peter Josef Weiß, Hansherbert Wirtz).

Stadtentwicklungsforum Bonn - ein Erfahrungsbericht. In: ARPUD 70. Planung und Öffentlichkeit. Demokratisierung von Planungsprozessen. Tagungsbericht vom 12. - 14. Oktober 1970.

Hg. Detlef Affeld. Im Auftrag der Abteilung Raumplanung Universität Dortmund. S. 92/107. Auch als großformatiger Sonderdruck.

Glanz und Elend der Inventarisierung: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 29, 1970, Nr. 1/2, (Deutscher Kunstverlag) München/Berlin 1970. S. 109/17.

Auch unter dem Titel erschienen: Zur Reform der Inventarisierung. In: Dokumentation zum Kunsthistorikerkongreß. Köln 1970.

Zu einer Geschichte der technischen Architektur im Rheinland. Textil - Eisen - Kohle. In: Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 16: Beiträge zur Rheinischen Kunstgeschichte und

Denkmalpflege. Hg. von Günther Borchers und Albert Verbeek. (Rheinland-Verlag)
Düsseldorf 1970 (erster Versuch einer zusammenfassenden Darstellung.)

Nachdruck in zwei Fassungen:

Der Fabrikbau in zwei Jahrhunderten. Zur Baugeschichte des Rhein-Ruhrgebietes : archithese
(Niggli, Teufen/Schweiz) 1971, Nr. 3/4, S. 34/512.

Neue Aspekte zur Industrie-Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Hans P. Koellmann
(Hg.), Impulse 1969/70. Hagen 1973, S. 8/26 (geringfügig verändert).

1971

»Wissenschaftliche« Planungsspielerei in Bonn. In: Baumeister 68, 1971, Nr. 5, S. 305.

Rede zur Einweihung des restaurierten Kastell Holten [in Oberhausen]. 1971.

Landesburg Holten. Sonderdruck aus Kunstdenkmäler des Rheinlandes. Kapitel: Stadt Ober-
hausen. Um 1971.

Roland Günter/Marianne Günter, Wahrnehmungen, Einsichten, Alternativen. In: Bauwelt 62,
1971, Heft 49.

City-Forum in Bonn. In: Bundesbaublatt 1971, Nr. 4, S. 170/171.

Gegendarstellung. Zu dem Bericht von Friedemann Wild in Baumeister 3/1971, S. 225 und S.
331. über einen Diskussionbeitrag von Roland Günter. In: Baumeister 68, 1971, Nr. 5, S.
502.

Neue Ergebnisse zum Werk des [Bildhauers] Johann Wilhelm Gröninger : Westfalen 49, 1971,
Nr. 1/4, S. 124/143 (auch als Sonderdruck).

Parlamentarier-Kunst. In: Frankfurter Rundschau, Freitag, 26. November 1971, Nr. 274. S. 25.

Frankfurter Westend-Story II (Leserbrief zum Artikel in Heft 50/1970). In: Bauwelt 62, 1971, 3,
S. 85 (zusammen mit Egon Winkens).

Artikel auf: Letzte Seite: Lebenshilfe (zu einem Plakat auf dem Frankfurter Hauptbahnhof,
welches darum bittet sich nicht auf dem Bahnhofsgelände aufzuhalten). In: Bauwelt 62,
1971, Nr. 16, S. 684.

Lebensfeindlicher Lindwurm. Kritik an Leverkusens Projekt. In: Frankfurter Rundschau von 23.
1. 1971. S. 2.

Der zerlegte »Lindwurm« - Diskussion, Kritik, Konfrontation. In: Bauwelt 1971, Nr. 22.

Archäologie - eine konservative Oase? Schwierigkeiten bei der Reformdiskussion auf der
Verbandstagung. Frankfurter Rundschau, Donnerstag 14. 1. 1971.

Mehrmals jährlich ein Ruhrforum. Umorientierung bei der Henry-van-de-Velde-Gesellschaft.
In: Frankfurter Rundschau 18. 12. 1971.

1972

Vorschläge zur Stadtsanierung. In: Nachrichten in Werk und Zeit 21, 1972, Nr. 7.

Konzept für die Entwicklung einer zukunftsorientierten Ausbildung von Umweltplanern und -
gestaltern an der integrierten Gesamthochschule Bielfeld. Arbeitsgruppe Arch/Umwelt.
Initiator und Mitautor: Roland Günter. Um 1972.

Krach in Kabouterland. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 4. 6. 1972.

Mißbrauchte Städtebauförderung. ca. 1970 (als Typoskript im Kleinoffset vervielfältigt).

Kooperative Ideenfindung - Der Beitrag der Kunstwissenschaft zur Umweltplanung.
Kunsthistorikerkongreß Konstanz 1972 (zusammen mit Eugen Bruno und Gerd
Fleischmann).

Bürgerinitiativen in Holland und in der Bundesrepublik. Die Aktivierung breiter
Bevölkerungsschichten bringt mehr Erfolg, als Bitten an die Obrigkeit. In: Deutsche
Volkszeitung 13. 7. 1972 (zusammen mit Michael Weisser).

Vorschule der Politik. Bürgerinitiativen - Entstehung und Rahmenbedingungen. In: Kritischer
Katholizismus, Nr. 9, Sept. 1972.

Zugleich erschienen in: akid, 9, 72, S. 4/5.

Grenzen autoritärer Planung. Demokratisierung der Bonner Bundesbautenplanung durch Bürgerinitiativen. In: Werk und Zeit, Heft 7, Juli 1972 (zusammen mit Werner Nothdurft). Bürgerinitiativen. Werk und Zeit 21, 1972, Nr. 10.

Archäologen bleiben konservativ. Verbandsversammlung im Stil einer Aktionärsversammlung. In: Frankfurter Rundschau, 25. 2. 1972. S. 13.

Erwachsenenbildung am Scheidewege. In: Bauwelt 63, 1972, Nr. 17.

Nachricht von Erklärung der Ravensberger Spinnerei zum Baudenkmal: In: Werk und Zeit 21, 1972, Nr. 11, S. 12.

Verbaut die Zukunft nicht. Zweiter Kongreß der Architekten in Düsseldorf. In: Werk und Zeit 21, 1972, Nr. 11, S. 8.

Stadtsanierung in Frage gestellt. Werkbund NW »Resolution der Hundert« zum Städtebauförderungsgesetz. Mitunterzeichner. In: Werk und Zeit 21, 1972, Nr. 12, S. 10.

Die brüchigen Säulen des Abendlandes. Vom 2. Architektenkongreß. In: Frankfurter Rundschau, 25. Okt. 1972, Nr. 248, S. 17.

"Durchleuchtung" der Würzburger Domrestaurierung . . . In: Bauwelt 63, 1972, Nr. 3, S. 78 (zusammen mit Werner Nothdurft).

In Sachen Entspannung - Eine Umfrage. Ein Beitrag zu diesem Thema. In: Kritischer Katholizismus. Nr. 2, Februar 1972, 5, 1972, S. 4.

»Ungenügend« für die CDU. Ergebnis einer Umfrage zur Bundestagswahl. Ein Beitrag zu diesem Thema: "Partei für die Reichen". In: Kritischer Katholizismus. Oktober 1972.

Hochschulpolitik. Eine Umfrage. Antwort auf 6 Fragen (zusammen mit Knut Schlegtendal). In: archithese 4/1972. S. 19/20.

Untersuchung der ältesten Arbeitersiedlung Westdeutschland (Eisenheim in Oberhausen). Eine Herausforderung an Kunstwissenschaft und Baugeschichte : archithese 8/1972, S. 45/54 (mit Michael Weisser).

Arbeitersiedlung Eisenheim. In: Bauwelt 43/1972. Jg. 63. S. 1625-1631. Projektgruppe Eisenheim des Fachbereichs Design Fachhochschule Bielefeld (zusammen mit Jörg Boström).

Danach in Werk und Zeit - Forum 1. Beilage zu Werk und Zeit 21, 1972, Heft 12.

Fabrikschloß als Kommunikationszentrum : Bauwelt 63, 1972, Nr. 36, S. 1400/03 (Ravensberger Spinnerei in Bielefeld).

"Es ist Kunst nötig, damit das politisch Richtige auch zum menschlich Exemplarischen werde" (Bertold Brecht) In: Kunst und Kirche 4/1972, S. 174/77 (mit Jörg Boström).

Nachdruck unter dem Titel: Zum Verhältnis von Kunst und Gesellschaft.- In: BBK-Mitteilungen 3-4/1973, S. 37/41 (mit Jörg Boström).

Ruhrforum gegründet. In: Baumeister 69, 1972, Nr. 2. S. 180.

Thesen. In: Werk und Zeit 21, 1972, Nr. 6 (mit Werner Nothdurft).

Ausbildungsfabrik für Design? Kritik an der Kritik der gegenwärtigen Ausbildung zum Industrie-Designer. In: Werk und Zeit 21, 1972, Nr. 12 (mit Jörg Boström und Helmut Tholen).

Henry-van-de-Velde-Gesellschaft in Hagen: Bauwelt 63, 1972, Nr. 1/2, 74.

Uumororientierung bei der Henry-van-de-Velde-Gesellschaft. In: Werk und Zeit 21, 1972, Nr. 1, S. 5.

Christof Dellemann/Karin Dellemann/Peter Dellemann/ Janne Günter/Roland Günter/Werner Nothdurft/Dorothea Schlegtendal/Knut Schlegtendal/Anke Sporleder/Martin Sporleder, Burano. Kommunikation, Sozio-Ökonomie, Städtebau. Eine Stadtbeobachtungsmethode zur Beurteilung der Lebensqualität. Bonn 1972. 2. Auflage Oberhausen 1973; 3. Auflage Oberhausen 1975; 4. Aufl. Oberhausen 1980 (Entwicklung einer empirischen Erfassungsmethode von Räumen. Räumliche Statistik.)

1973

- Profitopolis - Spiel. In: Baumeister 70, 1973, Nr. 3. Die andere Seite (mit Michael Weisser). Auch in: Der Architekt. 22, 1973, Heft 2.
- Todesurteil auf Raten. Warum alte Arbeiterfamilien ihre Siedlung nicht mit dem Hochhaus vertauschen wollen. Werk und Zeit, nach 1973. ***
- Kunstwissenschaft Warum - Wie - Für wen?. In: BBK-Mitteilungen, 19, Nr. 1, 1973, S. 9/10 (mit Jörg Boström). (In "Kunst und Kirche" 4/72 unter dem Titel "Es ist Kunst nötig, damit das politisch Richtige zum menschlich Exemplarischen werde" (Bertolt Brecht). Bereits 1972 veröffentlicht.)
- Zum Verhältnis von Kunst und Gesellschaft.- In: BBK-Mitteilungen 3-4/1973, S. 37/41 (mit Jörg Boström).
- Zynismus. In: Werk und Zeit 22, 1973, Nr. 1.
- Wattenscheid. In: Bauwelt 64, 1973, Nr. 25. Zum Artikel Bauwelt Heft 21, 1973.
- Geplante Isolierung. Die Qualität aller Gestaltung besteht im Stiften von Kommunikation. In: Werk und Zeit 22, 1973, Nr. 11, S. 1/2 (mit Marianne Günter).
- Die Papiertiger fassen. Antwort auf die Stellungnahme des VDID in Werk und Zeit 3/73 im Auszug. In: Werk und Zeit 22, 1973, Nr. 6 (mit Jörg Boström und Helmut Tholen).
- Stadtsanierung?; Fallbei(l)spiele; Stadtsanierung ist keine Sanierung der Stadt, sondern Sanierung der Bauwirtschaft; »Was der <Krieg nicht geschafft hat, schafft die Sanierung«. Folgen der Stadtsanierung und Sanierungsstrategien; Sand in den Augen; Verwaltung in der Krise; Eutektonia; David gegen Goliath. Zusammen mit Michael Andritzky, Dieter Beisel, Helmut Brackmann, Eugen Bruno, Uli Dratz und Rudolf Menke. In: Werk und Zeit 22, 1973, Nr. 8/9. S. 1/7.
- Stadtsanierung? In Werk und Zeit 22, 1973, Nr. 12. Zu einer Gegendarstellung von Prof. Rudolf Hillebrecht und Prof. Friedrich Spengelin in Werk und Zeit 11/1973 auf eine Darstellung in Werk und Zeit 8-9/1973.
- Zur Einbetonierung von Schloß Benrath. In: Bauwelt 64, 1973, Nr. 13, S. 504/07. Auch in: Werk und Zeit 22, 1973, Nr. 5.
Auch in Werk und Zeit 22, 1973, Nr. 5 unter dem Titel: Profit kennt keine Kultur. Die Einbetonierung von Schloß Benrath - Dokumente eines exemplarischen Falles von Kultur- und Landschaftszerstörung.
- Sind unsere neuen Stadtzentren richtig konzipiert? In: Bauen und Wohnen 28, 1973, Nr. 12, S. 513.
- Projektgruppe Eisenheim mit Jörg Boström und Roland Günter, Rettet Eisenheim. Eisenheim 1844-1972. 1. Auflage: Bielefeld 1973. 2. Auflage: (VSA) Westberlin 1973. Weitere Auflagen (Industrie-Geschichte und Stadtgeschichte von Oberhausen und der Siedlung. Untersuchung, Ausstellung in Buchform und Rezeption).
- Fabrikschlösser. Ein Bildbericht zur Baugeschichte des 19. Jahrhunderts : Kunst und Unterricht, März 1973, S. 32/33 (mit Michael Weisser).
- Außerhalb des Zeichensaales : Kunst und Unterricht, Sonderheft 1973, S. 98-100. (mit Jörg Boström).
- Studienrichtung Visuelle Kommunikation : BBK-Mitteilungen (Bund Bildender Künstler) 19, 1973, Nr. 6/7, S. 92/94 (mit Jörg Boström).
- Eine Stadtbeobachtungsmethode. In: Stadtbauwelt 37. Bauwelt 64, 1973, Nr. 12. S. 64/66.
Resumee der Untersuchung über Burano (siehe 1972).
- Deutscher Fürsorgetag 1973. Thesen der Diskussionsgruppe Nr. 7. - Bürgerinitiativen - Chance und Herausforderung auch für die soziale Arbeit? - Thesenvorbereitung (mit Hagen Hoppmann).
- Rezension: Technische Kulturdenkmale in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin-Ost 1973 : Kritische Berichte 1, 1973, 5/6, S. 46/49. Reprint: Jahrgang 1. (Anabas) Gießen 1976.

Ein Knecht wird dressiert - nicht geboren. In: Werk und Zeit forum. Januar 1973. Text, Fotos, Gestaltung Peter Kirschner, Dirk Fritsch. Fachhochschule Bielefeld, Fachbereich Design. (betreut von Roland Günter).

1974

Zur gegenwärtigen Situation der frühen Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet : Kritische Berichte 2, 1974, 5/6, S. 55/121. Reprint: Jahrgang 1. (Anabas) Gießen 1976.

Antworten auf Fragen an die Denkmalpflege. In: archithese 11/1974, S. 45/46.

Horst Rottjakob, (11) Fotomontagen. In: Universität Bielefeld, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Arbeitsgemeinschaft >Altstadtsanierung<, Städtezerstörung durch Stadtplanung und -sanierung. (Umfeld und Chancen einer Novelle). Bielefeld 1974 (Mitarbeit im Arbeitskreis, Betreuung der Diplom-Arbeit des Studenten Horst Rottjakob).

Karl Heinz Meyer. Katalog. Bielefeld 1974. Einführung in das Werk des Malers.

Warum braucht der Designer wissenschaftsmethodisches Handwerkszeug? um 1974 (mit Janne Günter und Hans Georg Vogt).

Bürgerinitiativen - Chance und Herausforderung auch für die soziale Arbeit? Thesen.

Thesenvorbereitung: Dr. Roland Günter, Praxisberater: Hagen Hoppmann. In: Soziale Arbeit im sozialen Konflikt. Gesamtbericht über den 67. Deutschen Fürsorgetag 1973 in Stuttgart. (Deutscher Verein) Frankfurt/Main 1974, S. 455/62.

Beitrag zur Spielplatzplanung in der 90. öffentlichen Sitzung des Landtages von NRW : Ausschuß für Jugend, Familie und politische Bildung. am 6. Juni 1974 in Haus des Landtags Düsseldorf. S. 36/44.

Elend im Wohlstand. Fehlende Orientierung in einer unverständlich gestalteten Welt. In: Werk und Zeit 23, 1974, Nr. 2 (mit Dieter Beisel und Helmut Tholen).

Wohnung als Ware? Wohnwert: Wert der Wohnung für den Bewohner oder den Besitzer? In: Werk und Zeit 23, 1974, Nr. 6. S. 1 (mit Siegfried Baumeister, Reinhold Engelhardt, Marianne Günter, Bernd Segin).

Geschäfte mit Arbeiterwohnungen. Oder: Das große Geschäft mit den Wohnungen der Kleinen. In: Werk und Zeit 23, 1974, Nr. 6. S. 2 (mit Siegfried Baumeister, Reinhold Engelhardt, Marianne Günter, Bernd Segin).

Altstadtsanierung. Städtezerstörung durch Stadtplanung und -sanierung? (Umfeld und Chancen einer Novelle) Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld. Arbeitsgemeinschaft "ALTSTADTSANIERUNG" (mit weiteren Autoren).

Janne Günter, Arbeitersprache als Ausdruck spezifischer Qualitäten. Oberhausen 1974 (Mitarbeit: u. a. Roland Günter).

Manifeste gegen die Farce der Bundeshausplanung. Bürgerinitiative für die Verbesserung der Umweltqualität. Arbeitskreis Stadtentwicklung Bonn. o. J. (1974). (Autor: Roland Günter, ohne Namensnennung.) Als Umdruck vervielfältigt.

Nutzen, Möglichkeiten und Grenzen von Bürgerinitiativen. In: Herrenalber Kreis '74.

Protokolle der Tagung für leitende Mitarbeiter der Stadt Karlsruhe vom 7. bis 9. März 1974 in Bad Herrenalb. S. 45/64.

Die Macht der Ohnmächtigen. Bürgerinitiativen gewinnen immer stärker an Einfluss. In: Format 10, 1974, Nr. 2, S. 26/27.

Von der Denkmalpflege zum Schutz der Stadt: archithese 11/1974, S. 30/36 (mit Eugen Bruno, Stadtplaner).

Bürger, Deine Gemeinde. In: Werk und Zeit 23, 1974, Nr. 10.

Zusammenhänge?. (Zum Wechsel Vogel/Ravens als Städtbauminister). In: Werk und Zeit 23, 1974, Nr. 6.

So wird Langenberg fit für die Zukunft. In: Bauwelt 65, 1974, Nr. 8, S. 307 (mit Rudolf Menke, zu einem Artikel in Heft 46, 1973, S. 1989).

Zur gegenwärtigen Situation der frühen Arbeitsiedlungen im Ruhrgebiet. Einige Anhaltspunkte zur Problementwicklung. In: kritische berichte 5/6, 1974, Jg. 2. S. 55/121.
Lebensqualität in Arbeitersiedlungen. Beilage in Werk und Zeit 23, 1974, 6 (mit Arbeiterinitiative Arbeiterviertel).
Die verbaute Kunst. Kunst am Bau oder Bau als Kunst - Zum Verlust benutzbarer Architektur. Die Spanische Treppe in Rom und Kunst-am-Bau-Form. In: Werk und Zeit 23, 1974, 8/9 (mit Marianne Günter).

1975

Zu einer Theorie der Geschichtlichkeit sozialgeschichtlicher Baudokumente insbesondere der Arbeitersiedlungen. In: II. Internationaler Kongreß für die Erhaltung technischer Denkmäler. Bergbau-Museum Bochum 3.-9. 1975. S. 15/19. Bochum 1978, S. 308/16 und S. 353/55 (Diskussion). Auch mit englischem Titel: Towards a Theory of Historicity Concerning the Socio-Historical Evidence of Architecture and Especially of Workers' Settlements.
Nachdruck: Zu einer Theorie der Geschichtlichkeit sozialgeschichtlicher Baudokumente, insbesondere der Arbeitersiedlungen : kritische berichte 4, 1976, Nr. 1, S. 15/19.
Und in: Second International Congress on the Conservation of Industrial Monuments. SICCIM. National Reports. Stockholm, 1978, S. 153/166.**
Mülheim an der Ruhr. Die Denkmäler des Rheinlandes. Düsseldorf 1975 (Manuskriptabschluß 1969; erstes Inventarwerk einer deutschen Stadt unter dem Gesichtspunkt der Industrie-Kultur).
Oberhausen. Die Denkmäler des Rheinlandes Bd. 22. (Schwann) Düsseldorf 1975. (Manuskriptabschluß 1969; gemeinsam mit dem Band über Mülheim erstes Inventarwerk einer deutschen Stadt unter dem Gesichtspunkt der Industrie-Kultur).
Richtig reagiert. Kommentar zu Wahlen in NRW 1975. In: sozialdemokrat magazin, Heft 6, Juni 1975.
Verständigungsschwierigkeiten zwischen Planung und Betroffenen. In: Städte und Gemeindebund, 3/1975, Jg. 30. S. 66-69. Düsseldorf 1975.
Keine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalschutz und Stadtzerstörung. Gießen 1975 (mit Heinrich Klotz und Gottfried Kiesow).
Die Entwicklung der großbürgerlichen Wohnkultur und Bruno Möhrings avantgardistische Siedlung für leitende Manager der Guthoffnungshütte in Oberhausen (1910). In: Joachim Petsch (Hg.), Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert. Band 2. Berlin 1975, S. 158/211 (mit Bodo Herzog, Archivar).
Kunstwanderungen im Rheinland. (Belser Kunstführer). Stuttgart 1975. (Manuskript-Abschluß 1969, darin: Industrie-Kultur.) Mehrere Auflagen.
Unveränderter Nachdruck: Kunsthistorischer Wanderführer Rheinland. Vorwort Günther Borchers. Herrsching 1984.
Industrie-Architektur. Keine Zukunft für unsere arbeitsgeschichtliche Vergangenheit? : Werk und Zeit (Deutscher Werkbund) 24, 1975, Nr. 7/8. S. 1 (mit Elmar Altwasser, Dieter Beisel und Michael Weisser).
Schloß und Schlot. Warum sollen nur Schlösser, Kirchen und Bürgerhäuser erhalten werden? In : Werk und Zeit (Deutscher Werkbund) 24, 1975, Nr. 7/8. S. 2 (mit Elmar Altwasser, Dieter Beisel und Michael Weisser).
Gebaute Geschichte. Was ist an den verschiedenen Ausprägungsformen von Industrie-Architektur ablesbar? In : Werk und Zeit (Deutscher Werkbund) 24, 1975, Nr. 7/8. S. 3 (mit Elmar Altwasser, Dieter Beisel und Michael Weisser).
Zeigen oder verschweigen? In: In : Werk und Zeit (Deutscher Werkbund) 24, 1975, Nr. 7/8. S. 4/5.

- Planungsvorhaben, Planungshoheit und direkte Beteiligung der Betroffenen. In: 5. Kunstkongreß Göttingen. Kulturverwaltung der Stadt Göttingen. Göttingen 1975, 295/301. Spielplatzhandbuch. (VSA) Westberlin 1975 (mit Klaus Spitzer, erstgenannt, und Janne Günter.)
- Fotografie als Mittel angewandter Sozialwissenschaft : Format. Zeitschrift für verbale und visuelle Kommunikation 11, 1975, Nr. 6, S. 67/71 (mit Janne Günter) (Sonderausgabe, nur in einer Teilaufgabe gedruckt).
- Zum Wohnen verdammt? In: Werk und Zeit 24, 1975, Nr. 3/4, S. 1/4 (Themenheft über Wohnwerte am Vergleich von Arbeitersiedlungen und Hochhäusern) (mit Dieter Beisel, Janne Günter, Bernd Löbach und Bernd Segin).
- Wohnung für Werktätige? Vom Wohnen der Arbeiter. Beispiel Eisenheim. In: Michael Andritzky/Peter Becker/Gert Selle (Hg.), Labyrinth Stadt. Planung und Chaos im Städtebau ein Handbuch für Bewohner. (DuMont) Köln 1975, S. 92/97.
- Ein (gar nicht so) lustiges Zwischenspiel. Die Erbacher Posse. In: Michael Andritzky/Peter Becker/Gert Selle (Hg.), Labyrinth Stadt. Planung und Chaos im Städtebau ein Handbuch für Bewohner. (DuMont) Köln 1975, S. 153/56.
- Praktischer Ratgeber. Wie schaut man als Laie durch den Paragraphenwald? In: Michael Andritzky/Peter Becker/Gert Selle (Hg.), Labyrinth Stadt. Planung und Chaos im Städtebau ein Handbuch für Bewohner. (DuMont) Köln 1975, S. 219/22.
- Selbsthilfe praktisch. Wie setzt man sich Beplanter durch? In: Michael Andritzky/Peter Becker/Gert Selle (Hg.), Labyrinth Stadt. Planung und Chaos im Städtebau ein Handbuch für Bewohner. (DuMont) Köln 1975, S. 310/15.
- Denkmalpflege als Stadtbereichsschutz. In: Denkmalpflege 1975. Tagung der Landesdenkmalpflege Goslar 1975. Hannover 1976. S. 152/56.
- The Workmen's Colony at Eisenheim near Oberhausen, West Germany. In: Transactions, First International Congress on the Conservation of Industrial Monuments. Ironbridge 1973. Ironbridge 1975. S. 92/97 (mit Michael Weisser).
- Nachdruck in: Architectural History a Social Science? Reader. Symposium Utrecht. Utrecht 1976. S. 16/19.

1976

- J(örg) Boström/R(oland) Günter (Hg.), Arbeiterinitiativen im Ruhrgebiet. (VSA), Westberlin 1976. Darin folgende Artikel: Vorwort (mit Jörg Boström) S. 7; Von Bürgerinitiativen zu Arbeiterinitiativen (mit Jörg Boström) S. 8/9; Überblick über die Entwicklung der Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet (mit Hans Georg Vogt und Jörg Boström) S. 10/21; Das Beraternetz (mit Jörg Boström) S. 22/23; Die Arbeiterinitiativen bilden eine Arbeitsgemeinschaft (mit Traudel Tomshöfer und Bernd Segin) S. 24/25; Das Ruhrvolksblatt. S. 29; Erfolge der Initiativen (mit Bernd Segin) S. 30; Ein kommunikatives Wegenetz (mit Janne Günter und Niklaus Fritschi) S. 48/49; Wie werden die Wohnräume benutzt? (mit Helmut Kons und Frank Napierala) S. 51/57; Funktionen verändern sich im Laufe der Zeit (mit Jörg Boström und Janne Günter) S. 58; Formen des Umgangs miteinander - Verkehrsformen (mit Janne Günter) S. 65/66; Eine eigene Kultur - als "gesellschaftlicher Raum der Humanität". S. 67/69; Die Arbeiter machen ihre eigene Kultur. Was heißt: Basteln. . . ? (mit Janne Günter) S. 70/73; Bergarbeiterkünstler Karl Falk. S. 74; Die Arbeiterinitiative ist ein Entwicklungsexperiment in der Arbeitersiedlung (mit Willi Pfarrer, Helmut Kons und Ulrike Schmitz) S. 76/77; Ein Wohnbereich lernt Selbstvertrauen. (mit Willi Pfarrer, Helmut Kons, Ulrike Schmitz) S. 78; Warum machen die Arbeiter Schulungen? (mit Jörg Boström und Bernd Segin) S. 136/138; Wie arbeiten die Abrißstrategen? S. 138/139; Was würde Zerstörung kosten? S. 139/143; Wer hat die Häuser bezahlt? (mit Johann Grohnke) S. 143; Wohnungsgesellschaften der öffentlichen Hand - Stadtzerstörer oder Instrumente sozialer Wohnungspolitik? (mit Jörg Boström) S. 144/145; Helfen die Gewerkschaften den Arbeitern in der Wohnungsfrage? (mit

Reinhold Engelhard und Jörg Boström) S. 145/146; Öffentlichkeitsarbeit. S. 152/153; Die Schritte der Erhaltung an einem Beispiel (mit Ernst Althoff, Niklaus Fritschi, Janne Günter und Gustav Kemperdick) S. 155/156; Argumente. S. 157/159; Mietrecht. S. 160/161; Sicherung durch Denkmalschutz. S. 165; Rechtsmittel (mit Christiane Müller-Rehm) S. 166/167; Das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz: Widerspruch zwischen Gesetz und Praxis. S. 168/170; Die bösen Folgen der Privatisierung. S. 171/173; Sozialpflicht des Eigentums. S. 176/178.

Roland Günter/Rolf Hasse, Handbuch für Bürgerinitiativen. (VSA) West-Berlin 1976.

Eisenheim. In: Entwicklungspolitische Korrespondenz 7, 1976, Nr. 5, S. 22/24.

Architekturelemente und Verhaltensweisen der Bewohner. In: Ina Maria Greverus (Hg.), Denkmalräume - Lebensräume : Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 2/3, (Schmitz) Gießen 1976, S. 7/56 (mit Janne Günter, Sozialwissenschaftlerin) (Untersuchung von 20 Elementen im Hinblick auf ihre Gebrauchswerte, mit Fotos).

Auch als Vortrag unter dem Titel: Nutzungsvorgänge aus psychologischer und sozialpsychologischer Sicht. Erwähnung dieses Vortrages in: Untersuchungen zur Architektur.

Dokumentation eines Seminars zu Fragen der Architektur-Theorie veranstaltet im Lehrgebiet Grundlagen des Entwerfens (Prof. Dr. Wolfgang Meisenheimer) durch den Fachbereich Architektur der FHS Düsseldorf im SS 1977 in der Orangerie des Benrather Schlosses, Düsseldorf.

Geliebte Sackgassen. In: Werk und Zeit 25. März/April 1976 Heft 2. S. 4/5.

Der Gegensatz von Planern und Betroffenen, Verständigungsschwierigkeiten oder Interessengegensätze. In: Geographie in Ausbildung und Planung 5/76. Bochum 1976. S. 9/36.

Das StBauFG als Instrument zur Enteignung von Grossgrundbesitz. In: ARCH+ 30, 1976. S. 22/24.

Medium Fotografie. In: Werk und Zeit. Monatszeitung für Umweltgestaltung (Deutscher Werkbund), 25, 1976. Nov./Dez., 6, 76. S. 1/8. (mit: Hans Andree/Michael Andritzky/Gerd Fleischmann/ Gilla Timmermann/Paul Wurdel).

Erfolg: SPD-Landtagsfraktion für Arbeitersiedlungen. In Werk + Zeit 25, 1976, Nr. 4.

Lebensqualität in Siedlungsbereichen - Bedeutung der Sozialstrukturen zur Sicherung der Daseinsgrundlagen im Ruhrgebiet. Thesenpapier und Entschließungsvorlage (mit Manfred Schomers). In: Erhaltung von Arbeiter-Siedlungen. Zusammenfassender Bericht des Kongresses am 12. Sept. 1976 in Gelsenkirchen. Gelsenkirchen 1976.

Möglichkeiten der Erhaltung von Arbeitersiedlungen. Zwischenbericht zur Vorstudie. Deutsches Institut für Urbanistik Berlin 1976.

Nur keine Kritik. In: Werk und Zeit 25, 1976, Nr. 2 (Zum Symposium "Europäische Großstädte im Wandel - Eine Zukunft für ihre Vergangenheit?"). Ruhrsiedlungsverband. In: Werk und Zeit 25, 1976, Nr. 4.

Teletip. In: Werk und Zeit 24, 1976, Nr. 9/10, S. 9 (zu dem Film von Gustav Kemperdick »Die Acht vom Centerprise«).

Rezensionen in: Werk und Zeit 25, 1976, Nr. 4 zu: Rolf Monheim, Fußgängerbereiche.

Deutscher Städtetag. Reihe E. Beiträge zur Stadtentwicklung. Heft 4, Köln 1975, 280 S.; Michael Fehr und Museum der Stadt Bochum, Umbau der Stadt. Beispiel Bochum. Ausstellungskatalog des Museum der Stadt Bochum. (1975); Industrieminnesmärken och industriemiljöer inom Stora Kopparberg. Katalog der Kupferberg AG in Falun (Mittelschweden).

Denkschrift. Ein Katalog von Argumenten gegen die Vierteilung des Freizeitgeländes um das Wiesenbad und die Ravensberger Spinnerei. Verantwortlich: Bürgerinitiative zur Erhaltung des Wiesenbades, Willy Hagen und Hans-Joachim Linnemann. (Ohne Nennung des Autors: Roland Günter). (1976?)

Öffentliche Bibliotheken im Bewußtsein der Arbeiter. Statement-Protokoll mit Uta Klaassen. In: Buch und Bibliothek BuB. 29. Jg., 4/1977, S. 307/316. (Verlag Dokumentation) München 1977.

Erwiderung. Von Christian Fahrenholtz auf: Das StBauFG als Instrument zur Enteignung von Grossgrundbesitz. In: ARCH⁺ 30, 1976. S. 22/24. In: ARCH⁺ 32/1977 S. 82. Auf der gleichen Seite eine Antwort von Roland Günter.

sozialmagazin. Zeitschrift für Solidararbeit und Sozialpädagogik. Jg. 2, H. 10. Okt. 1977. Darin 3 Fotos: Titelfoto, sowie auf S. 26 u. 30.

Ein Protestbrief. Kritik an einer Kritik von Adalbert Evers und Juan Rodriguez-Lores an der Arbeit der Arbeiterinitiative zur Rettung von Eisenheim. In: ARCH⁺ 36/1977, S. 68/69.

Bürgerinitiativen als Ausgleich. In: Das Parlament 33/34, 1977.

Eisenheim - das ist eine Art miteinander zu leben." In: Reimer Gronemeyer/Hans-Eckehard Bahr (Hg.), Nachbarschaft im Neubaublock. Empirische Untersuchungen zur Gemeinwesenarbeit, theoretische Studien zur Wohnsituation. (Beltz) Weinheim/Basel 1977, S. 294/337.

Gegen sinnlose Zerstörung. In: Playboy 6/1977, S. 32 (mit Willy Pfarrer).

Gemeinsames Lernen in der Arbeiterinitiative. In: ARCH⁺ 1977, Nr. 33, S. 12/16 (mit Janne Günter und Ulrike Schmitz).

Eisenheim - Ein Entwicklungsprozess alternativer Kultur. In: Loccumer Protokolle. Stadtkultur 4/1977 - Sozio-Kultur und Denkmalschutz. Loccum 1977.

Denkmalschutz. Referat des am 6. Oktober 1977 stattgefundenen Hearings über den Denkmalschutz im Arbeitskreis der F.D.P.-Landtagsfraktion NRW.

Fotografie als Waffe. Geschichte der sozialdokumentarischen Fotografie. (VSA) Hamburg 1977. Mehrere Auflagen.

sozialmagazin. Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 2. Jg., 10/77. Fotos auf S. 26, 30 und Titelbild.

architecture as a social fact. In: Architectural History and Social Science. Papers of the Symposium held at Utrecht, 16-19 May, 1977. Utrecht 1978. S. 19-22.

1978

Rettet Eisenheim. In: Kulturpolitische Mitteilungen. Nr. 2 - I/78. S. 11 (zur Verleihung des Preises der Kulturpolitischen Gesellschaft).

Zum Tode von Willi Erbing (Arbeiterschriftsteller). In : Ruhr-Volks-Blatt 33/1978. (Unter dem Pseudonym: Josef Kopp).

Der Fall Mausegatt - ein Lehrstück. In: Frankfurter Hefte 33, 1978, Nr. 6, S. 6/8.

Buildings of industrial and social history in the Federal Republic of Germany 1975 to 1978 (Report from one of the participating countries). In: TICCIM (Third International Conference on the Conservation of Industrial Monuments. Sweden 30 may - 5 june 1978). 9 Excavation and Research in the historical importance of industrial enviroment.

Bauten der Industrie- und Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1975 bis 1978. Länderbericht. In: Marie Nisser (Hg.), The Industrial Heritage. The Third International Conference on the Conservation of Industrial Monuments. National Reports. Volume 1. Stockholm 1978, S. 153/66.

Towards a more complex architectural history. In: Architectural History and Social Science. Papers of the Symposium held at Utrecht, 16-19 May, 1977. Utrecht 1978. S. 93/94 (mit Wessel Reinink).

Eisenheim - ein Entwicklungsprozeß alternativer Kultur. In: Materialien Grosser Ratschlag des Sozialistischen Büros Hamburg 29.9-1.10.78. Alternative Ökonomie. S. 72-75. Hamburg 1978.

Weiterer Abdruck in: Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik extra, I Alternative Lebensformen. April 1978. S. 124/132.

Weiterer Abdruck in: Horst von Gizycki/Hubert Habicht (Hg.), Oasen der Freiheit. Von der Schwierigkeit der Selbstbestimmung. Berichte - Erfahrungen - Modelle. (Fischer Taschenbuch Verlag) Frankfurt/M. 1978, S. 154/164.)

Siedlung - Nachbarschaft - Stadtteil - Stadtteilkultur. Thesen zu einer stadtteilbezogenen Kulturpolitik. In Arbeitsmaterial der Arbeitsgruppe IV während der Jahrestagung der Kulturpolitischen Gesellschaft 1978 in Unna (mit Walter Seeler, Klaus Geldmacher und Gesprächskreis "Kultur und Gesellschaft").

Das Ruhrgebiet im Film. 2 Bände. Oberhausen 1978 (mit Paul Hofmann, Sozialwissenschaftler, und Janne Günter, Sozialwissenschaftlerin). Anlässlich der gleichnamigen Retrospektive der Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen.

Das Ruhrgebiet - die unbekannte Landschaft. Zur Retrospektive "Das Ruhrgebiet im film" bei den Oberhausener Kurzfilmtagen. In: dvz 11.5.1978 (Jubiläumsausgabe).

Rom - Spanische Treppe. Hamburg 1978 (mit Wessel Reinink, Kunsthistoriker, und Janne Günter, Sozialwissenschaftlerin).

Werkbund-Siedlung. (Arbeitsteam Sozialdokumentation Ruhr: Ernst Althoff, Niklaus Fritschi, Janne Günter, Roland Günter, Werner Hewig, Paul Hofmann, Ludwig Mathes. Projekt Werkbund-Siedlung 1978. Manuskript, unveröffentlicht).

Anschauliche Geschichte einer Industriegesellschaft - wozu? Vorarbeit für einen anderen Reiseführer im Ruhrgebiet. In: Eckhard Siepmann (Hg.), Kunst und Alltag um 1900. Drittes Jahrbuch des Werkbund-Archivs. Gießen 1978, S. 310/42.

Soziale Architektur und ihre Elemente : ARCH + 42/1978, S. 31/43 (mit Janne Günter).

Alltag in der Toskana. In: Jahrbuch Alltag 1. (VSA) Hamburg 1978, S. 118/25 (Interviews mit einem Bäcker, einem Gastwirt und einem Weinbauern, mit Fotos.)

Rezensionen zu: Ute Peltz-Dreckmann, Nationalsozialistischer Siedlungsbau. (Minerva) München 1978; Giovanni Fanelli, Architettura, edilizia, urbanistica Olanda 1917/1940. (Francesco Papafana, Monte Oriolo) Firenze und Sonja Günther, Julius Posener, Janos Frecot, Barbara Volkmann und Lorenz Dombols, Hermann Muthesius. 1861-1927. Katalog zur Ausstellung in der "Akademie der Künste" vom 11.12.77 bis 22.01.78. In: ARCH+ 39 1978, S. 64/65.

1979

Elemente sozialer Architektur und ihre Gebrauchswerte. In: Michael Andritzky / Gert Selle (Hg), Lernbereich Wohnen. Didaktisches Sachbuch zur Wohnumwelt von Kinderzimmer bis zur Stadt. 1: Historische Wohnweisen, Politisch-ökonomische Bedingungen, Wohnraum und Wohnung, Wohnverhalten. 2: Wohnhaus und Wohnumgebung, Umweltgestalt, Architektur und Siedlungsform, Wohnen auf dem Land. (Rowohlt) Reinbeck. 1979, Band 2, S. 10/44.

Eisenheim. Die Erfahrung einer Arbeiterkolonie. In: Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel. Wuppertal 1979, S. 188/208 (Oral History in der Baugeschichte, Versuch einer Rekonstruktion der Nutzer-Geschichte mithilfe mündlicher Aussagen alter Leute).

Wohnumfeld-Verbesserung. Ein Katalog von Elementen sozialer Öffentlichkeit : ARCH + 43/44, 1979, S. 35/61 (mit Janne Günter und Horst Heinicke).

Alltag mit der Kamera : Filter 2, 1979, Nr. 5, S. 16/18.

Alltag mit der Kamera (II). Eine Reportage-Folge über die Sozialfotografie : Filter 2, 1979, Nr.7.

Kultur-Katalog. (VSA) Hamburg 1979 (mit Rolf Rutzen).

Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. In: Eduard Trier/Willy Weyres (Hg.), Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland. Band II: Architektur II. Düsseldorf 1980, S. 465/496.

Verbesserungen im Wohnumfeld. In: Basler Zeitung/Basler Magazin, Nr. 24, 16. 6. 1979.

Gutachten über Ernst Volland. Abgedruckt von: Stefan Aust, Zensur, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. In: Peter Wippermann (Hg.), Ernst Volland. Plakate, Montage, Zeichnungen Karikaturen 1964-1979. (Zweitausendundeins) Berlin 1979.

Kunsthistorischer Wanderführer Rheinland. Unveränderter Nachdruck der "Belser Kunstwanderungen Rheinland.". (Pawlak) Herrsching 1979.

1980

Lästige, lustige Amsterdamer. In: Basler Zeitung/Basler Magazin, Nr. 6, 9. 2. 1980.

Erbärmliche kleine Leute. Hans Dieter Baroths Vorurteilsmontage über das Ruhrgebiet.

Rezension zu: Hans Dieter Baroths "Streuselkuchen in Ickern. In: Deutsche Volkszeitung, 41/4. Oktober 1980.

Heute unter Denkmalschutz: Industriearchitektur. In: Merian. (Hoffmann & Campe) Hamburg 1980. S. 68/74.

Fachlexikon der sozialen Arbeit. Hg. vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge. Frankfurt/M. 1980. 1. Darin der Artikel zum Stichwort: Bürgerinitiative. S. 173/174.

The relationship between Unearthing and Investigation of a Single Industrial Building and Area with the Context of General Economic and Social History. In: The Third International Conference on the conservation of Industrial Monuments. Transactions 3. Stockholm 1981.

Nachdruck: Wie verhalten sich Ausgrabung und Untersuchung eines einzelnen industriellen Baues und Bereiches zum Kontext der allgemeinen ökonomischen und sozialen Geschichte? In: Hephaios 2, (Hamburg) 1980, S. 187/93.

Industrie-Archäologie - Materielle Kultur - Historische Industrie-Architektur. Übersicht über Aktivitäten in einem neuen Wissenschaftsbereich. Kommentierte Bibliographie In: Hephaios 2, (Hamburg) 1980, S. 194/203.

Sozialfotografie - eine visuelle politische Kultur? Probleme und Fragen zum Gebrauch eines Mediums : Materialien zur Politischen Bildung (Bonn) 1/1980, S. 79/84.

Probleme der Sozialfotografie. In: Alltag 2. Jahrbuch der sozialdokumentarischen Fotografie. (VSA) Hamburg 1980, S. 174/83.

Das Volkshaus. In: Alltag 2. Jahrbuch der sozialdokumentarischen Fotografie. (VSA) Hamburg 1980, S. 152/159.

Foto-Geschichte vom Flohmarkt : Filter 6/1980, S. 36/39.

Janne Günter, Leben in Eisenheim. (Beltz), Weinheim und Basel 1980 (Fotos von Roland Günter).

1981

Abschied von der Sozialpolitik. In: DVZ 23. 4. 1981.

Anders sehen, anders erleben, anders reisen. Die Spanische Treppe in Rom - oder: Tourismus als vergessene Möglichkeit politischer Bildung. In: Materialien zur Politischen Bildung 2/1981, (Deutscher Bundesverlag) Bonn 1981, S. 91/97.

Delfts Aufstand gegen die Autos. In: Basler Zeitung/Basler Magazin. 17/1981.

". . . nen toten Sack zu fotografieren ist natürlich einfacher: der bleibt liegen." : für Filter / foto hobby. Magazin für Fotografie, Heimlabor und Medien, 4, 1981, Nr. 6, S. 23/25.

Mitbestimmung in Eisenheim. In: Der Architekt. 9/81. S. 404/406.

Architekturfotografie in gesellschaftlichem Zusammenhang: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft. Band 20, Marburg 1981, S. 123/137.

Gärten von Arbeitern. In: Michel Andritzky/ Klaus Spitzer (Hrg.): Grün in der Stadt von oben, von selbst, für alle, von allen. Rowohlt-Taschenbuch. Reinbeck 1981 (mit Janne Günter).

1982

Fotografie als Waffe. Zur Geschichte und Ästhetik der Sozialfotografie. (Rowohlt) Reinbek 1982 (vollständige Überarbeitung und Erweiterung des Buches Fotografie als Waffe, 1977).
Anders reisen - Amsterdam. (Rowohlt) Reinbek 1982 (Zu Geschichte und Alltag.)

Geringfügig veränderte) Neuausgabe: Oktober 1986 (Zu Geschichte und Alltag). Mehrere weitere Ausgaben, zuletzt 56. Tausend 1994.

Eine kleine Lebensmittel-Utopie: Einkaufen einmal anders. In: Alternative Kommunalpolitik. Jg. 2, Sept./Okt. 1982. S. 39/40.

Filz, Skandale und Beton. Abstieg einer sozialen Idee zum blanken Kapitalismus. (Neue Heimat). In: Moderne Zeiten. Sozialistische Monatszeitschrift 3/82, S. 32/34.

Geschiedenis van de Sociale Fotografie. In: Sociale Fotografie. Studium Generale. (Rijksuniversiteit) Groningen/Niederlande 1982, S. 54/63 (Vortrag zur Eröffnung des Studium Generale der Universität Groningen, Sommer 1982).

Jetzt reißen die uns nie mehr ab! In: Rotbuch zur sozialen Lage der Kinder und Jugendlichen heute und morgen. Hg. Sozialistische Jugend Deutschlands - Die Falken- Bezirk Westliches Westfalen. Dortmund 1982. S. 33/42 (mit Janne Günter).

Karneval in Venedig. Verkörperung von Traum und Illusion. In: Medizin heute 33/2/1982.

Jetzt wird gefeiert - im Stil des 18. Jahrhunderts: Karneval in Venedig. In: abenteuer & reisen. Das Magazin für Globetrotter. 4/82. S.114/115.

Kultur tagtäglich. (Rowohlt) Reinbek 1982 (Lizenzausgabe von Kultur-Katalog, 1979. Geringfügig verändert).

Sozialfotografie. Der Anteil des Fachbereichs Design an der Entwicklung eines Zweiges der Fotografie, ihrer Theorie und ihrer Geschichte. In: Fachhochschule Bielefeld. Informationen 11. Okt. 1982, S. 36/38.

Vor der Haustür? Rechtlosigkeit oder Menschlichkeit mit eigener Arbeit. In: Wohnen. Zeitungskolleg. (Redaktion: Klaus Bach/Eckart Frahm/Wikklef Hoops/Jost Reichsmann). (Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen) Tübingen 1982. S. 12/16. Zuerst publiziert in: Deutsches Architektenblatt 6/1982, S. 729/732.

Vorsicht, Foto! Was hinter den Bildern steckt. (Rowohlt) Reinbek 1982 (mit Janne Günter; Jugendbuch, in literarischer Form.)

Il Michelangelo politico. In: Diario Piazza Baldaccio, 2, 6/82. Anghiari (Arezzo), S. 7/10. Ruhrvolksblatt. April/Mai 82. Wir tun alle nur unsere Pflicht . . Abriß Auguststraße Nr. 5. Darin Fotos von der Arbeitersiedlung Eisenheim.

Unsere Neue Heimat. Ein von oben besetztes Land. In: ARCH+ 62/1982. S. 6/9.

Wohnen ist nicht alles . . . Geschichte der Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. In: Standorte. Die Stadtzeitung für Essen. Oktober Nr. 10. Lfd. Nr. 19/82. Jg. 2. S. 16/18.

1983

GSB - ein weiterer Schritt der Korruption der sozialen Ideen. In: Ausverkauf von Bergmannswohnungen? Gespräche über ein heißes Eisen. Eine Dokumentation zur Privatisierung von Bergarbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. Zusammengestellt und aufbereitet von: Anne Mauthe, Bernd Segin, Klaus Selle. (Westarp) Mülheim 1983. S. 125/127. Außerdem Fotos auf den S. 43, 49, 77, 139.

Nicht nur Tradition. Kumpels und ihre Fahnen. In: spectramed, das Kulturmagazin für den Arzt (Spectramed-Verlagsgesellschaft) Frankfurt/Main 12/1983, S. 85/88.

Der Palio in Siena. In: Basler Zeitung/Basler Magazin, 31/1983.

Der Politische Michelangelo. In: Basler Zeitung/Basler Magazin, 4/1983.

Der Politische Michelangelo. In: Die Zeit, Nr. 51/1983, S. 43.

Vom Hausbau zum Stadtbau: Versorgungsarchitektur oder Demokratische Architektur : ARCH+ 68/1983, S. 51/57 (Beispiel: viergeschossiger Wohnungsbau von Andries van Wijngaarden in Rotterdam).

Facetten eines lateinamerikanischen Fotografen: Pedro Meyer - Fotograf, Intellektueller, Kultur-Organisator. In: Forschungen der Fachhochschule Bielefeld. Bielefeld 1983.

Pedro Meyer - Fotograf, Intellektueller, Kultur-Organisator. Facetten eines lateinamerikanischen Fotografen : foto-scene magazin 1/1983, S. 51/59.

Nachdruck von: Facetten eines lateinamerikanischen Fotografen: Pedro Meyer - Fotograf, Intellektueller, Kultur-Organisator. In: Forschungen der Fachhochschule Bielefeld. Bielefeld 1983.

Jochen Geilen, Kupferstiche. Vorwort zum Katalog. Katalog 9 der Galerie Lampingstraße 3. Fachhochschule Bielefeld, Fachbereich Design. Bielefeld 1983.

Das unbekannte Oberhausen. (Hammer) Wuppertal 1983 (mit Janne Günter) (Im Auftrag des Sekretariats für gemeinsame Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen als Pilotprojekt für eine Reihe von komplexen Stadtführern).

Fabrik-Architektur. Reduktive oder komplexe Ästhetik? In: Tilman Buddensieg/Henning Rogge (HG.), Die nützlichen Künste. Düsseldorf 1983, S. 173/80.

Ornament der Masse. In: Zur Ästhetik des NS-Staates. Dokumentation des Symposiums am Fachbereich Design der Fachhochschule Bielefeld. Bielefeld 1983, S. 71/133 (über Siegfried Kracauer.)

1984

Piero della Francesca. Begegnung mit dem Maler der Frührenaissance in Arezzo und im Oberen Tiberthal : Basler Zeitung/Basler Magazin, 7/1984 (Forschung zur Regionalspezifik, zu Alltagsleben und Kunst sowie zur Kontinuität der Geschichte bis heute.)

Von der sozialen zur sozial-kulturellen Bewegung. In: Kulturpolitische Mitteilungen 27, IV/1984. S. 14/18.

Nachdenken über Arbeitslosigkeit: Abschaffung der Arbeitslosigkeit. Statement und Protokoll der Arbeitsgruppe 3: Anders arbeiten - anders leben: Neue Arbeitskultur und kulturelle Praxis in der alternativen Ökonomie. In: Zukunft der Arbeit - Zukunft der Freizeit und Kultur. Materialien und Diskussionsergebnisse. Tagung: Zukunft der Arbeit - Zukunft der Kultur: Probleme und Perspektiven der Kultur in der "rationalisierten" Gesellschaft. Recklinghausen, 15./16. Juni 1984. Dokumentation Nr. 20. der Kulturpolitischen Gesellschaft. Hagen 1984.

Den politiske Michelangelo. In: Samtiden nr. 4 1984. Jg. 93. Tidsskrift for Politik, Litteratur og Samfunnsspørsmål. S. 71/75.

1985

Architektur als Bühne. In: Eduard Führ (Hg.), Worin noch niemand war: Heimat. Eine Auseinandersetzung mit einem strapazierten Begriff. Historisch - philosophisch - architektonisch. Mit der Fotocollage Heimat - süße Heimat. (Bauverlag) Wiesbaden/Berlin 1985. S. 75/83.

Meister des sozialen Wohnungsbaus. Rezension von Günther Stamm, J. J. P. Oud, Bauten und Projekte 1906 bis 1963. (Florian Kupferberg) Mainz/Berlin 1984. In: Basler Zeitung/Basler Magazin 11/16. März 1985, 15.

Balance. De Stijl und die Tradition niederländischer Stadtkultur : Daidalos. Berlin Architectural Journal 15/1985, S. 82/93.

Im Blickpunkt Das Weiße Dorf. In: Der Architekt 10/1985. (Forum) Stuttgart 1985, S. 421/325 (Rettung des >Weissen Dorfes< von J. J. P. Oud in Rotterdam, 1922).

Der Kampf gegen die Bodenerosion in der Toskana. In: Basler Zeitung/Basler Magazin, 49/1985 (mit Klaus Spitzer).

Toskana. Ein Reisebuch. (anabas) Gießen 1985. 2. Auflage 1987. 3. Auflage 1988. 4. Auflage 1989. 5. Auflage 1990.

Altes Viertel wird wieder lebendig. Die Auferstehung eines Amsterdamer Stadtteils nach U-Bahn-Bau und Sanierung. In: Der Tagesspiegel (Berlin) Nr. 12 065 / 2. Juni 1985 (mit Reinhold Bertlein).

Diesseits und Jenseits der Grenze: Reisen zwischen zwei Welten / Ein deutsch-holländisches Tagebuch. In: Wolfgang Kabisch (Hg.), und hinter der Fassade. Aspekte der Gestaltung unserer Umwelt durch Architektur und Stadtplanung. (Edition Fricke im Müller-Verlag) Köln 1985, 150/164.

1986

David gegen Goliath (Rettung der Ravensberger Spinnerei). In: Basler Zeitung/Basler Magazin 11/1986.

Roland Günter, Fotoroman einer Stadt. Oberhausen 1986.

Eisenheim. Die erste deutsche Arbeiterkolonie und ihre Architektur. In: Wolfgang Ruppert (Hg.), Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur. (Beck) München 1986, S. 127/36 (Anwendung der Figurationssoziologie von Norbert Elias auf Räume und Objekte des Alltags). - Sonderausgabe: 1988.

Vom Schwimmbad zum Theater. Oder: Lehrstück über die Fähigkeit, in neuen Denkebenen kulturelle Politik zu machen : Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 34 III/1986, S. 29/31 (Ebertbad Oberhausen).

From the Social Movement Towards the Socio-Cultural Movement. The Exemple of Amsterdam. In: Dieter Frick (Editor), The Quality of Urban Life. Social, Psychological, and Physical Conditions. (de Gruyter) Berlin/New York 1986, 249/256.

Fachlexikon der sozialen Arbeit. Hg. vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge. Frankfurt/M. 1986. 2. Auflage. Darin: Artikel zum Stichwort Bürgerinitiative. S. 173/174.

1987

Der Geschichtenerzähler Fellinis: Tonino Guerra. In: Basler Zeitung/Basler Magazin 23/6. 7. 1987 (italienische Übersetzung vorhanden).

Hannover Raschplatz: Wenn Planung zum Kommerz wird. In: Basler Zeitung/Basler Magazin 9/1987.

Die Renaissance war anders - Der Fall Federico von Urbino. In: Basler Zeitung/Basler Magazin 20/1987.

Veränderung der holländischen Landschaft und die Landschaftsmalerei. In: kritische berichte 1/1987. Hg. von Hubertus Gaßner, Roland Günter, Annegret Hoberg, Viktoria Schmidt-Linsenhoff. (Anabas) Gießen 1987, S. 19/32.

kritische berichte H. 1 und H. 2, 1987: darin die Rubrik Nachrichten.

1988

11. Mai: Robert Jungk 75 Jahre. Ein Leben als Praxis einer Kulturtheorie der Politik. In: Kulturpolitische Mitteilungen 41. II/88, 7/15 und 42. III/1988, S. 9/15. (Mit: Vita Robert Jungk, von ihm selbst verfaßt, und Auswahlbibliographie) (interviewt von Janne und Roland Günter).

Urbino. Mittelalter, Renaissance und Gegenwart einer berühmten italienischen Stadt. Ein Reisebuch. (anabas) Gießen 1988. (mit Gitta Günter).

Von Rimini nach Ravenna. Ein Reisebuch. (anabas) Gießen 1988. (mit Janne und Gitta Günter).

Menschengerechte Stadt 2000. Skizzen zu einer neuen Urbanität im Jahr 2000. In: Neue Urbanität. Bauen und Gestalten für eine menschengerechte Stadt. Loccumer Protokolle 62/87. (Evangelische Akademie Loccum) Loccum 1988, S. 219/228.

Oberhausen im Jahr 2000. In: Joachim Winter/Jürgen Mack (Hg.), Herausforderung Stadt. Aspekte einer Humanökologie. (Ullstein), Frankfurt/M. 1988. (Ullstein Sachbuch Nr. 34535). S. 140/154.

- Gesucht, untergetaucht, umworben: der politische Michelangelo. In: Albert Arnold Scholl (Hg.), Zwischen gestern und morgen. Ein Lesebuch. (Bruckmann) München 1988, 127/138 (Sonderausgabe für die Siemens AG. Erlangen).
- Demokratie - hier und jetzt. Räumliche, ökologische, sozialkulturelle Wechselwirkungen im Lebensbereich der Bürger. In: Demokratie im Wohnumfeld. Bewohner Mitwirkung und Bewohner-Selbsthilfe. Tagung zum 15jährigen Bestehen von >Urbanes Wohnen< e. V. München 1988, 97/117 (Xerox-Umdruck).
- Stadt Unna, Kulturelle Stadtbauhütte, Forum Zukunft Unna, Stadtplanerischer Kulturkatalog. 2. Fassung. Unna 1988. (Fotokopie-Umdruck).
- Das Ebertbad (Stadtbad) in Oberhausen - ein exemplarischer Fall der Entwicklung des Badewesens in Deutschland. Kultur- und Baugeschichte. Manuskript 1988 (Stadtarchiv Oberhausen).

1989

- Jürgen Heinemann. Minister Stein. Die letzten Tage einer Zeche 1987. In: Jörg Boström, Dokument und Erfindung. Fotografien aus der Bundesrepublik Deutschland 1945 bis heute. Fotografische Akademie GDL. (edition q) Berlin 1989, S. 88.
- Die Internationale Bauausstellung Emscherpark. Die Reparatur der Krisenregion Ruhrgebiet ist auch ein kulturelles Projekt : Basler Zeitung/Basler Magazin 24. Juni 1989.
- Ich will das Bild über das Wort entstehen lassen. Tonino Guerra, Geschichtenerzähler für den Film : Frankfurter Allgemeine Zeitung 5. August 1989.
- Die Wiederentdeckung der spätantik-kaiserlichen Triumphsprache. Leon Battista Alberti und Sigismondo Malatesta : Basler Zeitung/Basler Magazin 12. August 1989, S. 6/7.
- Rezension: Städtebau und Architektur. Werner Durth, Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970. Braunschweig/Wiesbaden 1986, 2. durchgesehene Auflage 1987 : Werk und Zeit 3/1989, S. 29/30.
- Stadtplanung mit kultureller Dimension. In: Stadt Unna Kulturamt (Hg.), Neues aus der Provinz. Kulturarbeit in Klein- und Mittelstädten. (Klartext) Essen 1989, S. 168/72.
- Die >Kulturelle Stadtbauhütte< in Unna (mit Axel Sedlack). In: Stadt Unna Kulturamt (Hg.), Neues aus der Provinz. Kulturarbeit in Klein- und Mittelstädten. (Klartext) Essen 1989, S. 173/79.
- Industriebau. Ansichten in Herford. In: Andreas Beaugrand/Jörg Boström/Theodor Helmert-Corvey (Hg.), Der steinerne Prometheus. Industriebau und Stadtkultur. Plädoyer für eine neue Urbanität. (FAB) Berlin 1989, S. 90/97.
- Urbanes Herford. In: Andreas Beaugrand/Jörg Boström/Theodor Helmert-Corvey (Hg.), Der steinerne Prometheus. Industriebau und Stadtkultur. Plädoyer für eine neue Urbanität. (FAB) Berlin 1989, S. 294/300.
- Fotofakes - Inszenierung der Wirklichkeit. In: Fake. 23 Bielefelder Bilderlügen. Ein Projekt der Studiengruppe Fotografie im Fachbereich Design der Fachhochschule Bielefeld unter der Leitung von Karl Martin Holzhäuser, Karl Müller und Gabi Koloss-Müller. Bielefeld 1989, S. 3/4, 20, 33/34.
- Der Zyklus >Französische Revolution< des Malers Karl-Heinz Meyer. In: Karl-Heinz Meyer. Malerei, Zeichnungen, Skizzen zur Französischen Revolution. Ausstellungskatalog. Ravensberger Spinnerei Bielefeld und Haus Neuland Bielefeld-Sennestadt. Bielefeld 1989.
- Fotografie als Waffe. In: Gottfried Jäger, Bielefelder Fotoleben. Kleine Kulturgeschichte der Fotografie in Bielefeld und der Region 1896-1989. (Edition Marzona) Bielefeld/Düsseldorf 1989, 42/43.
- Mehrdeutigkeit und unterschiedlicher Gebrauchswert der Räume. In: Wolfgang Zacharias (Hg.), Gelebter Raum. Beiträge zu einer >Ökologie der Erfahrung<. Inszenierung von Natur-, Spiel- und Kulturräumen. Ein Reader für Spielplaner, Kultur- und Museumspädagogen. Materialien Spiel- und Kulturpädagogik. Pädagogische Aktion. München 1989, S. 5/10.

Der neue Mensch. Eine literarische Utopie der städtischen Kultur. In: Karl-Dieter Keim (Hg.), Arbeit an der Stadt. Plädoyers für eine selbst-produktive Politik der Stadtentwicklung. (AJZ) Bielefeld 1989, 64/76.

Von Rimini nach Ravenna. Die Adria-Küste und ihr kulturelles Hinterland. (anabas) Gießen 2. Auflage 1989 (mit Janne Günter und Gitta Günter).

Das Prinzip Piazza. Öffentlichkeit und Kommunikation im lokalen Raum : W&M. Weiterbildung und Medien. Zeitschrift aus dem Adolf-Grimme-Institut (Marl) 1/1989, S.18/25.

Der Aufstand. Erinnerung an den Kunsthistoriker-Kongreß 1970 in Köln. In: Klaus Herding zum 50sten. Beiträge - Erinnerungen - Fundstücke. Für das Kunstgeschichtliche Seminar der Universität Hamburg zusammengestellt von Hans-Martin Kaulbach. Hamburg 1989, o. S. (Fotokopier-Umdruck)

Die Blüten der Hoffnung oder Die Blumen des Bösen? Zu einer Phänomenologie des Wortes >Blüte< (mit Judith Prieberg) : H Q, Zeitschrift über das Gestalten, das Drucken und das Gedruckte, 3, 1989, Heft 15, 34/39.

Roland Günter/Marianne Günter, Köln Bonn. (Polyglott) 13. Auflage 1989/1990 (zuerst 1967).

1990

Reisen ohne anzukommen? Oder reisen, um zu bleiben? Tourismuskritik und eine Utopie. Kulturanthropologisches Reisen. In: Kultur anthropologisch. Eine Festschrift für Ina-Maria Greverus. Hg. von Christian Giordano/Werner Schiffauer/Heinz Schilling/Gisela Welz/Marita Zimmermann. = Notizen. Schriftenreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main, Band 30. Frankfurt 1990, S. 75/111.

Stadt als Folge. Industriegeschichte und kommunale Ordnung. In: Peter Grafe/Bodo Hombach/Gerd Müller (Hg.), Mülheim an der Ruhr. (Klartext) Essen 1990, 62/75.

Die holländische Tradition von [J. J. P.] Oud : Baukultur(Verband Deutscher Architekten und Ingenieure) 3/1990, 26/29.

Anders reisen Amsterdam. Ein Reisebuch in den Alltag. (Rowohlt) Reinbek 1990 (zuerst 1982, aktualisierte Neuauflage, 40.-45. Tausend 1990, einige Kapitel und Service von anderen Autoren).

Widersprüchliches zu Piero della Francesca : Basler Magazin/Basler Zeitung Nr. 7/1990. (mit Janne Günter)

Das Ende der Weltherrschaften : Zeitschrift >Info3<. Die etwas andere Zeitschrift zum Thema Anthroposophie 7/8, 1990.

Erfahrungen in Bielefeld. 20 Jahr Design-Hochschule : werk und zeit (Deutscher Werkbund) 3/1990, 6/12.

Bielefelder Überlegungen für den Landtag NRW [für eine Hochschule für Gestaltung in Bielefeld] : werk und zeit (Deutscher Werkbund) 3/1990, 6/11.

Vorwort. In: Gerd Kivelitz, Italienische Reisebilder oder der schwierige Freund. (Die Blaue Eule) Essen 1990, o. S.

Das >Projekt Marecchia-Tal< des Dichters Tonino Guerra : Basler Zeitung/Basler Magazin 3/20. 1. 1990.

(mit Janne Günter) Verdi: Stadterfahrung und Oper : Basler Zeitung/Basler Magazin 36/8. 9. 1990.

1991

Zwischen den Epochen. Filippo Brunelleschi: Zu einem neuen Buch über den Florentiner Baumeister : Basler Zeitung/Basler Magazin 5/2. 2. 1991 (Rezension eines Buches von Heinrich Klotz).

- Widersprüchliches zu Piero della Francesca : kritische berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 2, 1991, 94/97 (mit Janne Günter).
- Rettet das Bauhaus! In Kulturstaat Deutschland? Olaf Schwencke (Hg.), Spektren und Perspektiven kommunaler Kulturarbeit der 90er Jahre. (Evangelische Akademie Loccum 1991, o. S.
- Stadtkultur und Protestantismus - im 16. Jahrhundert und heute? In: Festschrift zum Altenburger Altstadtfest 1991. Hg. vom Kulturamt der Stadtverwaltung Altenburg. Altenburg 1991, Resumee S. 7/8.
- Die Macht der Machtlosen. In: Sabine Roschke-Bugzel/Alfred Buß (Hg.), GeistesKinder. Ein Lesebuch zum Kirchentag. RAST Arbeitsstelle der Evangelischen Kirche von Westfalen für den Kirchentag im Ruhrgebiet 1991, 136/138.
- Amsterdam: Die Sprache der Bilderwelt. Mediale und ästhetische Aspekte einer historischen Kultur, insbesondere am Beispiel der Stadt-Kultur von Amsterdam. (Gebr. Mann) Berlin 1991 (Habilitationsschrift, 1986 von der Fakultät für Kultur- und Kunstwissenschaft der Universität Hamburg angenommen; Berichterstatter: Prof. Dr. Martin Warnke).
- Kulturelle Stadtutopien. (Klartext) Essen 1991 (Vorträge; Poetische Orte von Tonino Guerra; Ideen-Bücher der Kulturellen Stadtbauhütten Unna und Altenburg).
- Piero della Francesca: Der Maler und die Luft : Gesundes Bauen und Wohnen, Fachzeitschrift Baubiologie + Bauökologie Nr. 45, 4/1991, 4/6 (Text der Ausstellung für die Messe der konkreten Utopien in Città di Castello 1991).

1992

- Wohlbefinden in sozial-kulturellen Räumen. In: Wolfgang Zacharias (Hg.), Kaleidoskop Kunst- und Kultur-Pädagogik. Ein Reader über Ästhetische Bildung in einer technisch-medialen Zeit. Materialienreihe Pädagogische Aktion/Spielkultur. München 1992, 20/25.
- Auf den höchsten Türmen: Glockenspiele. Zur öffentlichen Struktur der Musik im späten Mittelalter : Basler Zeitung/Basler Magazin Nr. 21/ 23. Mai 1992, S. 12/13.
- Synästhesie: Wärme und Kälte in Farbe, Form, Stoff und Klang : Gesundes Bauen und Wohnen, Fachzeitschrift Baubiologie + Bauökologie Nr. 45, 4/1991, 4/5.
- Einsele. Le grand axe devient >sequence verte<. In: Mission Grand Axe. Consultation Internationale sur l'axe historique a l'ouest de la Grand Arch de la Defense. (Edition Pandora/EPAD) Paris 1991, 117/136. Mitarbeit.
- Erinnerungen an die Lenker der schwimmenden Wälder. In: Die Weserfloßfahrt. (Publikation zum Ereignis) 6. 6. bis 14. 6. 1992, S. 12/17.
- Nina Koch, Skulpturen. Mit Texten von Roland Günter. Katalog. Städtische Galerie Bad Oeynhausen 1992. 60 Seiten.
- Eros zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Die Dimension der Erotik in den Künsten. In: Privat in der Öffentlichkeit. Internationales Forum für Gestaltung Ulm. Tagung 1991. Selbstverlag des Internationalen Forum für Gestaltung Ulm. Ulm 1992, 24/30.
- Die holländische De Stijl-Gruppe und die Konstruktion der Utopie. In: Hubertus Gaßner/Karlheinz Kopanski/Karin Stengel (Hg.), Die Konstruktion der Utopie. Ästhetische Avantgarde und politische Utopie in den 20er Jahren. (documenta Archiv/Jonas Verlag) Marburg 1992, 163/173.
- Tonino Guerra/Roland Günter, Aufbruch in Troisdorf. Am Rhein begann das Werk des Dichters und Drehbuch-Autors Tonino Guerra. Herausgegeben vom Kulturamt der Stadt Troisdorf zu den Landeskulturtagen Nordrhein-Westfalen 1992. (Klartext) Essen 1992.

1993

- Zeitwende - Lichtwende. Der industrielle Leitsektor Elektrizität und seine Auswirkungen auf die Ästhetik. In: LichtStücke. Vergegenwärtigung des Lichts. Lichtinstallationen,

Fotoarbeiten (Pendragom) Bielefeld 1993, 72/79. Kurz-Publikation einer umfangreichen Untersuchung in einem Ausstellungs-Katalog im Historischen Museum der Stadt Bielefeld. Die >szenische Architektur< des Eduardo Vargas. In: Oskar Laser/Kay Marlow/Ekkehard Vogt (Hg.), Festschrift zum 60. Geburtstag von Eduardo Vargas. (Institut für Architektur- und Planungstheorie) Hannover 1993, 12/16.

1994

Internationale Bauausstellung Emscher Park. Drei konkrete Beispiele für Logistik : Basler Magazin/Basler Zeitung Nr. 9, 5. März 1994.

Abschied in Würde. Unter der Erde in Gelsenkirchen: Umgang mit Erinnerungen an den Steinkohle-Bergbau : Basler Magazin/Basler Zeitung Nr. 27, 9. Juli 1994.

Anders reisen Amsterdam. (Rowohlt) Reinbeck 54.-56. Tausend August 1994.

Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. (Klartext) Essen 1994.

Veranlaßt von der Internationalen Bau-Ausstellung Emscher Park. Gert Seltmann, Geschäftsführer der Internationalen Bauausstellung Emscher Park: "1994 das meistverkaufte Reise-Buch in Deutschland."

Rezension: Domenico A. Conci/Vittorio Dini/Francesco Manganelli (Hg.), L'arte al potere. Universi simbolici e reali nelle Terre di Firenze al tempo di Lorenzo il Magnifico. (Editrice Compositori) Bologna 1992. In: Kritische Berichte, 22, 1994, Nr. 3, 106.

Rezension: Hans Joachim Manske/Dieter Opper (Hg.), Kunst im öffentlichen Raum in Bremen 1973-1993. (Worpsweder Verlag) Bremen 1993. In: Kritische Berichte, 22, 1994, 107.

Eros zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Die Dimension der Erotik in den Künsten. In: Ursula August (Hg.), Machtvolle Berührung. Ein Lesebuch zur Erotik. (Hammer) Wuppertal 1994, 25/54.

Mehr Demokratie gewagt. Rezension von: Hans Joachim Manske/Dieter Opper (Hg.), Kunst im öffentlichen Raum in Bremen 1973-1993. (Worpsweder Verlag) Bremen 1993. In: Basler Magazin/Basler Zeitung, 1994, Nr. 3, 11.

IBA Emscher Park: Beispiele für Logistik, Potential-Denken, Ressourcen-Politik. In: Martin Einsele/Michael Peterek/Ronald Klein-Knott (Hg.), Stadt im Diskurs. Beiträge zur aktuellen Städtebaudiskussion. = Karlsruher Städtebauliche Schriften Band 5. Karlsruhe 1994, 39/50.

Förster im Park. Ein Gespräch über die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park und was man daraus lernen kann. In: Neue Landschaft, werkundzeit Perspektiven 2. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Herausgeber: Deutscher Werkbund e. V. Frankfurt (Verlag Jochen Rahe) Walldorf 1994, 13/31 (Gesprächs-Partner: Michael Bräuer, Karl Ganser, Roland Günter, Haardt-Walter Hämer, Lorenz Rautenstrauch, Gerhard Seltmann, Walter Siebel, Christiane Thalgott; Redaktion Jochen Rahe).

Noch mehr Courage? Ein Werkbundgespräch zur Halbzeit IBA Emscher Park: Ergebnisse, Erwartungen, Aussichten. In: Neue Landschaft, werkundzeit Perspektiven 2. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Herausgeber: Deutscher Werkbund e. V. Frankfurt (Verlag Jochen Rahe) Walldorf 1994, 32/35 (darin als Gesprächs-Partner).

1995

Die toskanische Stadt Sansepolcro als sozial-kulturelles System - gelesen in der Ebene der Symbol-Formulierung des Malers Piero della Francesca an öffentlichen Orten. In: Martin Papanbrock/Gisela Schirmer/Anette Sohn/Rosemarie Sprute (Hg.), Kunst und Sozialgeschichte. Festschrift für Jutta Held. (Centaurus) Pfaffenweiler 1995, 113/130.

Industrie-Landschaft als Film-Landschaft: Ästhetische Potentiale der Ruhr-Industrie. In: Industriefilmfaszination. 41. Internationale Kurzfilmtage Oberhausen. Oberhausen 1995, 143/144.

Was können wir tun? Ressourcen-Planung als Aufgabe für junge Architekten? Eine neue Logistik für eine sozio-kulturelle Aufgabe. In: Wolfgang Meisenheimer (Hg.),

- Untersuchungen zur Architektur. Zukunfts-Utopien und Ursprungs-Mythen (1993).
 Architektur - für wen? (1994). Düsseldorf o. J. (1995), 137/148 (Publikation eines Vortrages von 1994).
- Die Macht der Gewohnheit. In: Der Architekt 10/1995, 580/581.
- Altstadtsanierung >Dörfle<. In: Altstadt aktuell. Zeitschrift des Bürgervereins Altstadt e. V. Karlsruhe Nr. 2/1995, 1/4.
- Martin Einsele/Roland Günter/Michael Peterek/Darko Stevcic (Hg.), Anghiari - Stadt, Kultur, Landschaft. Sozialräumliche Analyse einer kleinen Stadt in der Toskana. Karlsruher Städtebauliche Schriften, Band 6. Karlsruhe 1995.
- Roland Günter, Der Industrialisierungs-Prozeß und das Experiment der beiden Moholy-Nagys. In: Gottfried Jäger/Gudrun Wessing (H.), über Moholy-Nagy. Ergebnisse aus dem Internationalen László Moholy-Nagy, Symposium Bielefeld 1995, zum 100. Geburtstag des Künstlers und Bauhauslehrers. (Kerber) Bielefeld 1995, 121/137.

1996

- Ein Ort des Nachdenkens. 150 Jahre Arbeitersiedlung Eisenheim. In: Oberhausen '96. Ein Jahrbuch. (Plitt) Oberhausen 1996, 78/82.
- Qualität. In: Kunst und Kirche 1/1996, 10/16.
- Die politische Ikonographie des Ruhrgebietes in der Epoche der Industrialisierung. In: Hermann Hipp/Ernst Seidl (Hg.), Architektur als politische Kultur. (Reimer) Berlin 1996, 213/224.
- Josef Bieker/Axel Föhl/Karl Ganser/Roland Günter/Ulrike Romeis/Marion Zerressen, Industriedenkmale im Ruhrgebiet. (Ellert & Richter) Hamburg 1996. Darin: Roland Günter, "Gebt den Dingen Zeit! Laßt sie stehen!" S. 46 ff. Roland Günter, Schauplätze der Industriedenkmale - von Kamp-Lintfort bis Dortmund, S. 58 ff.
- Stählerne Zeiten. Horst Wolfframm baut Rahmen zu Fotografien von Peter Liedtke. Eine ungewöhnliche Ausstellung. 18. Mai - 16. Juni 1996. Aquarius Wassermuseum Mülheim an der Ruhr. Gedrucktes Manuskript.
- Die Industrie-Landschaft des Ruhrgebietes in Deutschland und das Entstehen poetischer Orte. In: Zsuzsa Szarvas (Hg.), Traum vom Denken. In memoriam Ernö Kunt. Hefte des Instituts für kulturelle und visuelle Anthropologie an der Universität zu Miscolc, 2. Miscolc 1996, S. 123/144.
- Zur Lage und zu den Perspektiven des Denkmalschutzes. In: Hermann Glaser/Margarethe Goldmann/Norbert Sievers (Hg.), Zukunft Kulturpolitik. Festschrift für Olaf Schwencke. Essen 1996, 272/279. (Vortrag Euregio 1995).
- Nordrhein-Westfalen. Ein modernes Forum. In: Deutschland Germany L'Allemagne. (Ellert und Richter) Hamburg 1996, 164/189. Anschließend: Übersetzung in Englisch und Französisch sowie viele Abbildungen.

1997

- Das <CentrO> in Oberhausen. In: Basler Zeitung/Basler Magazin Nr. 5, 1. Februar 1997, 13, 15.
- Schönheit. Die Bedeutung des ästhetischen Empfindens für Menschlichkeit. Braas-Kolloquium: Wohnformen für die Zukunft - Innovative Konzepte und Modelle. Vortrag 23. Oktober 1996, 9.00/9.45 Uhr. Saalbau in Essen. Publikation: Dokumentation Braas Colloquium Wohnformen für die Zukunft - Innovative Konzepte und Modelle. o. O. und J. (1997).
- Vorwort, zu: Elisabeth Dessai, Zurück zur Wohnküche. (Edition Aragon) Moers 1997, 7/8.
- Zum Geleit. In: Alfred Lindemann/Ulrich Lindemann, 500 Kilometer Oberhausener Straßengeschichte. Oberhausen 1997, 7/8.
- Sprechende Straßen - sprechende Plätze. In: Oxa Kulturideen, Das Heine-Spektakel. Eine poetische Nacht am Rhein. Das Programmbuch zur Uraufführung Düsseldorf, 3. Juli 1997.o. O. (Düsseldorf) und J. (1997), 62/63.

Rekonstruieren. In: Kunst und Kirche 3/1997, 140/145 (Themenhaft: Streitfall Rekonstruktion).
Soziale Kultur durch Bürgerinitiativen in Westdeutschland 1968-1996. In: Jahrbuch 1997
BergbauFolgeLandschaft (Dessau), 70/77 (Vortrag auf dem Kongreß >Initiativen - Bürgerin-
nen und Bürger nehmen Einfluß< der Expo-2 000 Sachsen-Anhalt 1996 in Dessau).
Fest-Kultur. In: 25 Jahre Arbeitskreis "Feste feiern". Dokumentation zur Jahrestagung in
Düsseldorf 23. September 1997., 15/25. (Arbeitskreis Textilunterricht NRW e. V.)
Die Siedlung als Geschichte, als Gegenwart und als Vision. In: Forum. Geschichtskultur an
Ruhr und Emscher. Informationen 2/97, 17/25. Gedruckter Vortrag.

1998

Die innere und die äußere Reise. Vorwort zum Buch: Torsten Blume/Burghard Duhm (Hg.),
Vom bauhaus nach bitterfeld. Reise zu den Ursprüngen des modernen Lebens. (stattbuch)
Berlin 1998, S. 6.

Lutherstadt Wittenberg. Renaissance als Reformation. In: Torsten Blume/Burghard Duhm
(Hg.), Vom bauhaus nach bitterfeld. Reise zu den Ursprüngen des modernen Lebens.
(stattbuch) Berlin, S. 145/180.

Die Projekte der Expo 2000 Sachsen-Anhalt. Wittenberg - Dessau - Bitterfeld. Aus dem
Dreieck dieser Städte und ihres Umlandes stammen außerordentliche wirtschaftliche Impulse
und innovatorische Traditionen. In: Basler Zeitung/Basler Magazin Nr. 4/31. Januar 1998, S.
12/13.

Hexenkessel. Ein Reisebuch zu Sachsen-Anhalt. (Mitteldeutscher Verlag) Halle 1998 (im
Auftrag der Expo Sachsen-Anhalt von Gerhard Seltmann). Darin: Lutherstadt Wittenberg:
Renaissance als Reformation, S. 452/485. Ein Gesellschafts-Entwurf: das Gartenreich um
Dessau und Wörlitz, S. 486/529. Dessau: Höhepunkt der Ästhetik in der Industrie-Epoche -
das Bauhaus und seine Bauten, S. 530/572. Magdeburg: Städtebau-Reform in den 20er
Jahren - die farbigen Siedlungen im Ring um die Stadt, S. 573/587. Ferropolis: die Stadt aus
Eisen in der Landschaft der Fantasie, S. 588/594. Der Kosmos der Expo-Projekte: S.
595/632.

Editorial zu maßwerk, Zeitschrift der BDB Bezirksgruppen Duisburg, Kleve, Moers und
Krefeld Nr. 3, Dezember 1997, S. 3 (über den Umgang mit Licht im öffentlichen Raum).

Das Fach Kunstgeschichte. In: Fachhochschule Bielefeld, Fachbereich Design,
Sommersemester '98. Bielefeld 1998.

>Was kommt über - und was wird diskutiert?< Die Bedeutung von Kommunikations-Prozessen.
In: . . . und . . . Das Regionalmagazin für Dessau - Bitterfeld - Wittenberg - Industrielles
Gartenreich, Herausgeber: Stiftung Bauhaus Dessau, 0/98, 7/8.

Poetische Orte. Im Tal der Marecchia zwischen dem Hochappennin und Rimini. Mit einem
Vorwort von Thorsten Scharnhorst. (Klartext) Essen 1998.

Deutscher Städtebau-Preis 1998. Düsseldorfs Rheinufer. Empfänger des Preises: Der
Rorschacher Niklaus Fritschi und seine Düsseldorfer Büropartner Benedikt Stahl und Günter
Baum. In: Basler Zeitung/Basler Magazin Nr. 43/7. November 1998, 12/13.

Roland Günter zu Werken von Richard Heß. In: Camilla Ferro, Richard Heß. Verona 1998,
9/11.

Grußwort. In: Martin Einsele, Positionen 1948-1998. [Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen,
ORL/Fakultät für Architektur, Universität Karlsruhe]. Mit Beiträgen von Werner Böhm . . .
[Redaktion: Ute Langendörfer/Michael Peterrek]. [Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen]
Karlsruher städtebauliche Schriften Band 9, Karlsruhe 1998, 18/19.

Die Stadt Sansepolcro als sozial-kulturelles System. Die Symbol-Formulierung der öffentlichen
Orte in der eigenen Stadt. In: Arnaldo Nesti (Hg.), Potenza e impotenza della memoria.
Scritti in onore di Vittorio Dini. (Tibergraph) Città di Castello 1998, 144/169.

1999

- Drei Jahrzehnte in Darmstadt: Richard Heß. In: Richard Hess. Ausstellung Richard Hess - Die Darmstädter Jahre. Galerie Artis. o. O. [Darmstadt] und J. [1999], 6/9.
- Vorwort. In: Walter Schmidt/Hans Münzenhofer/Heike Beiderwieden, 1899 bis 1999. 100 Jahre Siedlung Mausegatt / Kreftenscheer Mülheim an der Ruhr-Heißen. o. O. [Mülheim an der Ruhr] und J. [1999], o. S.
- "Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann." In: Andrea Höber/Karl Ganser (Hg.), IndustrieKultur. Mythos und Moderne im Ruhrgebiet. IBA Emscher Park. Essen 1999, 6/10.
- Bau-Kultur in der Emscher-Region. In: Detlef Kurth/Rudolf Scheuven/Peter Zlonicky (Hg.), Laboratorium Emscher Park. Städtebauliches Kolloquium zur Zukunft des Ruhrgebietes. Dortmund 1999, 102/106.
- Die Kunst, der Industrie-Landschaft eine neue Gestalt zu geben. In: Kunst setzt Zeichen. Landmarken-Kunst. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. IBA Finale. Oberhausen 1999, 134/145.
- Die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscherpark. Zehn Jahre Struktur-Entwicklung im Ruhrgebiet: 1989-1999. In: kritische berichte (Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften) 27, 1999, Nr. 3, 52/64.
- ≥Sprechende Straßen< in Eisenheim. (Klartext) Essen 1999 (mit Janne Günter).
- Alte Wege, neue Wege. Industrie-Kultur und Tourismus. (Klartext) Essen 1999 (Mit Lienhard Lötscher und Michael Pohl).
- Das Erbe der Industrie-Kultur in Deutschland. In: Europäisches Erbe - 1999. Europa, ein gemeinsames Erbe. (Europarat) Strasbourg 1999, 21/24.
- Die Gestalt der großen Stadt. In: Abenteuer Industriestadt. Oberhausen 1874-1999. (Laufen) Oberhausen 1999.
- Düsseldorf und Duisburg: Strukturwandel in den Häfen. In: Basler Magazin 1999.
- Was ist Gestaltung? In: FH News. Neues aus der Fachhochschule Bielefeld - University of Applied Sciences 1999/2000.
- Spaziergang in Eisenheim. Eine Reportage. Und: Wohnen bei Bergarbeitern. Mit Gaby Meyer-Ulrich. In: Abenteuer Industriekultur. Ruhrgebiet Tourismus. Dortmund 1999, 33 und 53.
- Josef Bieker/Axel Föhl/Karl Ganser/Roland Günter/Ulrike Romeis/Marion Zerressen, Industriedenkmale im Ruhrgebiet. (Ellert & Richter) Hamburg 1996, 2. Auflage 1999. Darin: Roland Günter, "Gebt den Dingen Zeit! Laßt sie stehen!" S. 46 ff. Roland Günter, Schauplätze der Industriedenkmale - von Kamp-Lintfort bis Dortmund, S. 58 ff.

2000

- Im Tal der Könige. Ein Handbuch zum Reisen an Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 4. erweiterte Auflage 2000.
- Die langen Fäden eines Ortes. In: Heinrich Schierz (Hg.), Land gewinnen. Die Goitzsche - das weltweit größte Landschaftskunstprojekt. Katalog zum Projekt und zur Ausstellung Kulturlandschaft Goitzsche. Halle 2000, 18/26.
- . . . über den Hammer. In: Karin M. Hofer, Vorbild Hephaistos. Ästhetik des Täglichen. Wien 2000.
- Zeittafel. In: Waltraud de Concini/Norbert Kustos, Das große Toskana-Buch. Hamburg 2000, 253/257.
- Geschichte der Toskana von 568 bis 1945. In: Waltraud de Concini/Norbert Kustos, Das große Toskana-Buch. Hamburg 2000, 259/269.
- Kritisch und konstruktiv: Martin Einsele (1928-2000). In: werkundzeit Nr. 3/Dezember 2000, 18.
- Reporter der Menschlichkeit: Hilmar Pabel (1910-2000). In: werkundzeit Nr. 3/Dezember 2000, 19.

Zerstört die Globalisierung unsere Kultur? Interview (in Schrift-Form). In: Revierkohle. Jahressausgabe 2000, 75/80.

Jahr-Hundert. Aus der Geschichte Sachsen-Anhalts. Helfta: unmittelbar vom Menschen zu Gott - die Mystikerinnen. In: et. Magazin der Regionen. 2/2000, 77.

2001

Einblicke in die Bergische Mentalität. Ein Beitrag zum Auftakt der Regionale 2006. Gedruckter Vortrag vom 8. Dezember 2000 in Schloß Burg in Solingen. Herausgegeben und gedruckt von der Regionale 2006 Agentur GmbH. Wuppertal 2001.

Oranienbaum. "Die Sucht nach dem Exotischen und dem Frühling im Winter." In: et. Magazin der Regionen 3/2001, S. 77 (Nachdruck aus: Hexenkessel).

Die Fotografie und ihr Nutzen für die Wissenschaft. Sammelrezension. In: geographische revue 1/2001, 43/52.

"Die Helden von Eisenheim". In: Michael Weier/Rainer Schlautmann (Hg.), Oberhausen entdecken. 7 Rundgänge und 1 Fahrradtour. (Klartext) Essen 2001, 102/117. (Text bereits abgedruckt in: Sprechende Straßen in Eisenheim).

Künstler als Experten der Zukunft: Leonardo und Beuys. Typographie eingerichtet von Jeldrik Pannier, herausgegeben von Gerd Fleischmann. Fachhochschule Bielefeld. Bielefeld 2001.

Besichtigung unseres Zeitalters. Industriekultur in Nordrhein-Westfalen. Ein Handbuch für Reisen. Mit Fotos von Roland Günter, Günter Mowe und Hilmar Pabel. (Klartext) Essen 2001.

Josef Bieker/Axel Föhl/Karl Ganser/Roland Günter/Ulrike Romeis/Marion Zerressen, Industriedenkmale im Ruhrgebiet. (Ellert & Richter) Hamburg 1996. 2. Auflage 1999. 3. Auflage 2001 (4.000 Ex). Darin: Roland Günter, "Gebt den Dingen Zeit! Laßt sie stehen!" S. 46 ff. Roland Günter, Schauplätze der Industriedenkmale - von Kamp-Lintfort bis Dortmund, S. 58 ff.

Landschaftskörper. In: Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Lichtzeichen und Landmarken im Ruhrgebiet. Fotografien von Werner J. Hannapel. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2001, S. 62.

Pyramiden für die Halden. Das Revier macht aus der Not eine Tugend: Die gigantischen Überreste der Industriezeit wurden mit skurrilen "Landmarken" überzogen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung 220/21. 9. 2001, B 9.

Illustre Provinz-Gesellschaft. In: Basler Magazin/Basler Zeitung Nr. 38, 22. September 2001, S. 11 (zum Muthesius-Haus in Oerlinghausen, in dem Max Weber und Marianne Weber häufig wohnten).

Siedlungen im Ruhrgebiet - Optionen für die Region. In: Forum. Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, Nr. 2, 2001, S. 40/46.

Die Entstehung der Schrebergärten. In: Kleingärten - einst und jetzt. Mitteilungen des Fördervereins "Deutsches Kleingärtnermuseum in Leipzig e. V." 9. Folge, Winter 2001/2002, 63/67. Rede zur Eröffnung der Ausstellung "Laube Liebe Hoffnung. Kleingartengeschichte" am 5. 4. 2001.

Die Emscher. Faszination eines ungeliebten Flusses. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Fotografien von Thomas Wolf. Text von Roland Günter. Herausgegeben von Bernhard Mensch und Peter Pachnicke. Oberhausen 2001.

Einblicke in die bergische Mentalität . . . In: Stiftung Deutscher Architekten (Architektenkammer Nordrhein-Westfalen), Sommerseminar 2001. Spurwechsel und Brückenschlag. Düsseldorf 2001, 10/12.

Poetische Orte retten. In: Der Architekt 10/2001, 32/35.

2002

- Baukultur in der Provinz mit Frank O. Gehry. In: Basler Zeitung/Basler Magazin Nr. 1/5. Januar 2002, 10/11.
- 21 poetische Botschaften an Bärbel Höhn - die Frau Minister für Umwelt, Landwirtschaft und Verbraucherschutz in NRW. Zu ihrem 50. Geburtstag am 27. Mai 2002. Mitarbeit: Janne Günter, Gianni Giannini, Tonino Guerra.
- 72 Fotografien in: Rita Giannini, La guidina di Tonino. (Maggioli) Rimini o. J. (2002).
- Vom Sinn der Industrie-Kultur. In: Michael Braun/Thomas Schild, Arbeiten im Park. mit Beiträgen von Roland Günter, Thomas Hoof, Konrad Kempkes, Michael Pohl. Ein Lese- und Reisebuch zur Zeche Waltrop. (Braun & Brunswick) Waltrop 2002.
- Drei Jahrzehnte Bauen in der Region. Zum Werk des Architekten und Stadtplaners Uli Dratz (Vorwort). In: Werkbericht Regionale Architektur Ruhrgebiet. Oberhausen 2002 (4 Seiten).
- Der industrielle Leitsektor Elektrizität und seine insgeheimen und offenen Auswirkungen auf die Ästhetik. In: Horst A. Wessel (Hg.), Das elektrische Jahrhundert. Entwicklungen und Wirkungen der Elektrizität im 20. Jahrhundert. Essen 2002, 109/116.
- Vorwort für: Christian Popkes/Dieter Beckhusen, Helgoland, oder der Indianer auf der Düne. (Isensee) Oldenburg 2002.

2003

- Alte und neue Gewässerkultur am Beispiel der Emscher. In: Albrecht Hoffmann (Hg.), Kasseler Wasser-Forschungsbericht und -Materialien. 10. Kasseler Technikgeschichtliches Kolloquium (KTK). Band 18/2003, 95/113. Auszüge aus dem Emscher-Buch.
- Stadt-Kultur und frühe Hofkultur in der Renaissance. Federico da Montefeltro, Luciano Laurana, Francesco di Giorgio Martini. Zusammenhänge zwischen Politik und Ästhetik. (Klartext) Essen 2003.
- Industriekultur in der Diskussion. Thesen-Anschlag: 44 Argumente - für die Industrie-Kultur. In: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2/2003, 52/54.
- Hausbeschilderung in Gelsenkirchen-Bismarck [Autor: Lutz Heidemann]. In: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2/2003, 64.
- Rezension: Lutz Heidemann (Redaktion), Dokumentation Schloß Horst, Hagen 2002.
- 10 Jahre IBA - und was nun ? Perspektiven für die Region nach der IBA. In: geographische revue. Zeitschrift für Literatur und Diskussion 5, 2003, Nr. 1, 7/30.
- Der Dichter und Film-Autor Tonino Guerra am Rhein - in Torisdorf entstand ein „poetischer Ort“. In: Victor Bonato, Ort der Erinnerung. o. O. [Troisdorf] und J. [2003], 15/17.

2004

- Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Park-Stadt Oberhausen. Wiedergeburt eines historischen Stadtzentrums moderner Architektur. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay [und Texten] von Roland Günter. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2004.
- Over de geschiedenis van vrijwaring van de industrie-cultuur in Duitsland. In: Erfgoed van Industrie en Techniek 13e Jaargang Maart 2004, 1, 16/21.
- Alleen und Stadtstruktur. Die Parkstadt Oberhausen. In: Grün Forum. LA. Branchenmagazin für GaLaBau und Landschaftsarchitektur 5/2004, 32/34.
- Grashalme/ Leaves of grass. In: Jörg Boström/Gottfried Jäger (Hg.), Kann Fotografie unsere Zeit in Bilder fassen ? Eine zeitkritische Bilanz. 25 Jahre Bielefelder Symposien über Fotografie und Medien 1979-2004. (Kerber art forum) Bielefeld 2004, 1001/109. Mit einer Übersetzung ins Englische von Gustav Kemperdick.
- Die Dimension Erinnerung - und das Forum der Verantwortung dafür: als ein wirkliches Stadtmuseum. In: Amos 3/2004, 21/23 - Transparent 74/2004, 21/23.

Nachruf auf eine Welt-Metropole. In: WerkundZeit. Zeitschrift des Deutschen Werkbunds. Heft 2/Okttober 2004, 32. Abriß der Halle von Bruno Möhring (1907) in Oberhausen-Sterkrade, einst Welt-Metropole der >Transportablen Architektur<.

Eine neue Kunst des Regierens. Ein Interview mit Bärbel Höhn. In: Frithjof Hager (Hg.), Müll und Verantwortung. (oekom verlag) Landsberg 2004, 191/219.

Begleitwort. In: Elfie A. Vetter, Bastard. (SalonLiteraturVerlag) München 2004.

An der Aura kann man merken, daß man lebt (mit Janne Günter). In: Marina Achenbach, Fasia, geliebte Rebellin. (ASSO) Oberhausen 2004, 224/226 (Erinnerungen an Fasia).

Das Wunder von O. In: Thomas Seim (Hg.), Gute Hoffnung. 75 Jahre Großstadt Oberhausen. Essen 2004, 66/94.

Die menschliche Dimension. Anthropomorphe Gestaltung. Architektonische Körper-Bilder. In: werkbund akademiereihe hefte 3 – 7 /2001-2005, Heft 6 (sic) (Klartext Verlag) Essen 2012, 14/ 44 (o. S.). Vortrag 2004 in Kronenburg/Eifel.

2005

Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), leicht und weit. Brücken im Neuen Emschertal. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay von Roland Günter. (Ludwig Galerie im Schloß) Oberhausen 2005.

Amicizia. In: Rita Giannini/Salvatore Giannella (Hg.), 85 e più pensieri per Tonino [Guerra]. o. O. und J. [2005], 60.

Stephan Alexander Vogelskamp/Roland Günter, Das süße Leben. Ein neuer Blick auf das Alter und die Chancen schrumpfender Städte. >Einmischen und Mitgestalten< - eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbundes Nordrhein-Westfalen - Band 1. (Klartext Verlag) Essen 2005. Mit fotografischen Lebens-Bildern von Hilmar Pabel, Roland Göhre, Andreas Becker, Christian Popkes und Roland Günter.

Stadt und Kind – eine bewegte Geschichte. In: Susanna Anna/Annette Baumeister (Hg.), Play. Spielraum für Kinder und Erwachsene. Schriftenreihe Stadtmuseum. Ostfildern 2005, 76/79.

2006

Die Stadt der Zukunft. In: Thema Wirtschaft (Zeitschrift der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel-Kleve) April 4/2006, 6/7.

Geschichte ist Auseinandersetzung mit der Welt. In: Schichtwechsel, Journal für die Geschichte Oberhausen, April 1/2006, 3 (Einleitung einer neuen Zeitschrift).

Deutscher Werkbund NW (Hg.), Weltstar Hans-Sachs-Haus. Bedrohtes Demokratie-Denkmal - Aufbruch statt Abbruch. >Einmischen und Mitgestalten< - eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbundes Nordrhein-Westfalen. Band 3. (Klartext Verlag) Essen 2006. Vorwort, S. 9/10. Die Ruhrgebiets-Ikone Hans-Sachs-Haus - führen Denkfehler zum Desaster - und jetzt zur öffentlichen Hinrichtung ? S. 28/54. >Note ungenügend< für die Denkmalpflege - ein Waterloo, S. 76/83. Gelsenkirchen-Ückendorf: Siedlung Flöz Dickebank, S. 158/159. Roland Günter interviewt den ltd. Baudirektor a. D. Bernhard Küppers: Plädoyer eines Weltklasse-Architekten: kein Abriß, sondern Phantasie, S. 184/189. Eine Wende in der Politik: Vom Skandal zur Stadt-Entwicklung, S. 197/203. Texte: Günter guckt hin: Abbruch statt Aufbruch (Neue Ruhr Zeitung), S. 205/206. Abbruch der Demokratie (TAZ), S. 207/210. Dialog zweier Welt-Stars, 211. (Mit weiteren Autoren:) Nachwort und letzte Nachrichten, 212/220.

Dokumente des Protestantismus - Bethaus, Gemeindehaus und Wartburghalle Am Brandenbusch. In: Renate Köhne-Lindenlaub/Jürgen Lindenlaub (Hg.), Evangelisches Leben in Essen-Bredeney. (Klartext Verlag) Essen 2006, S. 12/37.

Eine Stadt in der Toskana. Das Gewebe von Geschichte, Stadt-Entwicklung, Architektur und Bilder-Welt. (Klartext) Essen 2006.

Vittorio Dini/Roland Günter (ed.), Goti, Longobardi, Franchi, Lanzi, Austriaci, Tedeschi Nelle Memorie Popolari Toscane. Immaginario e realtà fra bene e male 541 d. c. - 1918. Istituto Studi e Ricerche sulla Civiltà appenninica Sestino-Arezzo 2006.

Pino Boschetti, pittore della natura umana. In: Giuseppe Boschetti. La pittura dell'incanto. Istituto dei Musei Comunali. Città di Santarcangelo di Romagna 2006, 19/25. traduzione di Cora Annoni, con revisione di Benedetta Campana Heinemann.

Introduzione. In: Francesco Magnelli, Memorie popolari dell'Arno in piena *ovvero* Una filosofia e una sociologia dei saperi del vivere fluviale. Vol. I dal Falterona alle porte di Firenze. Centro di Documentazione sulla Narrativa Popolare della Cultura Fluviale e Montana Comune di Figline Valdarno. Figline 2006, 15/16.

Kann man einen Bahnhof poetisch machen ? In: Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2/2006, 79.

Anklage und Vision. Das >Quadrat< - ein Museum in Bottrop für den Bauhaus-Meister Josef Albers von Bernhard Küppers. (Klartext Verlag) Essen 2006.

2007

Das Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen - Drama eines Symbolbaus und ein Aufbruch zur Demokratie. In: Dokumentation 3. Offene Universität 30. September bis 7. Oktober 2006. o. O. und J. [Gelsenkirchen 1907], 50/54.

Industrie-Wald und Landschafts-Kunst im Ruhrgebiet. Handbuch zu den Zusammenhängen von Wald, Industrie-Wald und Landschafts-Kunst. (Klartext Verlag) Essen 2007 (mit Janne Günter; Fotografien von Peter Liedtke).

Ein Netz von Siedlungen quer durch die Region - dramatisch gerettet. Geschichte kann Kraft für die Zukunft geben. AMOS, Kritische Blätter aus dem Ruhrgebiet, 40, 2007, Heft 1, 17/18.

Heimat + Kultur: zweimal ist mehr als einmal. Die Reise von Oberhausen in die südtürkisch-mittelmeerische Partnerstadt Mersin. (Klartext Verlag) Essen 2007.

Der vermutlich einzige Bewerber-Streik der deutschen Hochschulgeschichte. In: Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), Momentaufnahmen. Wegegefährten erinnern sich an Diethart Kerbs zum 70. Geburtstag. Essen 2007, 43/45.

Deutscher Werkbund NW (Hg.), 100 Jahre Deutscher Werkbund NW 1907-2007. Einmischen und Mitgestalten. Eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbundes Nord-West, Band 6. (Klartext) Essen 2007. Darin: 100 Jahre Werkbund-Erfahrungen. Sagen wir statt Geschichte lieber: Erfahrungen. S. 10/11. - Hundert Jahre Deutscher Werkbund. S. 12/20 (Vortrag). - Roland Günter - Werk-Dokumentation. S. 108/113. - Bernhard Küppers. S. 146/149. - Frank Münschke. S. 178/179. - Emil Rasch. S. 196/201. - Andries van Wijngaarden - Stele. - Historische Daten. S. 268/275. - Die Rettung historischer Siedlungen im Ruhrgebiet. S. 276/277 (mit Janne Günter). - Umnutzung von Kirchen. S. 298/301 (mit Janne Günter). - Rettung historischer Architektur von Weltgeltung. Hans Sachs-Haus Gelsenkirchen. Architekt Alfred Fischer. S. 302/305. - Industrie-Wald. S. 316/317 (mit Michael Börth und Janne Günter). - Methoden der Stadtbau-Analyse Burano, Italien. S. 322/323 (mit Knut Schlegtehdal).

Ein Katechismus für Bürger und Planer. In: Rainer Henselowsky (Hg.), Vom Kohlenpott zur Metropole Ruhr. Essen 2007, 62/72.

Industriekultur und Architektur im Ruhrgebiet. Ein Inventar. In: Ulrich Borsdorf/Heinrich Theodor Grütter/Dieter Nellen (Hg.), Zukunft war immer. Zur Geschichte der Metropole Ruhr. Essen 2007, 216/233.

„Beethoven für das Ruhrgebiet!“ In: AMOS, Kritische Blätter aus dem Ruhrgebiet 40, 2007, Heft 4, 5/6.

Aufbruch statt Abbruch, Gemeinsame Wege ins 21. Jahrhundert ? - Versuch einer Standortbestimmung. In: LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen (Hg.), Gemeinsame

Wurzeln - getrennte Wege ? Über den Schutz von gebauter Umwelt, Natur und Heimat seit 1900. Münster 2007, 389/395. (Zur Lage der Denkmalpflege).

Die Medaille hat zwei Seiten. Über einige Schwierigkeiten einer Gesellschaft, in der Demokratie notwendig ist. In: Ästhetik & Kommunikation, 38, Heft 139 (Winter 2007/2008), 73/78 (zu Bürgerinitiativen und Bürger-Gesellschaft).

2008

Wilfried Dechau, Ein Gespräch mit Roland Günter - Prinz Eisenheim. In: Europäisches Haus der Stadtkultur (Hg.), Historische Siedlungen in Nordrhein-Westfalen. 94/101.

Der Traum von der Insel im Ruhrgebiet. Eine konkrete Utopie für die Kulturhauptstadt 2 010. Schriften-Reihe des Deutschen Werkbund Nordrhein-Westfalen "Einmischen und Mitgestalten" Band 8. (Klartext-Verlag) Essen 2008.

Lern-Buch Stadt-Kultur. Für Stadt-Bewohner und Experten. Schriften-Reihe des Deutschen Werkbund Nordrhein-Westfalen "Einmischen und Mitgestalten" Band 9. (Klartext-Verlag) Essen 2008. (Kolumnen in der „NRZ“ und „onruhr“ 2002-2006)

Berlusconi ist in Deutschland angekommen. Unfassbar: Stadt verkauft Welt-Ikone. In: AMOS 3-2008. Zum Verkauf des Hohenhofes von Karl Ernst Osthaus in Hagen.

Mediokratie und neue Fürsten. In: AMOS 4-2008. Kolumne.

Schönheit im Kultursaal "Horster Mitte". In: Horster Mitte [in Gelsenkirchen]. Festschrift zur Eröffnung des Kultursaals. Gelsenkirchen 2008, 18/26. Rede zum 26. April 2008.

In der Nachfolge von Martin Luther und seinen Freunden. In: Ursula August/Thomas Mämecke (Hg.), . . . sondern die Zukünftige suchen wir. Superintendent Peter Burkowski zum 50. Geburtstag. Recklinghausen 2008, 79/91.

"eine Bündelung von Geschichte, flüchtiger Gegenwart und Zukunft . . ." "Die ehemalige Reichswaldkaserne in Goch. In: Thomas Momsen, Sperrzone. Die Reichswaldkaserne. (Imhof) Petersberg 2008. Fotografie: Thomas Momsen. Text

Ruhrgebiet: metamorfosi della regione Ruhr / Ruhrgebiet: metamorphosis of the region Ruhr. In: Pubblico paesaggio. Documenti del Festival dell'Architettura 4 2007-2008. Parma, Reggio Emilia, Modena. Catalogo a Cura di Enrico Prandi. Parma 2008, 336/345. (Italienisch und englisch).

Der Ursprungs-Mythos der St. Antony-Hütte. In: Landschaftsverband Rheinland Rheinisches Industriemuseum (Hg.), St. Antony – Die Wiege der Ruhrindustrie. Begleitbuch zur Ausstellung in der St. Antony.Hütte. (Aschendorff) Münster 2008, 143/149.

2009

Begleitwort, in: Elfie A. Vetter, Melanies Roman. (SolonLiteraturVerlag) München 2009, S. 7/11.

Der Kosmos der Eisen.Straße. Ein Vorwort. In: Gesellschaft zur Förderung des LVR-Industriemuseums e. V., Die Eisen.Straße. Oberhausen Industriekultur mit dem Rad entdecken. Text und Konzept: Norbert Diesing. O. O. (Essen) und J. (2009), 7/9.

Vorwort, in: Christian Popkes, Zingster Köpfe. O. O. und J. [2009], 8/11.

Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder 1907 bis 2007. (Klartext) Essen 2009.

Ein Museum aus Brücken. Brücken im Ruhrgebiet. In: die deutsche bauzeitung. Zeitschrift für Architekten und Bauingenieure 143, 2009, 7, 38/45.

Die Welt kommt in den Park. In: LAI Lehrstuhl für Landschaftsarchitektur und industrielle Landschaft Technische Universität München (Hg), Learning from Duisburg Nord.

Kommentare internationaler Experten zu einem Meisterstück aktueller Landschaftsarchitektur. München 2009; 31/33 (zum Landschaftspark Duisburg Nord von Peter Latz; zum 70. Geburtstag).

“Gebt den Dingen Zeit ! Laßt sie stehen”. In: Reinhold Budde/Peter Drecker/Axel Föhl/Roland Günter/Heinz-Dieter Klink/Ursula Mehrfeld/Hans-Peter Noll, Industriedenkmale im Ruhrgebiet. (Ellert & Richter Verlag) Hamburg 2009, 38/49.

2010

Nachdenken und Vordenken über das Wohnen. In: THS 90 Jahre Deutsche Wohnungswirtschaft. Hg. Von Karl-Heinz Petzinka/Ulrich Küppers. (Berlag Müller + Busmann) Wuppertal 2010, 12/37.

Vorwort (mit Frank Münschke) zu: Bettina Günter (Hg.), Alte und Neue Industriekultur im Ruhrgebiet. “Einmischen und Mitgestalten”. Ein Symposium des Deutschen Werkbunds auf Zollverein. Eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Band 11. Essen 2010, 9/10.

35 Thesen Zur Industriekultur. In: Bettina Günter (Hg.), Alte und Neue Industriekultur im Ruhrgebiet. “Einmischen und Mitgestalten”. Ein Symposium des Deutschen Werkbunds auf Zollverein. Eine Schriften-Teilreihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Band 11. Essen 2010, 102/108. Viele Fotografien in anderen Artikeln.

Im Tal der Könige. Ein Handbuch für das Ruhrgebiet. Mit Fotos von Roland Göhre, Günter Mowe, Hilmar Pabel und Gerda Sökeland. (Grupello Verlag) Düsseldorf 2010. 5. zur Kulturhauptstadt Ruhr 2010 fortgesetzte und erweiterte Auflage.

Karl Ganser. Ein Mann setzt Zeichen. Eine Planer-Biographie mit der IBA in der Metropole Ruhr. Essen 2010.

2011

Herausgeber und Arbeitsgruppe, Kein Geld ? – Trotzdem handeln mit Visionen ! Ein Aufruf, die Köpfe zu verändern: Umdenken für Stadtpolitik und für Eigentätigkeit der Bevölkerung. Sonderpublikation der Schriftenreihe “Einmischen und Mitgestalten”. O. O. [Essen] und J. [2011]. Arbeitsgruppe: Franz Tews. Josef Krings. Armin Schneider. Michael Rubinstein. Austen Peter Brandt. Michael Lefknecht. Roland Günter.

Was ist Werkbund ? Und warum dieses Buch ? Vorwort zu: Nina Sonntag, Raumtheater. Adolphe Appias theaterästhetische Konzeption in Hellerau. “Einmischen und Mitgestalten”. Eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Band 14. (Klartext Verlag) Essen 2011, 9/11 (mit Frank Münschke).

2012

Stadtentwicklung und Stadtgeschichte. Eine Oberhausener Strukturgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. In: Magnus Dellwig/Peter Langer (Hg.), Oberhausen. Eine Stadtgeschichte im Ruhrgebiet. Band 4. Oberhausen in Wirtschaftswunder und Strukturwandel. (Aschendorf) Münster 2012, 281/343.

Vorwort zum Buch: Stefan Polónyi, Entmystifizierung. Diverse Texte. “Einmischen und Mitgestalten”. Eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbundes NW. (Klartext) Essen 2012, 9/15.

Brücken als poetische Werke. Zur poetischen Dimension der Brücken von Stefan Polónyi. In: Stefan Polónyi, Brücken. Mit einem Beitrag von Roland Günter. (Klartext) Essen 2012, 11/24.

Wüstung Duisburg ? In: Bauwelt 21/2012, 10/13. (Skandalfall abrißbedrohte Wohnanlage von Max Taut in Duisburg).

In einer langen Tradition der gesellschafts-politischen Kunst: Horst Meister. In: Kunst. Macht. Politik. Horst Meister, Seine Bilder. Skulpturen. Texte. (Klartext) Essen 2012, 4/9.

2013

- Vorwort zur Autobiografie von Eberhard Wächtler. In: Eberhard Wächtler. Autobiografie eines aufrechten Unorthodoxen. "Einmischen und Mitgestalten". Eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. (Klartext) Essen 2013, 7/22.
- Vorwort (Roland Günter und Frank Münschke). In: Janine Kulbrok, Pantarei! Die Schönheit des Vergänglichen. "Einmischen und Mitgestalten. Eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. (Klartext) Essen 2013, 9/10.
- Vorwort der Herausgeber. In: Karl-Heinz Rotthoff, Das Drama des preußischen Kulturkampfes im 19. Jahrhundert und wichtige Folgen im 20. Jahrhundert. "Einmischen und Mitgestalten". Eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. (Klartext) Essen 2013, 7/10.
- Stadtmassaker und Sozialverbrechen. Studie zur Kommunalpolitik am Fallbeispiel "Stadtzerstörung Und Stadtentwicklung in Duisburg". "Einmischen und Mitgestalten". Eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Essen 2013.
- Die Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen. Hg., Rheinische Kunststätten/Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Köln 2013 (Roland Günter und Janne Günter).
- Denken muß man können. Nach- und vordenken muß man können. In: Licht in das Dunkel ums das Hans-Sachs-Haus. Eine streitbare Festschrift zur Eröffnung des neuen Hans-Sachs-Hauses. Hg. von AUF Gelsenkirchen. 2013, 34/43.

2014

- Der Bildhauer und Wissenschaftler Axel Seyler. In: Axel Seyler: Skulptur – Grafik – Formgebung. Münster 2014, 128/147.
- Über den Raum – wo er nicht ein Nichts ist, sondern . . . Die Architekturtheorie und Lebensphilosophie von Richard Neutra. (Mit Erich Schneider Wessling) [2013] In: werkbund akademiereihe. Deutscher Werkbund Nordrhein-Westfalen. Essen 2014.
- Reflexionen zu diesem Buch. Vorwort zu: Renate Kastorff-Viehmann, Die Neue Industriestadt. Ein "Dritter Weg" der Moderne. "Einmischen und Mitgestalten" – Schriften-Reihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Essen 2014, Band 21, 9/11.
- Über die vielen Facetten des Deutschen Werkbunds (mit Frank Münschke). Einleitung zu: Karl-Heinz Rotthoff, Der christozentrische Weg im Deutschen Werkbund. "Einmischen und Mitgestalten" – eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Essen 2014. Band 22, 7/13.
- Kurztext in: Wolfgang Meisenheimer, Düren. Architekturideen für 6 besonders problematische Orte im Stadtbild. Düren 2014, 5.
- Hartmut Dreier, Roland Günter, Manfred Walz (Hg. [und Autoren]), Marl – Industriestadt eigener Art. Neuer Aufbruch mit Natur und Kultur. "Einmischen und Mitgestalten" – Eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Band 23. Essen 2014.

2015

- Avantgarde. Die Wandlung eines Begriffs 1914-2014. In: Werkbund akademiereihe 16/ Die Geschichte der Zukunft 1914-2014. O. O. 2015, 72/99.
- Christoph Zöpel in der Wahrnehmung eines mitwirkenden Bürgers. Von außen und von unten. In: Christa Reicher/Wolfgang Roters (Hg.), Erhaltende Stadterneuerung. Ein Programm für das 21. Jahrhundert. (Klartext) Essen 2015, 78/91.
- Vom Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung. Kommunale Studien zur Philosophie des Bewahrens und des Zerstörens. (Klartext) Essen 2015.
- Meilensteine der Denkmalpflege und Industriekultur. Eine Auslese zum 80. Geburtstag von Roland Günter. Herausgegeben von Thomas Schleper. "Einmischen und Mitgestalten" – eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbundes NRW. Band 25. (Verlag

der Heinrich-Heine-Buchhandlung) Essen 2016. Auch mit Texten von Roland Günter.

14. Oktober 2017- Samstag. Eisenheim.

Die kleine Kirche mit dem Gemeindehaus, das Melancton Gebäude, ist nur die Spitze eines Eisbergs an Vandalismus, den seit kurzer Zeit beide großen Konfessionen betreiben. Die Zeitgenossen nehmen es kaum wahr. Denn wer zieht es

Sie wollen sich in kurzer Zeit, binnen 5 und 10 Jahren weithin ihrer Vergangenheit entledigen.

Historischer Rückblick. In der Industrie-Epoche explodierten die Städte. In kurzen Zeiträumen entstanden viele Fabriken. Sie zogen Arbeiter von überall her an sich. Es breitete sich weit gehend wildes Siedeln aus. Thomas ### nannte es „Zwischenstadt.“ Für diese Menschen bauten die Kirchen – oft auch in heftiger Konkurrenz zueinander – ihre Infrastruktur auf. Dadurch wurde viel geschaffen: Gemeindehäuser, Kirchen und manches mehr. Der Anspruch hieß: flächen-deckende Präsenz der jeweiligen Konfession.

Es gibt leider keine einzige Untersuchung, die erforscht hat, wie dies finanziert wurde. Es waren – ähnlich wie heute Moscheen entstehen – die Mitglieder, die dafür viel, meist kleines Spenden-Geld sammelten und hinlegten. Vom Scherflein der Witwe zu den Wohlhabenden im Bürgertum. Hinzu kamen Firmen und vor allem Konzerne, die manchmal erhebliche Beträge eingaben. Trotzdem kann man sich heute wundern, mit welcher Selbstverständlichkeit in einigen Zeiten mittelgroße bis manchmal sehr große kirchliche Bauten finanziert wurden. Das Mittelalter hätte sich die Augen gerieben.

Ein weiterer Boom des Kirchenbaues war die Zeit nach 1950, vor allem im katholischen Bereich. Es war unter mehreren Aspekten sehr sinnhaft, daß der steigende Reichtum des ökonomischen Aufstiegs in Kirchen-Bauten gesteckt wurde.

Aus der Perspektive der Stadtentwicklung erhielten die diffusen Bereiche der Zwischenstadt Symbol-Bauten, die so etwas wie Mittelpunkte wurden und einige Zeit dauerhaft waren. Sie dienten als Infrastrukturen, allerdings nur für die jeweilige Konfession. Eine Zeit lang wurde sie begleitet von weiteren Infrastrukturen, anfangs waren es Post, Sparkasse, ein Lebensmittel-Geschäft, ein Ärzte-Haus, auch eine Polizeistation. Zum Jahrhundert-Ende jedoch zerschmolz diese Infrastruktur: Sie wurde Stück für Stück durch Zentralisierung geschlossen. Dies war ein herber Verlust für die Stadtkultur. Davon hat sie sich bis heute nicht erholt – aus Mangel an planerischer Phantasie und an Vorstellungskraft.

Das einzige, was übrig blieb war ein gewisses diffuses Lamento. Der Überfall des Neoliberalismus war gelungen: die Reduzierung auf ökonomische Ansprüche, denen weitere Aspekte piepegal blieben.

Im städtebaulichen Aspekt steckten weitere Aspekte. Sie ermöglichten gegenseitig die Hochblüte des Kirchenbaues. Nach dem Chaos der Kriege mit seinen Verwüstungen gab es eineinhalb Jahrzehnte der Besinnung – auf menschliche und auf religiöse Werte. Es waren durchaus urchristliche Impulse, die wirksam waren, man kann dies bei den bedeutendsten unter den vielen Kirchen-Architekten sehen. Zum Beispiel bei Rudolf Schwarz. Die verstreut lebenden Menschen sollten eine Stätte des Zusammenkommens erhalten, an der sie die Gemeinschaft mit allen Sinnen erfahren konnten: im Bau, der Räume schuf. Das Gefühl dafür ist weithin schwach geworden oder verloren gegangen. Scheinbar trägt das Fernsehen durch Welten-Räume – aber nicht konkret. Je abstrakter es zugeht, desto mehr verlor das Konkrete. Der Gipfel ist die Digitalisierung der Welt. Sie wird von vielen Menschen naiv als neue Magie hingenommen und kritiklos einschichtig alles überwölbend geradezu wie ein Glaube begriffen.

Bequem wie es zugeht, entstand daraus die Theorie, daß dies die Perfektion der Säkularisierung sei. Da war zwar einiges dran, aber es war keine zureichende Erklärung.

Tatsache ist, daß sich die Gesellschaft pluralisierte. Das Monopol der religiösen Konfessionen schwächte sich ab, vor allem in den Ballungszentren. Auch die orthodoxen Schichten des Religiösen wurden erheblich abgebaut.

Auf der anderen Seite entstand nur in Minderheiten Bedeutendes – dies allerdings mit großer Vielfältigkeit. Der Zugewinn konnte sich aufgrund von Widerständen auch offener Orthodoxien nicht einfach ausbreiten. Dadurch entstand bereichsweise der Eindruck eines Vacuums.

Das Jammern auf hohem Niveau gibt es seit wenigstens zwei Jahrzehnten. Man könnte einsehen, daß dies nicht im Geringsten weiter hilft, so lange die Analyse so orthodox wie in den Konfessionen stehen bleibt - auf dem Niveau von vorgestern.

In einer orthodoxen Mischung von Eigentumsdenken, partieller Behauptung von wahren Glauben mit Misstrauen gegen andere, Enge an Kenntnissen und Phantasie, Schwächung von Werten, kleinbürgerlicher Bequemlichkeit und daraus hervorgehender Mutlosigkeit schreibt man nicht nur teilweise sich selbst klein oder ab, sondern auch andere.

Hinzu kommt die Tatsache, daß die sogenannten Obrigkeiten weithin im Neoliberalismus am Ertrinken sind. Sie sollten es doch sein, die die Stichworte Stadt und Stadtkultur sowie Gemeinnsinn und Stadtgemeinschaft in vielfältiger Weise am Leben erhalten.

Wir haben längst Erfahrungen von Allmacht des Staates hinter uns, es gibt keinen König mehr, wir haben – zumindest mit dem Grundgesetz Demokratie, auch wenn sie nur mühsam und manchmal überhaupt nicht funktioniert. Aber im demokratischen Pluralismus brauchen wir sprachgewaltige Protagonisten, die Werte kennen und aufrecht erhalten, nach vorn organisieren und anregen.

Antiintellektuelles Verhalten und Diskriminierung, wie sie weithin geschieht, kann sich kein Land leisten.

Die Plätze sind die Fokuspunkte der Stadt-Gemeinschaft. Jeder der vielen Kirchen-Räume ist ein Platz. Ein überdachter Platz.

Wenn eine Konfession meint, mit ihm – aus welchen Gründen – nichts mehr anfangen zu können, ist es das Recht der Gesellschaft zu fordern: kein Abriß, sondern Nutzung in welcher Weise auch immer. Oder Verschenken an die, die etwas damit anfangen können.

Es gibt so gut wie keinerlei Diskussion zu diesem Thema. Dies steht einer Stadt-Kultur sehr schlecht – man kann bestreiten, daß es Stadt-Kultur gibt, wo über ein so wichtiges Thema nicht diskutiert wird. Eine werden sagten, daß man sich innerhalb von Kirchen-Gemeinden über dieses Thema fetzt. Nur gelegentlich. Insgesamt herrscht eher Stillschweigen. Ruhe, Hinnahme von Beschlüssen: Mehrheit ist nicht Wahrheit. Gedankenlosigkeit.

Alternativlosigkeit. Mehr noch: Es herrscht die Panik, die der Neoliberalismus in Geld-Angelegenheiten nie in seinen oberen Schichten hat, sondern immer nur den unteren Schichten aufdrängt, - als Herrschaftsmittel zur Hinnahme von Maßnahmen – bis zu Hinrichtungen von kulturellen Werten, die man hier sehen kann.

Alles ist noch schlimmer. Wenn Gottesmänner, wofür sie gern gehalten werden möchten, ihr Gottvertrauen – was immer das genau ist – verlieren oder vor dem Schreckensbild des Neoliberalismus aufgeben, dann stirbt der Kern dessen, wozu Pfarrer, Presbyter und weitere berufen sind oder sich berufen fühlen. Dann haben sie ihre „Eigentlichkeit“ selbst weggeworfen. Was erwarten sie dann aber von anderen? Sie haben sich eine Herrschaft der Zahlen verordnet. Sie stecken tief in der Magie des Mammon – und wenn sie noch so heftig behaupten, das Geld funktioniere nun einmal genau so und die Kirche sei kein Freiraum.

Doch sie ,muß zumindest ein anderer Raum sein als der banale alltägliche, den man für unausweichlich hält. Diese Reduktion hält kein Mensch wirklich aus, der sich in irgendeiner Weise aufgeklärt verstehen will, der sich ein wenig Philosophie zuschreibt, der Menschenrechte nicht aufgibt.

Religionen sind eigentümliche Syndrome an Phänomenen. In erheblichem Umfang wurden sie zum Herrschen missbraucht. Sie können aber auch außerordentliche Impulse in ganz andere Richtungen entwickeln und herausfordern, die gesetzten, oft scheinbar unüberschreitbaren Zäune zu übersteigen. In der Kirchengeschichte findet man rasch Beispiele: Franz von Assisi. Die Päpste Johannes XXIII. Und Franziskus. Martin Luther. Bonhoeffer. Und viele mehr.

Ich habe in anderen Schriften begründet, warum der Gedanke an Abriß, der weit verbreitet ist, der Vernunft, dem Christentum (in vielen Facetten) und wem auch immer schlecht ansteht.

Eine Kirche ist ein besonderer Ort. Er fordert auch von Nichtgläubigen einen einfachen menschlichen Respekt.

Eine Kirche war stets ein Ort von vielerlei Geschehen. Vergangenheit wirft man nicht einfach weg. Wer dies nicht tut, hat die Chance, mit Vergangenheit die Gegenwart anzureichern und damit auch die Zukunft.

Man überlege sich, wie man selbst auch nur irgendeinen Raum schaffen könnte – dann begreift man, welchen Schatz man besitzt, den man nicht zerstören darf.

Es steht niemandem zu, keinem Parteimann, keinem Bischof, keinem Buchhalter, die Existenzen anderer Menschen einfach abzuschreiben. Wer dies tut, führt einen Bürgerkrieg innerhalb der Stadt.

Macht sich der Bischof von Essen eigentlich klar, was er dekretiert, wenn er sagt: 50 Prozent des Haushalts müssen alle Gemeinden einsparen?

Damit setzt er die Lunte an eigene Gemeinschaft.

Dies ist in vielerlei Weise einfältig und dumm – andere Worte können dabei kaum einfallen.

Nun wird man fragen dürfen: Wie könnten Alternativen aussehen.

Es gibt vielerlei Luxus, auf den man verzichten kann. Zum Beispiel auf die Heizkosten wie im privaten Wohnhaus. Zwei Jahrtausende lang wurde keine Kirche geheizt. Ein Kompromiß wären elektrische Heizdecken.

Wenn ein Gemäuer Altersfalten bekommt, muß man nicht dem ganzen eine unsäglich teure Restaurierung „als ganz normal“ verpassen. Man muß auch mal einige Ansprüche ans Bauen und an Bau-Unterhaltung abweisen oder wenigstens herausschieben ohne in Panik zu geraten. Ein Arzt kann keinen Patienten dadurch heilen, daß er ihm sagt: Sterben Sie, dann geht es ihnen besser. Abriß ist der Gipfel eines unmenschlichen und unchristlichen Zynismus.

Kleine Reparaturen kann man organisieren. Innerhalb der Gemeinde. In Vereinen. Vielleicht auch als Herausforderung an die Stadtgemeinschaft, etwas zur Stadt-Kultur bei zu tragen.

Damit kommen wir zu einem weiteren Kern der Sache: Für die Kirchen sind erstmal die Gläubigen zuständig. Aber im Städtewesen geht die Zuständigkeit viel weiter. Seit jeher war die Stadtgemeinschaft für die Kirchen als Symbole zuständig. Man muß nicht gläubig sein, man muß in keiner Konfession eingetragen sein, aber man muß die Kirchen als Stadt-Kultur im Rahmen der europäischen Wesenheit ansehen. Aus dieser Perspektive gehen die Kirchen jeden Bürger an. Sie gehören in ein Bündel an Identitäts-Objekten.

Daher müssen wir auch den Staat herausfordern. Dieser hat sich unter liberalem Druck von viel zu vielen verabschiedet, was zum Städtewesen beiträgt. Einen Liberalismus, der das Städtewesen vernichtet, dürfen wir nicht hinnehmen. Dagegen muß man aufstehen. Dies bedeutet nicht nur eine Finanzierung der Denkmalpflege, die nahezu abgeschafft ist, zuletzt unter der Regierung Kraft/Groschek, sondern es brauchen alle öffentlichen Aufgaben, nicht nur die „Rosinen“, sondern jeglicher Art einen Beitrag des Staates.

Wir müssen daher für größere Aufgaben Programme fordern. Die können auch Konjunktur-Programme sein. Wie sie etwa vor einigen Jahren die Auto-Industrie bekam.

Das kulturelle Erbe, das jede Stadt besitzt, spielt für den Geist des Städtewesens eine grundlegende Rolle. Zukunft besteht aus Vergangenheit. Wer viel davon besitzt ist reich. Wenn er dies nicht allumfassend ist, muß das Städtewesen tätig sein als ausgleichend, ordnend aber auch als Impulsgeber.

Am Montag stellte Augenarzt Schumacher fest, daß mein linkes Auge wieder in seiner Seh-Kraft zurück gefallen ist. Ich merke es dadurch, daß ich ziemlich wenig erkenne, alles neblig ist. Ich hatte nach den Spritzen 50 Prozent, jetzt aber nur 10 Prozent. Dies schränkt das räumliche sehen sehr ein, macht unsicher – ich merke, wie sehr das Erleben der Welt von den Augen abhängt. Am Donnerstag bekam ich dann wieder eine Spritze. Heute lege ich die Augen-Klappe an die Seite. Wie schön der Tag ist! Ich fühle mich neu geboren. Wunderbar! – ich sehe wieder ganz gut. Der Arzt, der die Kontrolle macht, sagt: 50 Prozent auch links. Aber der Verfall kann wider kommen. Der Augen-Hintergrund hat noch etwas Blut.

Janne hatte ein beklemmendes Gefühl in der Brust. Dies führte sie zum Arzt und von dort weiter zum Spezialisten, zum Herz-Arzt. Dieser setzte einen ganz schnellen Termin an: für eine Untersuchung mit dem Herz-Katheder. Freitag fuhren Janne und ich mit dem Taxi ins Krupp-Krankenhaus Essen. In mir stieg die Angst hoch. Ich sagte nichts. Während ich wartete, bat ich das überirdische Wesen um Hilfe.

Jetzt danke ich ihm. Janne hat drei Stands. Es war höchste Zeit. Heute schloß ich sie wieder in die Arme. Ich dankte Gott. Ich denke, daß sich mein Einsatz für die Stadt-Kultur der Kirchen an ihn widmen läßt.

Wir haben einen „Goldenen Oktober.“

Bernhard Schimmelpfennig bringt Teile seiner Glas-Sammlung. Wir stellen sie im Blauen Haus auf. Glas hat magische Wirkungen.

15. Oktober 2017. Eisenheim. Sonntag

Ist es wahr, daß sich alle Zellen des Körpers in der Zeit von sieben Jahren erneuern – das Alte abstoßen, das Neue bilden. Daß jeder Mensch ein Stirb und Werde ist? Vielleicht sogar jeden Tag?. Wenn ich morgens aufwache, habe ich das Gefühl, daß ich mich erstmal selbst herstellen muß. Ich mache im Bett Gymnastik. Eine Bewegung nach der anderen. Ich habe ein großes Repertoire dafür erfunden. Ich kann jeden Morgen denken, daß ich mich jetzt neu schöpfe, mich neu erfinde und zurecht richte. Dies geht langsam. Ich nehme mir dafür Zeit. Man kann es unterschiedlich erklären. Aber ich glaube, daß keine Erklärung die vorhergehende aufhebt.

Dies könnte darauf hindeuten, daß der Mensch in seinem Wesen Idee ist. Diese Idee erhält auf eine Weise, die uns merkwürdig, ja fremd dünkt. Wir fühlen unseren Körper, unsere Hände, Augen, Beine – und denken: Dies ist die endgültige Weise in der wir in unserem Dasein in der Zeit bestehen. Tatsächlich aber vergeht immer ein wenig und immer erneuert es sich. Wahrscheinlich besser als zuvor. Wir können – wenn die Annahme wahr ist – denken, daß wir ständige im Verfall sind – aber daß dieser Verfall jeden Tag auch wieder kompensiert wird durch Neuaufbau. So erscheint jeder von uns wie ein ständig bestehendes Ganzes, wie eine Skulptur, die unbewegt ist. Man kann dies annehmen, wenn man sich nur in Kurzzeit sieht – aber in Langzeit bewegt man sich anders. Es ist die Idee, die besteht, nicht die Materie. Und über die Materie wissen wir inzwischen Auch viel viel mehr: Sie ist Energie – dies könnte eine Weise sein, wie eine Idee erscheint. Die Energie jeder Zelle ist beweglich – sie steht nicht fest.

Wir erhalten immer nur Zeichen über die Konstruktion unseres Lebens. Wir segeln im Ungewissen. Auch wenn wir über manches Stück Ungewisses einiges scheinbar sicher zu wissen meinen, bleibt zu dem großen ganzen und den inneren Kernen die Ungewissheit.

Goethe führt uns dies vor in seinem gewaltigen Theater, das er „Faust“ nannte. Je mehr ich Goethe studiere, desto deutlicher wird, daß es eine kosmologische Autobiographie ist. Faust ist die niedergeschriebene und literarisch nachvollziehbare eigene Erfahrung. Daher berührte sie so viele Menschen. Sie finden darin sich selbst wieder. Mit den vielen Fragezeichen ihrer Existenz, die durch und durch unsicher ist.

Ich werde morgen versuchen Theo Grütter, den Chef des Ruhr-Museum, telefonisch zu erreichen: Meine Idee: zum 100. Jahrestag des Bauhauses etwas zusammen zu stellen mit dem Thema „Bauhaus im Westen.“ Darin sollen die Bauten von Bernhard Küppers präsentiert werden - auch mein „Blaues Haus.“ Und von einigen mehr. Von Alfred Fischer. Auch viele Gedanken zum Schicksal des Bauhauses. Ich werde zu den hundert Jahren keine übliche Geschichte schreiben, sondern in Form des Essay, was mir einfällt. Ohne Auftrag. Falls mit Auftrag – umso besser.

Einige Stichworte. Der Vorbereiter und Gropius-Freund Karl Ernst Osthaus. Vormann im Westen: Alfred Fischer. Seine wichtigen Bauten der Revolution und zur Infrastruktur. Das Bauhaus in der Industrie-Kultur: ### und ###. Die Werkkunst-Schulen. Laboratorien. Missverständnisse dessen, was Bauhauses sei. Kölner Werkschulen. Krefeld. Mies van der Rohe in Krefeld. Nachkriegs-Moderne und Bauhaus. Verständnislosigkeit. Bauhaus in Köln? Die große Ausstellung in Köln-Deutz. Werkbund. Design. Essen versteckte sich.

Ein Brainstorming. Eine Gedanken-Sammlung.

Wenn daraus etwas im Ruhr-Museum entstehen könnte – gut. Darum werde ich mich nicht kümmern, das können andere oder ignorant niemand. Ich kann nur denken und schreiben.

Für den heutigen Morgen, der zu den schönsten Tagen des Jahres gehören wird – so die Voraussage und so erscheint er vor meinem Arbeitszimmer – habe ich zwei Gedanken aufs Papier gebracht, in meine Schreibmaschine mit dem Gedächtnis.

In Düsseldorf-Gerresheim feiert die Vereinigung für das industriekulturelle Erbe zehn Jahre Bestehen. Ich treffe Niklas Fritschi und Peter Henkel, die Initiatoren und Motoren.

21. Oktober 2017. Samstag. Eisenheim.

Die schönen Tage sind zuende. Es gab warmes, freundliches Wetter.

In dieser Nacht hat die große Robinie, die Janne zu meinem 50. Geburtstag gegenüber unserem Haus gepflanzt hat und die inzwischen riesig ausgreifend gewachsen ist, sämtliche Blätter abgeworfen. Sie ist ein Gespinnst geworden. Dahinter steht noch das volle Laub der Ulme, die im gleichen Jahr zum Eiseneimer straßenfest Walter Brenk und Traudl Tomshöfer gepflanzt haben: ein Sprössling aus Ückendorf – aus der Siedlung Flöz Dickebank. Sie wird ebenfalls ihr Laub abwerfen – aber wann. Die unterschiedlichen Zeiten weisen auf unterschiedliche Lebens—Geschichten der Bäume hin. Die Robinie stammt aus Nordamerika. Dort beginnen seit Urzeiten die Winter früh. Die Linde hat mehr Zeit. Die Robinie ist immer noch vorsichtig, obwohl wir ein anderes Klima als Nordamerika haben. Sie wird diese Geschichte wohl in Ewigkeit mit sich herumtragen.

Gestern Abend trafen sich die 20 Hausbesitzer der Siedlung Strauß-Straße in Hochfeld (Duisburg). Wir diskutierten die Besetzung und eine Strategie. Es war lustig, wie ich mit meinen 81 Jahren unter den jungen Leuten saß, die in der Regel in die 20er Jahren alt sind – mit 60 Jahren Differenz. Dies ermöglicht mir schon seit einiger Zeit unbefangener mit jungen Frauen umzugehen.

Am Abend zuvor erzählte im Haus gegenüber im Lokal Alt-Hochfeld unser Freund Michael Willhard seine Persien-Reise – mit großen Lichtbildern. Dies war so einleuchtend-direkt, daß ich dachte: Ich muß nicht hinreisen. Wichtiges erfahre ich in dieser Weise bequemer. Zum vielen Reisen muß man sich andere Jahrzehnte aussuchen als das nunmehr neunte. Ich muß auch nicht alles gesehen haben. Das Auswählen gehört zum Leben.

Die Osterfelder evangelischen Abreißer und der Duisburger Investor, der mit dem Alter sein Geschäft macht, haben auf zweimalige Nachricht nicht reagiert. Also müssen wir die Auseinandersetzung verschärfen.

Heute habe ich eine neuen Artikel korrigiert. Und nun auch Namen eingefügt. Der Pranger der Geschichte wird aufgerichtet.

Wenn die Aktion der Rettung des kleinen Kirchen-Komplexes an der Denkmalpflege in Oberhausen scheitert, dann werde ich dem Oberbürgermeister Daniel Schranz sagen: Ab jetzt sind Sie nicht mehr mein Oberbürgermeister, sondern eine Roman-Figur für mich. Und diese Stadt war mein Experiment, aber nun ist sie mein Horror, von dem ich mich nach Kräften lösen werde, Meine Adresse ist nicht mehr Oberhausen sondern 46 117 Eisenheim.

Ich werde produktiv nichts mehr für diese verständnislose, kulturarme Stadt tun. Wenn ich Knüppel finde, werde ich sie schleudern.

22. Oktober 2017. Sonntag. Eisenheim.

Lebt man, um zu merken, daß es sich eigentlich überhaupt nicht lohnt? Das trüber Oktober-Wetter, das Halbdunkel zwischen Nacht und Tag, die Gedanken an das Scheitern mancher guten Absichten lassen mir solche Gedanken zu fliegen. Jetzt – im Herbst des Lebens.

Es ist nur die halbe Wahrheit, was eine solche Stimmung anregt. Das Experiment des Lebens ist ambivalent. Es hat zwei Seiten.

Die eine ist höchst miserabel. Vielleicht ist dies die Hölle, von der in der Geschichte viel gesprochen wurde? Wenn dies so ist, dann leben wir sie jetzt und nicht wie in den Erzählungen nach unserem Weggang.

Die andere Seite erreiche ich nur, wenn ich mich von der Enge löse, die die miese Stimmung schafft. Und von all dem, was zu dieser Stimmung führt. Das Wunder dieser Welt könnte doch sein, die Augen zu öffnen, frei zu atmen, die Blumen im Garten zu sehen, zu lernen, daß die Kraft der nun entlaubten Bäume in einigen Monaten, im Frühjahr, aus der Erde wieder ans Licht kommen wird – wie in jedem Jahr.

Tonino Guerra hat mir einmal gesagt: Roland, laß all den Kleinkram deiner Stadt hinter dir, komm hierhin – ich verstand, was er meinte: in das Land der Poetik.

Italien ist ebenso ein trübes Gebilde wie Deutschland und viele weitere. Aber es gibt in Italien, rund um meinen Freund Tonino, wunderbare Landschaften.

Ich verstand, warum die Geschichte der Halbinsel so viele Eremiten hatte. Dies waren Personen, die aus der jämmerlichen Enge einer Stadt, aus den Pulks der Verdummt-Verdammten ausgestiegen sind. Sie ließen den Glitzerglanz des Jahrmarktes der Eitelkeiten hinter sich. In der Landschaft der Hügel und Berge bauten sie sich Hütten – wie manche Maler sie sichtbar gemacht hatten.

Du brauchst nicht mehr. Der Philosoph Hans Georg Gadamer zeigte seinen Bleistift, als die Diskussion sich im Haben verhedderte. „Ich brauche nur etwas zum Schreiben,“ sagte er seinen verblüfften Zeit-Genossen, die sich darüber stritten, wie sie an Zuwendungen kommen. Jörg Becker, der Wissenschaftler und Redakteur einer Zeitschrift aus Wesel, dessen Todesanzeige gerade neben mir auf dem Schreibtisch liegt, mit 60 Jahren soeben weiter gegangen, wird jetzt wohl mehr über diese Welt wissen als er je in seinem Leben – auch als Geograph – von ihr erfahren konnte.

Ich möchte die Zeit auf der Erde, die mir bleibt, mit der Schönheit verbringen, die die Erde neben den Mühen, Katastrophen, Düsternissen, ebenfalls bereit hält.

Neulich fragte mich jemand, wofür ich schreibe. Ich antwortete: Für mich. Er sagte: Ist dies nicht zu wenig. Ich erwiderte: Das ist sehr viel. Und ich fügte hinzu: Vielleicht gibt es auch den einen oder anderen, der daraus Sinn zieht – aber das weiß ich nicht, dazu kann ich nichts wissen, es wird mich nicht vom Denken abhalten, ich denke, weil dies Leben ist, die bessere Seite des Lebens.

Ich fahre zur „Kirche im Dorf“ in Dortmund-Deusen – zu einer Veranstaltung der Emscher Freunde. Die Leute sprechen über die Veränderungen in der Gegend. Ich schlussfolgere; Die Leute sind durch das, was sie Demokratie nennen – eine gigantische Lüge – so brav sozialisiert, daß sie ihre Macht nach Oben abgeben. Was für ein Missverständnis als Demokratie. Was immer geschieht, wird den Bürgern aufs Auge gedrückt. Die Herrschaften, die es in mehreren Ebenen gibt, bestimmen alles. Wir aber sollen uns etwas vormachen – und machen es auch.

Im Bereich gibt es einige Aufwertungen von Grundstücken – das sollen die Leute als Wertverbesserung annehmen. Aber es könnte sein, daß auch ein Verdrängungsprozeß einleitet. Am Phömix-See im Süden Dortmunds lebt keiner der alten Einwohner mehr auf seinem alten Grundstück.

Jemand hatte das Umwelt-Amt um eine Auskunft geben und erhielt die Antwort: Das wissen wir nicht, wie sind eine Genehmigungs-Behörde. Grotesk“ Wissen die Leute, was sie genehmigen?

Es gibt einen miserablen Umgang von Behörden mit Bürgern. Davon kann man Magen-Geschwüre bekommen. Sind sie gesund? Um Gesundheit geht es in der heutigen Diskussion.

Ich höre: Wir müssen einige Kröten schlucken. Der Sprecher meint: Einiges hinnehmen.

Die Leute werden im Grunde durch und durch herein gelegt. Was sie wollen zählt nicht. So geht es das ganze Leben hindurch. Es nennt sich dann noch Demokratie. Das Wort wird zur Täuschung benutzt: die Leute sollen denken, sie lebten in einer besseren Welt, die sie selbst bestimmen.

Fortschritt ist eine zweite Lüge. Man soll sie glauben. Und damit nicht an das denken, was die grausame Unterseite der Industrie-Epoche ist.

Ich stelle mir vor, ich würde zu einer Bauern-Familie im Schwarzwald, wo die Günters ja herkommen, gehören. Ihr Leben hätte sich nicht verändert, mußte es sich verändern, wie manche Leute nachplappernd simpel behaupten? Nicht unbedingt. Der Mensch fängt nicht beim Abitur an.

Ein einfaches Leben konnte man Jahrhunderte lang führen. Ich würde vielerlei auf dem Hof arbeiten. Früh aufstehen, früh zu Bett gehen. Ich käme auch ohne das Fernsehen aus. Die Fußball-Ergebnisse brauche ich nicht. Ich würde mir viel Geschwätz ersparen. Ich stände auf dem Kirchplatz und diskutiere mit Leuten.

Wenn man dies in Ruhe gelassen hätte, könnte man darüber nachdenken, ob man so weiter leben konnte.

Aber es gab Bereiche, die dieses Leben störten. Sie liefen zum Teil parallel. Ein böser Eingriff war der Getreide-Preis. Nordamerika entwickelte auf einer Großfelder-Wirtschaft riesige Maschinen. Damit konnten sie Getreide weit billiger auf den Markt werfen als normale Bauern. Dies machte in Europa Millionen Menschen bettelarm. Dadurch entstand eine Wanderung von Völkern, die alles bislang Dagewesene weit übertraf. Daran denkt heute kaum jemand. Da entstanden nicht sofort „reiche Onkels in Amerika.“ Die ersten zwei drei Generationen lebten erbärmlich in Slum-Verhältnissen.

Der Reichtum, den die Industrie-Länder Europa erhielten, verdanken sie nur zum Teil der Entwicklung ihrer Fähigkeiten. Ausgelassen wird meist die Entwicklung ihrer Fähigkeiten,

ganze Völker und die halbe Erde auszubeuten. Der Kolonialismus in der größten Form ist teilweise abgemildert, in großem Umfang aber auch noch sehr grauem vorhanden. Und er sucht ständig nach weiteren Möglichkeiten.

Brauchen wir all die Waren, die aus diesen Stoffen hergestellt werden. Ich weigere mich, dies alles zu kaufen – ich beschränke mich auf Notwendiges.

21. Oktober 2017. Montag. Eisenheim.

Regieren – was ist das? – Schlären lassen. Abwehren von Ansprüchen. Alles so laufen lassen, wie es immer lief.

Mit allen Defekten . Defekte wie eine Denkmalpflege, die es nur als Türschild gibt, sie soll so bleiben. Etwas zu verändern, kostet Mühe. Es ist einem doch schon alles über den Kopf gewachsen. Weil man nicht organisieren kann, sondern nur herum läuft und so tut, als könne man es. Wenn Feuer brennen, erstmal denken: Sie werden auch wieder ausgehen.

Teilhabe am Regieren verspricht die demokratische Verfassung. Dies zu realisieren, wurde seit Jahrzehnten zugestellt. Die letzten Waffen dagegen sind die vielen Hürden: Nichts hören . nichts sehen – so tun, als gäbe es das nicht. So lange, bis den Leuten, die mitreden wollen, der Atem ausgeht.

Zum Regieren braucht man keinen langen Atem. Denn Regieren ist Atem-Stillstand. Verhindern, daß Atem zustande kommt. Still halten. Man braucht nur ein dickes Fell. Aussitzen. Nichts tun. So lange, bis einer Anwandlung von Demokratie die Luft ausgeht.

Regieren heißt Nichtswissen. Nur ein wenig schlau sein, wie man Ansprüche abweist. Ob sie berechtigt sind oder nicht, ist uninteressant. Der Mann soll doch klagen – das dauert noch länger und das wird teuer, wir versprechen es. Für die Regierung wird nichts teuer, denn sie spürt nichts: der Justiziar sitzt im Amt, kostet also nur den Staat etwas. Und wen man als Komune verliert, ist es doch nicht der Bürgermeister und jemand vom Rathaus.

Es betrifft immer nur das Ego. Dies gibt es kaum, eigentlich nur privat. Für den Schlaf ist gesorgt. Die Aufsichten beim Regierungspräsidenten und in den Ministerien sind ebenso gestrickt wie die Amtsleute, die man beaufsichtigen muß. Es gelten dieselben arbeitsvermeidenden Sprüche: Sollen sie doch klagen! Haha, sie können gar nicht klagen, selbst wenn sie wollen, denn das Gerichtswesen ist genau so gestrickt wie die Mentalität der Regierenden. Es passt! Gott sei Dank. – Aber an Gott glaubt doch keiner der Regierenden. – Stimmt. Gott ist schon längst nicht mehr vorgesehen – er steht in keinem Regierungspapier. Und die Leute, die in seinem Diennst, wie es heißt, bezahlt werden, Pfarrer, Vikare und so weiter regieren genau so wie die Regierenden – aufs Haar als Kopie der Regierenden. Man kann es sich in meiner Stadt anschauen. Sie sind für nichts zuständig als für Beerdigungen. Mich würden sie am allerliebsten beerdigen, dann wären sie einen, der sie durchschaut und hin und wieder gefährlich zu werden droht, endlich los.

Opposition? Sie ist dermaßen eingemauert, daß ihr die Lust vergeht, ihre Rolle zu spielen. Dies macht sie schon lange nicht mehr. Denn es gibt genug, was ihr zum Vorteil vorgeworfen wird. Es beginnt mit billigen Grundstücke. Und wo endet es? – Niemals. Man will ja etwas bewirken. Dies bleibt im System: privatwirtschaftlich. Was dies sheißt, kann sich jeder ausrechnen. Es muß ja auch was dabei rumkommen, sagten mir etliche Leute. Bei allen. Und daher gibt es beim Regieren eigentlich nur „große Koalitionen.“

Ist dies Regieren. Man kann sagen: Mit Sicherheit nicht.

Regieren heißt für den Kleinbürger: Ich werde in Ruhe gelassen. Hin und wieder hebt die Kommune eine Steuer ein bisschen an. Davon stirbt niemand. Im Übrigen ist Ruhe im Karton. Schimpfen kostet nichts – berührt aber auch niemanden. Man kann gegen sie Wände fluchen. Dann sagt jemand oder die Hausfrau oder ein Kollege: Bringt doch nichts. Tolle Einsicht. Ist ja wahr – aber nicht demokratisch. Zur Demokratie ist niemand verpflichtet, nur zu Ruhe und Ordnung. Schimpfen ist wie Freiübung, man bleibt in Bewegung. Etwas tun? Schon im

Schimpfen offenbart sich und wird bestätigt, daß man auf Mitwirkung verzichtet. Die Regierenden zahlen gern den Preis mit Weghören, sich stumm stellen, aussitzen. Auch die Zeitung ist morgen in der Müllverbrennung. Wenn man überhaupt noch eine Zeitung hat. Man will sich ja nicht ärgern – und die Zeitung hat das Format der Regierenden. Sie tun sich gegenseitig nichts.

Das Regieren erschöpft sich darin, die vorgeschriebenen Positionen zu besetzen. Durch Gefolgsleute. Weil es davon weitaus zu wenige gibt, lockte man mit einem Gehalt. Wer es erhält, redet sich rasch ein, daß mangelnde Integration bestraft wird. Dies ist eine der wenigen Maßnahmen, wo die Regierenden ziemlich stringent sind. Aber in den wenigsten Fällen werden die Regierenden damit belästigt – es gibt nämlich im Mentalsystem den vorausseilenden Gehorsam. Dieser ist äußerst effizient im Sinn von Ruhe und Ordnung. Er stellt sie von selbst her. Man braucht nur selten eine Anordnung. Es gibt in der Stadt auch keine Literaten, die über dieses Mandarinen-System schreiben. Das Theater widmet sich, wenn überhaupt, dem alten Russland – dafür gibt es Gogol. In diesem Stück hat sich ein Revisor nur verirrt und die Leute glaubten, er würde seine Rolle spielen – er tat es so wenig, wie er es in der Stadt tun würde. Die Leute sind, wenn sie sich dies überhaupt antun, mit der Illusion zufrieden. Aber auch dies geschieht selten. Denn das Mental-System des Domestizierens funktioniert – selbst wenn die Stadt pleite ist. Wichtig ist nur, daß der monatliche Lohn kommt – er gerät nicht in die Hände der Regierenden. Und daß der Fernseher läuft.

Regieren ist auch die Kunst des Ablenkens. Dafür zahlen die Leute selbst – Tag für Tag. Man tut es, weil man es selbst will. Es bewahrt einen vor dem Mitwirken, dem Selber-Handeln, dem Nachdenken und vor dem Vordenken.

Vordenken für Regierende? Daß ich nicht lache! Hat es das je gegeben? In über 50 Jahren? Nein. Das wird man sich nicht antun. Vordenken und Verknüpfen? Niemals. Im Rheinland sagt man: Et kütt wie et kütt. Soviel Philosophie genügt. Man kann auch noch Spaß an so einem Spruch haben. Daher sind die reiche Zeiten an der Stadt ohne Spuren zu hinterlassen vorüber gezogen. Wer ein Flugblatt für die Partei verteilte, bekam eine Stelle – so entstanden viele Hausmeister. Anschließend hatte man etwas zum Abbauen: auf Rente, Nicht-wieder-Besetzung. Es wird nur bedauert, daß das Füllhorn jetzt ziemlich leer ist. Man versucht, die Zahl der Lehrer abzubauen, wie es in sanftem Tonfall heißt – der Ton macht ja Musik. Darauf achtet man ein wenig. Aber nur wenig. Wenigstens als Alibi.

Wer auf den vielen Sinekuren sitzt, von dem hört man meist nichts mehr. Es wird still um sie. Das Lebensziel ist erreicht. Die Finanzierung läuft gesichert. Man kann Urlaub machen, das geht niemanden an und ist auch respektiert.

Bei der Auswahl von Personal ist es selbstverständlich, daß die besten Bewerber keine Chance erhalten. Sie könnten ja . . . vielleicht . . . doch noch. Und dann kriegt man sie nicht mehr einfach weg. Mir sagte ein Oberster in einer Kommission mal: Wenn ich zu sagen hätte, wäre der Typ der absolut Beste, aber ich muß Rücksichten nehmen auf . . . Dann wurde jemand ins Amt berufen, der dort mit eigenem Stillschweigen unterging – und niemand merkte es.

Ist ja auch egal, ob es der Stadt gut geht oder nicht. Die Regierenden sind unempfindlich gegen Schmerzen der Stadt oder der Bürger. Es sind ja nicht die eigenen Schmerzen. Die Stadt ist für sie eine Abstraktion. Tut keinem weh und schmerzt nicht. Anschließend ist alles vergessen. Wie die Fußball-Ergebnisse nach zwei Wochen. Die weiß niemand mehr.

Das Vergessen ist der größte Schutz der Regierenden. Daher gibt es nur alle 4 Jahre Wahlen. Dann weiß niemand mehr etwas. Höchstens kennt der eine oder andere den Kugelschreiber, den er an einem Stand geschenkt bekam – er kriegt ja sonst nichts geschenkt, also ist er vielleicht danakbar. Der halbe Euro, den er kostete, zahlt übrigens der Staat – dies schädigt keinen Privatmann.

Vergessen – dies ist das Motto, mit dem vielerlei Aktionen gegen eine Geschichtsschreibung geführt werden, die „ach so belastend ist.“ Nein, wenn Ruhe als Bürgerpflicht vorgestellt wird, soll auch der Staat mit allerlei Gedöns, zu dem auch die Geschichte gerechnet wird, aufhören. Hat er. Sie spielt kaum eine Rolle mehr. Faschismus? – das war damals. Lang ist's her. Und wenn es unumgänglich ist, dann kann man ja auch die Motzer unter Pegida und AFD-Verdacht stellen. Die haben ja keine Alternative. Wir auch nicht, aber davon reden wir nicht.

Die Regierenden haben Feinde. Die Bürger. Die Intellektuellen. Die armen Leute. Die Kunst des Regierens besteht nicht darin zu regieren, sondern diese Leute so einzugittern, saß sie nicht viele werden, die geduld verlieren, sich in den Fängen der Bürokratie verheddern, schwindssüchtig zu werden, sich gegenseitig aufzuregen und aufzuräumen.

Unlängst sagte mir jemand, ich sei der Machiavelli dieser Stadt. Stimmt. Es ist für mich die einzige Belohnung in diesem Drecksnest. Aber was hat man mit Machiavelli gemacht? Man hat ihn umgedreht: als Anweisung, wie man regieren kann. Ich fürchte, man wird es mit mir ähnlich tun.

Ich unterstehe mich, in der Arzt-Praxis, in die ich Janne begleitete, nachzufragen: Nachsorge der Herzkatheter-Untersuchung. Ich werde böse angeschaut und kurz abgefertigt. Janne sagt: Götter in Weiß. – Es war keine Ärztin, sondern jemand anderes. Aber egal: Halbgott wird hier jeder, der einen weißen Kittel anzieht. So wirksam ist Einbildung statt Aufklärung. Ich hatte normal gefragt – ich bin Kunde und nicht der Barmherzigkeit eines weißen Kittels ausgeliefert, wo die Aufklärung noch kaum angekommen ist.

28. Oktober 2017. Samstag. Eisenheim.

Heute ist Reformations-Tag. Vor nunmehr einem halben Jahrtausend habe an diesem Tag die Reformation begonnen. Wenn man genauer ist, war es viel komplexer. Der Tag bezeichnete ein Ereignis, das sehr ausgebreitet ist, das ein Bündel an Fäden in langen Zeiten hatte- Dies bildete ein vielschichtiges Geflecht. Die Auswirkungen sind dann teilweise anders, als wir es uns heute als Klischees vorstellen.

Dies gilt für nahezu alle Geschichtsschreibung. Das Ereignis ist nicht die Geschichte, sondern nur ein Teil von ihr. Aber mehr oder weniger gibt es das Ereignis. Aber es ist ein Pflock in einem Konstrukt, das sich viele Menschen von der Sache machen.

Viele Leute sind bequem, ja faul, sie möchten sich fest rasten im Einfachen. Damit beginnt schon das Elend, das folgt. Wer begreift denn, was damals angezettelt wurde? Und was Nachfolger, die sich darauf beriefen, daraus gemacht haben? Ich erlebe es am Konflikt um das Melanchthon Haus in meiner Nähe.

Es ist das einzige Gebäude der „Bekennenden Kirche,“ das in der NS-Zeit 1934/1936 gebaut werden konnte. Es behauptete sich gegen die „Deutschen Christen,“ die sich dem NS-Regime unterwarfen. Es wurde dem größten evangelischen Denker gewidmet: Philipp Melanchthon. Aber dies bewegt die heutige besitzende Kirchenleitung nicht im Mindesten – Ebenso wenig, macht nachdenklich, die dramatische Geschichte der Kirche in der NS-Zeit, die nach 1945 nur wenig aufgearbeitet wurde. Ähnlich unbewegt ist die Kirchenleitung von der Tatsache, daß sie die Dachwohnung einer Frau vermietete mit dem Versprechen dauerhaften Wohnens. Dieses Versprechen brach sie nach kurzer Zeit. Weil die Frau darauf bestand und dies auch existentiell gut begründete, versucht die Kirchenleitung nun, sie heraus zu klagen. Fernab von religiösen Bedenken und vom Grundgesetz: mit dem Eigentum könne man machen, was man will – so kann man es in mehreren Schreiben des Anwalts, eines Presbyters, lesen.

Der heutige Streit geht es um das Geldmachen mit dem Grundstück. Der Gebäude-Komplex, sowohl solide und gut nutzbar, soll abgerissen werden, um das Gelände sozusagen besenrein an ein evangelisches Unternehmen in Duisburg zu verkaufen, das sich Christophorus-Werk nennt. Es trägt den Namen eines Heiligen, den es nie gab, und macht erfolgreich üppigen Gewinn mit Alten-Appartements.

Die Bürgerinitiative gegen Abriss und Erhaltung schlug vor, den historischen Baukomplex zu erhalten, indem man drum herum baut. Der Geschäftsführer des Unternehmens trickst herum. Den Saal vielleicht, das Haus aber nicht – dann folgt das übliche Lügengebilde, das wir seit 40 Jahren in all der Schwindel zur sogenannten Sanierung kennen.

Zusätzlich kann man an diesem Fall studieren, wie selbst in einer Großstadt von 200 000 Einwohnern geradezu dörfliche clanhafte Strukturen, Verwobenheiten und Rücksichten sich gegen substantielle Fragen immun machen. Dazu zählt auch eine Denkmalpflege, an der nur das Türschild im Technischen Rathaus stimmt – alles weitere den Namen nicht verdient.

.Banaler kann etwas nicht zusammen geschrumpft sein: auf eine Geldziffer einer Liegenschaft.

Sie ist eingehüllt in ein Lügen-Gewebe, das mit eigentlich nichts mehr zu tun hat, was dort geschah und eigentlich geschehen müsste. Leider ist es kein Einzelfall – es gibt nur irgendwo Einzelfälle, die diese Reduktion nicht oder noch nicht gemacht haben – und sich daher zusammen mit einigen verlogenen Dementis dazu eignen, naiven Leuten ein ganz anderes Bild vorzuspiegeln. Sie sollen glauben, daß das, was behauptet wird, gut und richtig sei. Unschwer ist erkennbar, daß der Glaube an Geld und an die Käuflichkeit, selbst des Seelenheils, gegen den doch Martin Luther so heftig, selbst bei seinen Nachfahren, die ihn allerdings kaum mehr essentiell kennen wollen, eine freche, unerhörte Dominanz erhielt, die eine weitere Reformation notwendig macht.

Doch zunächst zum Symbolpunkt, den es an diesem Tag in Gestalt eine hoch gefährdeten Gebäudes gibt, vielleicht nicht mehr lange, haben sich mitten im schauerlichsten Krieg viele Menschen versammelt. Die vom Chaos, von den Verbrechen als System tief getroffen wurden. Die Räume waren im tiefsten existentiellen Sinn ein Flucht-Ort – und damit eine Heimat. Der damalige Pfarrer Willibald Dransfel hat es mit seiner Schreibmaschine auf etlichen Seiten beschrieben. Vorsichtig, denn im Rücken stand die drohende Gestapo mit den Instrumenten Lager und anderen Todes-Urteilen. In der Gemeinde ausgebreitet waren sichtbar waren auch die Christen, die sich den Nazis zugewandt hatten, als sogenannte „Deutsche Christen.“

Was an diesem Ort geschah wurde nach dem Ende des Krieges allmählich vergessen. Heute wollen es die Leute, die auf der Kanzel stehen und darunter als Presbyter, nicht mehr wissen. Die Beschreibung des Pfarrers haben wir als Manuskript aus dem Stadtarchiv gefischt. Niemand kam auf den Gedanken, sie zu drucken. Wir tun dies nun.

Die kleine Kirche wurde geschlossen. Zur Entlastung des Gewissens sagte man „entwidmet.“ Dies maskiert die Kümmerlichkeit, mit der ein historischer Ort in der Weise begraben wird, daß niemand mehr etwas merkt und jedes Pochen von Gewissen sich beruhigen kann – im geübten Umgang mit der Geschichte, - am besten beschrieben vom ungefälligen Lieder-Barden Franz Josef Degenhardt: „Sonntags in der kleinen Stadt . . .“

Sonntag für Sonntag fließen in der Hauptkirche bis zur Unkenntlichkeit verharmloste Bibelsätze über die Häupter der wenigen Menschen, die sich noch irgendetwas versprechen von dieser Verharmlosung existentieller Fragen. Es mag sein, daß naive Leute von der Wirklichkeit des Glauben an das Geld, die hier die Kirchenleitung aufführt und durchdrücken will, nichts erfahren. Daß sie den Glauben haben, ein Pastor und eine Pastorin sowie der Rechtsanwalt unter den Presbytern werden es schon richten. Vielleicht sind auch tief verwurzelt in den Glauben, daß man mit Eigentum machen kann, was man will und wenn man es so haben will, muß nichts anderes zählen, schon gar nicht Geschichte, die weit zurück liegt. Und hat jemand vielleicht dazu da Grundgesetz gelesen?

Reformation light – leicht – leicht gemacht – genießbar – ohne lästige Frage an den historischen Ort zu stellen, mit dem man ein Geschäft macht – zur verkäuflichen Liegenschaft reduziert. Geschichte herabgewürdigt zu Null. Weil einige Leute mit den Euro-Zeichen in den Augen sich anmaßen, darüber den Stab zu brechen.

Von der Stadtentwicklung zu neuen Stadt-Löchern durch die Abriß-Wut..

Die ev. Gemeinde Osterfeld (Oberhausen) breitet sich um 1900 in der Fläche aus – als umfangreiche Infrastruktur. Mit der Arbeit von Generationen. Jetzt zerstört die Kirchen-Leitung dies in wenigen Jahren. Pastoren und Presbyter haben unterbewusst immer noch den Weltkrieg im Kopf, sitzen im Sessel vor Kriegszerstörungen und kommen nicht auf die Idee, daß die eigenen Zerstörungen aus ähnlicher Mentalität stammen.

Wer macht sich klar, was der Vorfahre Bonifazius tat, als er mit der Axt den heiligsten Baum der „Heiden,“ also der Andersgläubigen, vernichtete. Einer der zynischen Zerstörern der Menschheit. Dies wurde durch die Jahrhunderte als „in Ordnung“ hingenommen - ein gigantisches Verbrechen! Man stelle sich vor: in St. Peter in Rom oder in der Wittenberger Schloß-Kirche würde jemand mit einer Bombe „abreißen.“

Im Weltkrieg wurden immense Stadt-Bereiche zerstört. Das hörte 1945 nicht auf, sondern lief mental und in etwas anderen Weisen weiter. Josef Lehmbruck: „Was der Krieg nicht zerstört hat, zerstört die sogenannte Sanierung.“

Was ist der Kern dieser Mentalität? In der Industrie-Epoche entstand die Ideologie des Verwertungs-Denkens, der Neoliberalismus verstärkte sie. Die Manie des Verwertens um jeden Preis geht seit einiger Zeit auch in Kirchen um. Wegwerf-Gesellschaft!

Die Kunstgeschichte liefert ihnen dazu die Ideologie: Das 19. Jahrhundert sei nichts wert. Völlig unwissenschaftlich! Die Kunstgeschichte kann mit weitesten Teilen des Bestandes nicht umgehen. Entsprechend debil folgt die Denkmalpflege.

Viele Kirchen-Bauten haben heute keine hauptamtliche personelle Besetzung. Dies gibt es jedoch seit Jahrhunderten. Erst seit kurzer Zeit kam man auf den verwegenen Gedanken, die Existenz eines Kirchen-Gebäudes mit einer Personal-Position zu verbinden.

Ich sah es als visionäre Aufgabe an, beide Konfessionen zu provozieren: sie aus diesem Gefängnis der Nützlichkeits-Ideologie heraus zu holen. Mein Aufruf: Stehen lassen! Meine Argumente: Man darf die Erinnerung, die sich an den *konkreten* Ort bindet, nicht zunichte machen. Am Geschehen waren viele Menschen beteiligt. Mit Herzblut. Auch mit dem Scherflein der armen Witwe. Die Räume nahmen teil am Leben der Vorfahren.

Hinweis: Es gibt auch Haltung. Italien hat Millionen Kirchen, die keinen Pfarrer haben, oft nie hatten. In Italien wird keine einzige Kirche abgerissen. - Deutsches Abreißen? „Kein Pfarrer – kein Bau!“ - gedankenlos.

In Oberhausen gibt es an der Teutoburger Straße 2010 eine kleine Kirche und das Gemeinde-Haus. Wer diesen Ort zerstört, liefert ein erbärmliches Stück an pseudo-rationalem Vandalismus: Er reduziert den historisch aufgeladenen Ort zu einer betriebswirtschaftlich verkäuflichen Liegenschaft. Und verliert damit auch eigene Würde. Kirchen-Leitung als Liegenschafts-Handel! Martin Luther attackierte die Mentalität, alles und jedes dem Geld auszuliefern.

Wir leben mit vielem, was nicht verwertbar ist. Abreißen ist Respektlosigkeit gegenüber den Vorgänger-Generationen. Die Gemeinde ist kein Eigentümer, sondern Treuhänder der Generationen-Geschichte. Merkt sie nicht, daß sie mit der Zerstörung des Gedächtnisses auch Zukunft zerstört. Denn Bauten erzählen in Stein gesetzte Geschichten für heute und morgen.

Abriß ist Gewalttätigkeit. Mangel an Flexibilität. Phantasielosigkeit. Banales Verwertungs-Interesse. Aber Kirchen dürfen keine Firmen sein.

Die DDR hätte alle Kirchen abreißen können. Aber sie machte es nicht. Verkehrte Welt: Jetzt reißen kirchliche Leute selber Kirchen ab. Nach deren Kriterien gäbe es im Osten kaum

mehr eine Kirche. Aber es gibt sie. Die DDR mochte sie nicht, aber hat sie nicht abgerissen. Das tun in der BRD (nicht im Osten) jetzt Presbyter und Pastoren. Dies ist ein Aufruf: zum Umdenken und Weiter-Denken?

Dank an die Frau, die Widerstand leistet: Sie hat ihre Wohnung im Dachgeschoß bei Melanchthon, versprochen auf Dauer – jetzt droht der Bruch des Versprechens. Zynisch, Unchristlich. Inhuman. Das Mietrecht kann sie und damit das Haus sichern – wenn es rechtlich korrekt zugeht. Dies liegt nun vor Gericht. Die Kirchenleitung will die Bewohnerin rausklagen – eine unsinnige Gewalt-Tat. Der Kirchen-Anwalt ist Presbyter.

Aber man kann um die Kirche und um das Gemeindehaus, das den Namen des größten protestantischen Gelehrten, Philipp Melanchthon, trägt, drum herum bauen. Bestand mit Respekt integrieren. Dies ist attraktiv. Weil es mehrschichtig ist. Etwas erzählen kann. So etwas gibt es tausend Male in der BRD. Respektvoll erhalten und interessant weiter entwickeln.

Nach Denkmalgesetz NW muß die Stadt das Gebäude als „historischer Ort“ eintragen: Es ist das einzige Gebäude in der BRD, das in der Zeit der „Bekennenden Kirche“ (1934 ff.) gebaut wurde.

Städtebaulich an wichtiger Stelle - auch dafür ist Verantwortung gefragt. Für die Gewährung des Baurechts ist der Rat der Stadt zuständig. Er mache dies bitte umsichtig und so, daß sich die Stadt in Zukunft sehen lassen kann. Wozu gibt es eine Gestaltungs-Kommission?

Abriß ist auch ökologischer Unsinn – dem entgegen zu treten sind, alle Parteien aufgerufen.

Prof, Dr, habil Roland Günter, „Blaues Haus Eisenheim. Sokrates Universität.“ Wesselkampstraße 37, 46 117 Oberhausen. Konfessionslos. Dennoch führt er den Kampf um die Kultur-Güter der Konfessionen - seit vielen Jahren. Wissenschaftlich. Publizistisch. Als Bürgerinitiative. Als langjähriger Werkbund-Vorsitzender. Mit vielen Erfolgen. Oft besannen sich Kirchenleitungen und Politik und veränderten mit Phantasie ihre Absichten. Wir provozieren dies auch hier.

BERICHT (1943) DES PFARRERS WILLIBALD DRANSFELD zur Geschichte der evangelischen Gemeinde Osterfeld in der NS-Zeit (1933-1943).

Der Text befindet sich im Stadtarchiv Oberhausen. Er liegt maschinengeschrieben vor. Inzwischen ist er teilweise nur mit großer Mühe lesbar. Roland Günter hat ihn transkribiert d. h. abgeschrieben – mit wissenschaftlicher Sorgfalt, ohne irgendeine Veränderung. Lediglich ein Teil des ersten Textes von Pfarrer Dustmann wurde ausgelassen, weil es vor allem direkt und auf den Kontext des Melanchthon-Komplexes ankam.

Wir drucken ihn zum ersten Mal. Als Dokument einer katastrophalen Zeit. Also als Zeitgeschichte.

Zweitens als unschätzbares Dokument für das Baudenkmal „Melanchthon-Haus.“ Der Text ist ein hoch wertvoller Nachweis für das Geschehen d. h. für den Wert des historischen Ortes. Was, wenn nicht dies, und das konkrete Bauwerk könnte besser das Denkmal-Kriterium beweisen.

Der Bearbeiter, Prof. Dr. habil Roland Günter, hat zum besseren Verständnis einige Kommentare in kursiver Schrift hinzu gefügt.

Beide Berichte wurden sehr vorsichtig formuliert. Denn den Verfassern stand die seinerzeit allgegenwärtige Gestapo (Geheime Staatspolizei im Rücken. Unvorsichtigkeit konnte heißen: Verhaftung und Konzentrationslager. Man muß also versuchen, auch zwischen den Zeilen zu lesen. Und Andeutungen zu verstehen. Daher die Kommentare. Hinzufügungen bei Abkürzungen wurden in eckige Klammern gesetzt: [].

Folgende Seite ist der letzte Teil des Berichtes vom Pfarrer Dustmann (Kollege von Pfarrer Dransfeld) zur älteren Geschichte der Kirchen-Gemeinde.

An Grundstücken wurde erworben von der Gutehoffnungshütte im Jahre 1917 ein Gelände (und zwar geschenkweise) an der Egelbusch= u. Klosterhardtstraße, das für Kirche und Pfarrhaus im nördl. Gemeindebezirk bestimmt wurde, ferner im Jahre 1926 ein Grundstück in der Stadtmitte an Haupt= und Hochstraße für die geistliche Versorgung der südlichen und östlichen Teile der K[irchen-].Gemeinde. Die letztgenannte Erwerbung wurde von der Gemeinde mit besonderer Freude begrüßt.

Die Seelenzahl der Gemeinde hat sich während des Krieges nur unwesentlich verändert. 1914 waren 7.294 Evangelische vorhanden. 1918 = 7.188. Einen beträchtlichen Zuwachs brachten die folgenden Jahre. Dieser wurde vor allem bedingt **durch den Zuzug verdrängter Grenz= und Auslandsdeutscher, dann durch die erhöhte Bautätigkeit (Bergmannssiedlung an der Breitestraße), endlich auch durch den steigenden Geburtenüberschuß.**

[Die Breitestraße wurde n der NS-Zeit umbenannt in Teutoburger Straße, in nationalem Pathos für die Schlacht am Teutoburger Wald, die germanisches Volk gegen Römer gewann.

Die Zeche Jacobi ließ für ihre Bergarbeiter zwei große Siedlungen bauen: Jacobi und Birkenhof.]

Die größte Sterblichkeit weist das Jahr 1918 mit einer schweren Grippeepedemie auf. Es starben 146 Personen. Die Jahre 1920-22 zeigen ungewöhnliche statistische Zahlen: ein Überwiegen der Trauungsziffer gegenüber der Beerdigungsziffer. Getraut 1920 = 99, 1921 _ 101. 1922 = 106- Beerdigt 1920 = 87. 1921 = 98, 1922 87.

Seitdem sind die Ziffern wieder normal, doch ist die Geburtenzahl der Vorkriegszeit vermehrter Seelenzahl noch nicht wieder erreicht worden. 1914 = 274 Taufen, 1927 = 221 Taufen.

De Höhepunkt der Austrittsbewegung bezeichnet das Jahr 1924. In ihm traten 79 Erwachsene und 22 Kinder aus der ev. Kirche aus.

Wenn 1914 unter 30 980 Bewohnern Osterfelds 7294 Evangelische waren (= 23,61 %), so waren am 20. 3. 28 unter 33 361 Bewohnern 9 630 evangelisch (= 28,09 %)-

In Gemeindeamt, 1926 eingerichtet und von einem Rendanten geleitet, hat neben der Führung der Kirchenbücher als Hauptaufgabe die Anlage und Forführung einer Gemeindekartei, die über den Stand der Gemeinde, insbesondere auch den Stand der Mischehen , jeder Zeit zuverlässig Auskunft gibt.

Was die Veränderungen unter den Kirchenbeamten angeht, so wurde für den nach Dorsten versetzten Lehrer Kirchhoff Herr Lehrer Voß zum Organisten gewählt (1920). Als zweite Gemeindegewester trat im Mai 1927 Schwester Karoline Niker vom Mutterhaus Witten in den Dienst der Gemeinde. Das Amt des Küsters hat mehrfach den Inhaber gewechselt. Am 1. Oktober 1920 schied hochbetagt, Küster Friedrich Konang aus seinem Amt, das er seit Bestehen der Gemeinde bekleidet hatte. An seine Stelle trat Bergmann Julius Funk, dem am 1. Oktober 1922 der Schaffner a. D. Wilhelm Bolke folgte. Seit 1. Oktober 1927 bekleidet der Gärtner August Strathmann die vereinigten Ämter eines Küsters, Totengräbers und Gemeindegärtners.

Die Zahl der Presbytersitze wurde durch Beschluß der Kreissynode 1921 von 9 auf 12 vermehrt.

Osterfeld i. W. . den 28. April 1929: gez. Dustmann, Pfarrer.

Bericht von Pfarrer Dransfeld.

Nachdem im Jahre 1921 das Dorf Osterfeld i. W., mit dessen Grenzen die Kirchengemeinde zusammenfallen, Stadtrechte bekommen hatte, erfolgte schon 8 Jahre später, 1929, die Zusammenlegung der Städte Oberhausen, Sterkrade und Osterfeld i. W. zu einem Kommunalwesen mit dem Namen Oberhausen.

Osterfeld schied damit aus der Provinz Westfalen aus und gehörte hinfort zum Rheinland.

Der Name der Kirchengemeinde musste nunmehr geändert werden. Sie heißt jetzt Ev. Kirchengemeinde Osterfeld. Das Kirchensiegel wurde mit Genehmigung der vorgesetzten Kirchenbehörde entsprechend geändert. Die Grenzen der Gemeinde blieben zunächst von der Zusammenfassung unberührt. Doch wurde am 1. Oktober 1932 der Ortsteil Vonderort aus einen vorherigen Antrag der dortigen Gemeindeglieder hin von Osterfeld getrennt und zur evgl. Kirchengemeinde Bottrop geschlagen. Es handelte sich damals um etwa 500 Gemeindeglieder, die der Gemeinde verloren gingen.

Zur Frage der Ausgliederung aus der westf. Synode Recklinghausen und einer Eingliederung in eine Rheinische Synode nahm die Kirchenvertretung in zwei Entschlüssen Stellung. Am 29. Juli 1930 wurde folgender Beschluß gefaßt: „Die Größere Gemeindevertretung bekennt sich zu dem Standpunkt, daß die Zugehörigkeit aller Kirchengemeinden innerhalb der Grenzen Oberhausens zu einer Kreisgemeinde wünschenswert ist. Presbyterium verzichtet darauf, über die Linie dieser Erklärung hinauszugehen und eine Initiative in der Frage einer kirchlichen Neuordnung zu entfalten.“ Am 20. April 1932 beschließt Presbyterium: „Presbyterium hält nach wie vor es für wünschenswert, daß alle Gemeinden Groß-Oberhausens einem Kirchenkreis angehören. Es hat aber darüber hinaus kein Interesse daran, daß die Kirchengemeinde O. aus dem Kirchenkreis Recklinghausen ausscheidet und in die Kirchenprovinz Rheinland eingegliedert wird, als nicht diese Vereinigung aller Gemeinden Groß-Oberhausens in einem Kirchenkreis gesichert ist.“ Die Angelegenheit ist dann nicht weiter verfolgt worden.

Wenn auch durch die Abtrennung Vonderorts die Gemeinde räumlich und an Seelenzahl verringert worden war, so ließ doch die stärkere Besiedlung anderer Gemeindeteile, so namentlich des Ortsteils Klosterhardt und des Gebietes zwischen Michelstraße und Nordbahnhof eine Teilung der Gemeinde in 3 Seelsorgebezirke statt der bisherigen zwei als notwendig erscheinen.

Sie waren aber erst möglich durch nach Ausführung aller geplanten Bauvorhaben. Der ganze behandelte Zeitraum (von April 1928 bis zum Beginn des 2. Weltkrieges September 1939) ist nun gekennzeichnet durch eine rege Bautätigkeit.

Ihr lag die weitschauende Planung, zu der sich die größ. Gemeindevertretung am 6. September 1928 bekannt hatte, zu Grunde.

Inzwischen waren auch alle Grundstücksfragen dank der Bemühungen des Kirchmeisters W. Neerfeld nach langen Vorarbeiten günstig gelöst worden; das besonders schön gelegene und große Grundstück an der Breitestraße (später Teutoburgerstraße genannt) kam als Ergebnis eines Austausches zwischen drei Partnern: Stadtverwaltung, Gutehoffnungshütte und Kirchengemeinde, im Jahre 1928 in den Besitz der Gemeinde.

In allen Grundstücks- und Bauangelegenheiten hat die Ev. Gemeinde viel freundliche Förderung und Hilfe seitens der Stadtverwaltung und der GHH erfahren.

Gebaut wurde im Jahre 1929 und feierlich eingeweiht am 29. 9. 1929 das Gemeindehaus an der Hochstraße mit großem und darüber liegendem kleinen Saal mit Schwesternwohnung, Räumen für das Gemeindeamt und einer Anzahl Privatwohnungen.

1934/5 wurde gebaut das Gemeindehaus an der Breite (Teutoburger) Straße. Es enthält Pfarrwohnung, Küsterwohnung, einen größeren Saal, Garderoberraum und Kochküche. Die feierliche Weihe war am 11. August 1935.

1937 wurde der Besitz an der Hochstraße abgerundet durch den Erwerb des Hauses Fishedick an der Haupt (Bottroper) Straße. Das Haus wurde durch einen Ausbau und eine Aufstockung erweitert.

Von dem Grundstück an der Teutoburger Straße wurde 1938 ein Teil wieder verkauft.

Das alte Gemeindehaus an der Kapellenstraße ist mehrfach renoviert worden und erhielt 1933 eine moderne Bühneneinrichtung.

Der Bau einer Friedhofskapelle war nun für 1939 vorgesehen. Nach Genehmigung der Baupläne stand die Ausführung des Bauvorhabens unmittelbar bevor, doch ließ der Ausbruch des Krieges sie nicht mehr zu.

Die Kirche erhielt nach langen Vorarbeiten eine schöne neue Orgel. Ihre Weihe vollzog Herr Pfarrer Dustmann am 30. September 1929, dem Erntedankfesttage, im Rahmen einer Feier der Kirchenchöre des südlichen Teils der Synode. Das Ziel langjährigen Mühens war damit für ihn erreicht. Ein glänzendes Gutachten über die von der Firma Walcker in Ludwigsburg erbaute Orgel, erstattet von Kirchenmusikdirektor Gerard Bunck findet sich bei den Akten. Auch der neue Taufstein in der Kirche ist Herrn Pfarrer Dustmann zu danken.

Es war ersichtlich, daß die Gemeinde ihre großen Aufgaben auf baulichem Gebiet nicht erfüllen konnte, wenn nicht die Verwaltungstätigkeit in die Hände einer hauptamtlichen Fachkraft als Leiter eines Gemeindeamtes gelegt wurde. So wurde dann als Gemeinsekretär, später als Rendant, zum 1. 1. 1930 Herr Lambert Glücks aus D.-Beek nach Osterfeld berufen und zum 1. 4. 1931 auf Lebenszeit angestellt. Wenn auch ein Gemeindeamt schon seit 1926 in bescheidenen Anfängen bestand, so ist doch die Schaffung eines modernen vorbildlichen Gemeindeamtes sein großes Verdienst. Da wurde auch das Kirchensteuergeschäft in eigene Verwaltung genommen. Seit 1. Juli 1930 ist Herr Kurt Engelhard Helfer auf dem Gemeindeamt. Fest angestellt wurde dieser zum 1. Juli 1933.

Neben den sonstigen Verwaltungsaufgaben übernahm das G. Amt noch seit Oktober 1935 die Verwaltung der Gemeindebücherei. Aus kleinen Anfängen von Herrn Pfarrer Dransfeld aufgebaut und weiter auf einen beachtlichen Stand gebracht, wurde sie nun weiteren Kreisen der Gemeinde zugänglich gemacht. Die Ausleiheziffer stieg von 2130 im Jahre 1935 auf 7782 im Jahre 36, sank aber dann wieder. Die Bücherei enthielt 1939 über 1 500 Bücher.

Die beiden Pfarrer in der Gemeinde, welche beide seit 1913 in der Gemeinde tätig sind, konnten am 20. April 1938 ihr 25jähriges Ortsjubiläum begehen. Die Kirchengemeinde schenkte jedem als Ehrengabe eine schöne Standuhr. Zur Festfeier im alten Gemeindehaus am 21. April erschien auch Herr Superintendent Kramm und hielt die Festansprache.

Als 1938 die Hilfspredigerstelle für den zu errichtenden 3. Bezirk, im wesentlichen die Stadtmitte und Kolonie Vondern umfassend beschlossen und genehmigt worden war, entsandte das Konsistorium zum 1. April Herrn Hilfsprediger Rüdiger Müller aus Lüdenscheid.

Von den Schwestern beging Schwester Wilhelmine am 30. 4 1936 ihr 25jähriges Ortsjubiläum, wo sie für ihre treue Arbeit ernten durfte. Sie hat im September 1930 die neue Schwesternwohnung an der Hochstraße bezogen.

Im Gemeindehaus an der Hochstraße war Hausmeister zunächst und bis Februar 1934 Herr Wilhelm Gottschalk. Ihm folgte in dieser Stellung Herr Otto Rohse. Zum Hausmeister an der Breitestraße wurde der Küster und Friedhofsgärtner Strathmann bestellt. Dieser wurde im Oktober 1932 als Gemeindebamber auf Lebenszeit angestellt. Anstelle des Organisten Voß trat 1933 Herr Lehrer Katernberg.

Die Kirchenwahlen der Jahre 1932 und 33 waren kirchenpolitisch bestimmt. Die letzte führte zur Herrschaft der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“. Das Amt der Gemeindeverordneten wurde außer Kraft gesetzt. Die Zusammensetzung des Presbyteriums unterlag in der Folgezeit starkem Wechsel.

[Aus diesem Text geht eindeutig hervor, daß die Gemeinde gespalten war in „Bekennende Kirche“, die sich gegen die Gleichschulung wehrte, und „Deutsche Christen, die mit den

Nazis paktierten. “ Die Formulierung legt den Gedanken nah, daß Pfarrer Dransfeld sehr vorsichtig unverfänglich formulieren musste. Der Pfarrer gehörte ohne Zweifel zur „Bekennenden Kirche.“ Das Stichwort „Herrschaft“ zeigt, wer die Macht hatte. Die Worte „ Starker Wechsel“ lassen vermuten, daß es heftige Auseinandersetzungen gab und zwischen den Zeilen kann man ahnen, auf welcher Seite die Sympathie des Berichterstatter lag. . Dazu im folgenden ein weiterer Hinweis|. Die Nationalsozialisten beseitigten, soweit sie konnten, alle Elemente demokratischen Verhaltens.]

Doch schon zu Beginn des neuen Weltkrieges war das Presbyterium nicht mehr nach kirchenpolitischen Gesichtspunkten ausgerichtet, sondern hatte nur den Wunsch, der gesamten Gemeinde nach Kräften zu dienen: Der Kirchmeister Wilhelm Neerfeld waltet nun schon seit 1905 ununterbrochen in bewährter Treue seines Amtes als Kirchmeister.

[Offensichtlich hatten sich beide Seiten dahingehend arrangiert, sich auf „Religion pur“ zu verabreden, um ideologisch-politischem Streit aus dem Weg zu gehen.]

Was das innere Leben der Gemeinde angeht, so ist bemerkenswert die Feier des 450. Geburtstags Luthers am 10. 11. 1933 durch einen öffentlichen Umzug der Vereine und der Gemeinde mit Bannern und Kirchenfahnen und anschließender öffentlicher Kundgebung auf dem Marktplatz. Die Feier stand unter Führung der Deutschen Christen.

Für eine reichere Darbietung des Gotteswortes wurde Sorge getragen durch Einrichtung von Bibelstunden in den beiden neuen Gemeindehäusern.

[Im Jahr der Machtergreifung kam es den Nationalsozialisten besonders stark darauf an, zu dokumentieren, wer die Szene und damit die Öffentlichkeit beherrschte. Dazu eigneten sich vor allem feierlich-festliche Ereignisse, Sie griffen sich Luther und instrumentalisierten ihn. Im öffentlichen Auftritt d. h. in der Repräsentation waren sie besonders geübt. Sie demonstrierten dadurch auch, daß sie alle Organisationen im Griff hatten. Man kann ahnen, daß der Verfasser das Ereignis nur mit Mühe unverfänglich darstellte. Mit „Bannern“ meint er die NS-Fahnen, davon unterscheidet er die Kirchenfahnen, die gezwungen mitmachen mussten. Die ausdrückliche Nennung der „Führung der Deutschen Christen“ bedeutet offensichtlich eine Distanzierung im Sinn von „Wir waren es nicht, die für die Inszenierung und Interpretation verantwortlich waren, wir mussten lediglich mitlaufen.“ Besonders deutlich für den gebildeten Leser wird die Distanz zu der NS-Adaptierung der Feier darin, daß Dransfeld unmittelbar anfügt, wie die Bekennenden Christen wieder zum Kern ihrer eigenen Überzeugung kamen: durch die Einrichtung von Bibelstunden. In diesem Zusammenhang wurden wohl auch die Frühgottesdienste eingeführt, auf die der folgende Text durch sein Ausführlichkeit deutlich hinweist. In die Religion versuchten die Nazis zwar heftig einzugreifen, sie vor allem zu schwächen, bereichsweise auszuboten, dann zu spalten und dadurch direkt zu vereinnahmen, aber sie konnten sie nie ganz ausschalten – daher ließ sich die Verweigerung an Zustimmung zum Regime auch durch Religion als eine Art innere Opposition ausdrücken durch eine Intensivierung der religiösen Dimension.]

[Die] seit 1938 eingeführten Frühgottesdienste, meist im Abstand von 14 Tagen gehalten, bedeuten einen wichtigen Ausbau des gottesdienstlichen Lebens und haben bis Ende der Berichtszeit keine Unterbrechung erfahren. Der Zuspruch der Gemeinde ist erfreulich.

Im Verlauf des Kirchenstreites, der 1933 seinen Ausgang nahm, bildete sich als Gegengewicht gegen die „Deutschen Christen“ die „Bekennende Gemeinde“. Ihr dienten nacheinander die Vikare Schmalenbach und Reck bis 1938, und von da ab Hilfsprediger Hangebrauck. Doch kam ihr Dienst auch der ganzen Gemeinde zugute.

[Eine deutliche Aussage des Verfassers. Der letzte Satz ist wohl ein diplomatisch-versachtendes Zugeständnis. Die folgenden Text-Passagen zeigen: Im NS-Staat gelang es, viel aufrecht zu erhalten, aber vieles auch nicht. Die Nazis hatten keine Sympathie mehr für Unterscheidungen wie Beamte und Knappen- Man muß sich unter Auflösung auch den Druck

vorstellen, der darauf hinzielte. Aber die Jugend, sowohl männlich wie weiblich, wollte die NSDAP unbedingt und am deutlichsten vereinnahmen. An den Frauen hatten sie zunächst kaum Interesse.]

Die Kirchl. Vereinstätigkeit war bis 1933 noch äußerst rege, fing aber dann an zu erlahmen. Das Ev. Männerwerk, hier herausgewachsen aus dem Ev. Arbeiterverein, konnte 1936 auf 50jährige Arbeit an der Männerwelt zurückschauen. Der Kirchenchor unter Herrn Kuenkamp beging 1938 sein 40jähriges Jubiläum. Ein Ev. Beamtenverein, 1930 gegründet, löste sich bald nach 1933 wieder auf. Dasselbe taten die beiden Knappenvereine.

Durch die Umwälzung des Jahres 1933 ist besonders die Jugendarbeit erschwert worden. Sie kam fast zum Erliegen, nachdem am 9. 2. 1934 die Eingliederung der Ev. Jugend bis zum 18. Jahr in die Hitler-Jugend erfolgte.

Die Frauenhilfe behauptete sich gut, auch die Männerarbeit konnte bis zum Ende der Berichtszeit, zuweilen heftig angefochten, gepflegt werden. Ungestört blieb die Blaukreuzerarbeit, Kirchenchor und Posaunenchor und dann auch weiter die Pflege der Kirchenmusik und konnten bis zum Beginn des Krieges allen Schwierigkeiten standhalten.

Von den Gemeinschaften erhielt sich die von der Timpenstraße.

Die Ev. Schulgemeinde, die lange geblüht hatte, und in der Vorbereitung der Elternbeiratswahlen an den evang. Schulen sehr tätig gewesen war, hat auch in der Berichtszeit ihre Arbeit einstellen müssen. Die Aufhebung der Konfessionsschulen erfolgte 1939.

Die soziale Arbeit der Gemeinde war bis 1933 nicht unbedeutend. 1932 war der Christliche Verein junger Männer unter W. Münnichow Träger eines freiwilligen Arbeitsdienstes. Der Ev. Jugend- und Wohlfahrtsdienst (später Gemeindedienst für Innere Mission genannt) war auf dem gesamten Gebiet der Jugendfürsorge wie auch der Stellenvermittlung tätig. Von Schwester Wilhelmine wurden in Zusammenarbeit mit der Stadt Flick-, Bügel- und Aussteuerkurse ins Leben gerufen, von denen die Flickstunden geblieben sind. Die Tage der Inneren Mission brachten namentlich in den erste Jahren ihrer Einführung, wo noch Straßen- u. Haussammlungen gehalten waren, beachtliche Erträge.

Was die Seelenzahl der Gemeinde angeht, so kehrten im Jahre 1933 viele Ausgetretene zur Kirche zurück. Aber im Laufe der kommenden Jahre war unter dem Einfluß des Zeitgeistes eine wachsende Austrittsbewegung festzustellen. Liegen in den Jahren 1933 bis 1935 die Eintrittszahlen über den Austrittszahlen, so sinken sie in den folgenden Jahren in steigendem Maße darunter.

Im nachfolgenden die Zahlen:	1933	34	35	36	37	38	39
Eintritte	56	39	22	31	21	24	21
Austritte	17	26	20	54	87	120	87.

Die Seelenzahl der Gemeinde betrug 1939 = 8650. Sie hat seit 1933 (= 8684) keine wesentliche Änderung erfahren.

Osterfeld, den 31. 3. 1943: gez. Dransfeld, Pfarrer.

Von Herrn Pfarrer Dransfeld fortgeschrieben, aber noch nicht in das Lagerbuch übernommen. Gemeindegeschichte für die Kriegsjahre 1939 bis 1945.

Wenn die ersten Kriegsjahre nicht so fühlbar waren und im Ganzen das Leben der Gemeinde noch wenig veränderten, wuchs der Druck und die Schwere des Erlebens vor allem seit dem **Beginn des Krieges in Russland immer mehr. Am tiefsten der Erinnerung eingepägt ist das letzte Kriegsjahr mit seinen ständigen Luftangriffen und der damit verbundenen Vernichtung von Menschenleben und Zerstörung von Gebäuden.**

Zunächst sei in zeitlicher Folge dargestellt, was über das Erleben der Geistlichen, Gemeindebeamten und Angestellten und Presbyter zu berichten ist. Mitte Mai 1939 verließ uns der erste Hilfsprediger der 1938 eingerichteten H[ilfs]. Predigerstelle, Rüdiger Müller.

Sein Nachfolger, Pastor Bergmann, beendete seine Tätigkeit in der Gemeinde am 1. August 1940. Hilfsprediger Hangebrauck, schon seit 1938 als Hilfsprediger der Bek[ennenden]. Gemeinde tätig, wurde der Kirchengemeinde zum 10. April 1940 überwiesen, verließ aber auch bald die Gemeinde, um Soldat zu werden. Die Gemeinde übernahm für ihn eine Kriegspatenschaft.

Der Angestellte des Gemeindeamtes Kurt Engelhard wurde zum Heeresdienst berufen im Frühjahr 1940. Seit Herbst 1944 wurde er als vermißt gemeldet. Der Angestellte Rutert wurde im Herbst 1942 Soldat.

Nach 30jährigem Wirken in Osterfeld trat Pfarrer Gustav Dustmann in den Ruhestand und hielt am Erntedankfesttage 1943 seine Abschiedspredigt. Die Gemeinde bereitete ihm eine am Ernst der Zeit entsprechende schlichte Abschiedsfeier, um ihm den Dank für sein Wirken auszusprechen. Pfarrer Dustmann siedelte nach Westerenger, Kr. Herford über.

Pfarrer Dransfeld blieb nun als einziger Geistlicher in der Gemeinde. Allerdings wurde vom Ev. Konsistorium als Nachfolger von Herrn Pfr. Dustmann Herr Pastor Oelschläger sehr bald schon berufen. Am Sonntag Totenfest (21. Nov.) 1943 wurde er gelegentlich eines kurzen Urlaubs durch Herrn Superintendent Kramm hier eingeführt, doch blieb er noch bis Kriegsende im Heeresdienst und trat erst im August 1945 sein Amt hier an.

Am 29. Januar 1945 riß der Tod die seit 1908 hier tätige Diakonisse Wilhelmine Füllung im Alter von 68 aus ihrem Schaffen. Sie starb nach kurzer Krankheit in einem Bunker und wurde, da eine Überführung nicht mehr möglich war, auf unserem Friedhof beerdigt. Die dankbare Erinnerung an diese ungewöhnlich tatkräftige und schaffensfrohe Gemeindegemeinschaft wird bleiben.

Am 27. Februar wurde noch in letzter Stunde der kaum zu ersetzende Rendant der Gemeinde, Herr Lambert Glücks, als Sanitäter zum Heeresdienst einberufen. Am 2. 3. 1945 starb 81-jährig Herr Wilhelm Neerfeld: Am 2. Pfingsttag des Vorjahres hatte noch eine besondere Ehrung aus Anlaß seines 50-jährigen Presbyterjubiläums für ihn stattgefunden: Pfarrer Dransfeld überreichte ihm vor der Gemeinde eine Dank- u. Ehrenurkunde des Ev. Konsistoriums. Bis 1. 4. 1944 hatte Neerfeld auch noch das Kirchmeisteramt inne. Wieviel ihm zu danken ist für den äußeren Aufbau der Gemeinde geht aus früheren Darlegungen genugsam hervor.

Dankbar muß auch des Neffen von Wilhelm Neerfeld, des Sparkassenrendanten Gerhard Neerfeld gedacht werden, der 1942 schon seinem Onkel im Tod vorangegangen war. Er war als Mitglied des Presbyteriums viele Jahre hindurch der Gemeinde ein treuer Helfer vor allem in Baufragen.

Nachfolger von Herrn W. Neerfeld im Kirchmeisteramt wurde der Bauunternehmer Otto Rossmann Ergänzend sei noch hinzugefügt, daß 1943 zum Hilfsküster und Hausmeister des Gemeindehauses Kapellenstraße Herr August Bistriz gewählt wurde und seit 1945 für Herrn Wedde Herr Bernhard Baßfeld das Amt des Steuereintnehmers übernahm.

Was der Tod auf dem Schlachtfeld von unserer Gemeinde an Opfern gefordert hat, ist nicht festgestellt worden. Waren die Verluste in den ersten Jahren noch gering und überschaubar, so forderte der Krieg mit Russland und die letzten Kämpfe auf deutschem Boden um so viel mehr schmerzliche Opfer. In vielen Fällen wurde von den Angehörigen der Gefallenen ein Gedenken im Gottesdienst erbeten. Die Sorge um ungewöhnlich viele Vermißte lastete auf vielen.

Feststellbar aber ist nun die Zahl derer, die am Ort zu Kriegsopfern wurden, darunter auch manche, die nicht zur Gemeinde gehörten. Die Zahl derer, die durch Bomben und Granaten Getöteten beträgt nach dem Sterberegister 80. Wenn nicht noch mehr Opfer zu beklagen sind, ist es wohl dem Vorhandensein vieler guter Bunker und Stollen zuzuschreiben, für die in einer besonderen Gefährdung des Industriegebietes rechtzeitig gesorgt war.

Während noch 1943 im ganzen einschließl. Kriegsopfer 92 Personen beerdigt wurden, betrug die Beerdigungsziffer des nächsten Jahres 1944 schon 132. Im Jahre 1945 stieg sie auf

140. In den schwersten Monaten von Dezember 1944 bis April 1945 wurden 121 Personen beerdigt. Schwierigkeiten entstanden je länger je mehr durch die Beschaffung von Särgen. Auch war die Aufgabe des Totengräbers Strathmann nicht leicht, die zahlreichen Gräber herzurichten. Zuletzt mußte meist die Mithilfe von Angehörigen an der Grabbereitung gefordert werden.

[Das Melanchthon-Haus diente durch seine Ausstattung sehr günstig vor allem den Treffen nach Beerdigungen (Raue) sowie den kirchlichen und nachbarlichen Familien-Feiern. Es wurde schließlich, es von Bomben weitgehend verschont blieb, der kirchliche Mittelpunkt.]

Getraut wurden 1944 = 38, 1945 = 25 Paare. Die Zahl der Taufen von Osterfelder Kindern sank im Jahre 1945 bis auf 56 herab. Die Taufen fanden zum Teil auch in Nachbargemeinden statt.

Die Seelenzahl der Gemeinde nahm durch Einberufungen, Evakuierungen von ganzen Familien und ganzen Schulklassen erheblich ab.

Die Ordnung des kirchlichen Lebens wurde nach Kräften aufrecht erhalten. Für die sonntäglichen Gottesdienste war immer noch ein Raum vorhanden, wenn auch zuletzt nur ein Raum im Gemeindehaus Teutoburgerstraße verblieb. Es kam auch vor, daß Gottesdienste wegen Alarms abgebrochen wurden, so am Reformationsfest 1944, oder ausfielen, so am 15. Nov. Und am I. u. II. Advent 1944. Einmalig ist in der Geschichte der Gemeinde daß die hohen Festtage Karfreitag u. Ostern ohne Gottesdienst und Abendmahlsfeier blieben. Von bis Sonntag nach Ostern einschl. war es nicht mehr möglich, zum Gottesdienst zusammen zu kommen.

Am Karfreitag, den 3. März erfolgte die Besetzung Nord-Oberhausens durch die amerikanische Armee. Was um diesen Tag herumliegt, bedeutet das Schwerste an seelischer Erschütterung und Belastung.

[Der Bomben-Krieg wurde ohne einen Blick auf Leben und Kultur geführt – als Krieg in absoluter Sinnwidrigkeit. Er unterschied nicht zwischen Zivilisten und Soldaten sowie zwischen Industrie und ziviler Siedlung bzw. Stadt, sondern – ohne strategischen Sinn – hatte er flächenmäßig und mit aller Brutalität zerstört. Daher wuchs, wie der Unterzeichner es noch selbst erlebt hatte, eine ungeheure Wut auf das Vorgehen der Alliierten. Nur so ist verständlich daß der Bericht des Pfarrers nicht von Befreiung spricht und kein Gefühl an Perspektive ausdrückt.]

Für die Konfirmationen hörte auch allmählich eine feste Ordnung auf. In Anpassung an immer neue Schwierigkeiten wurde häufiger konfirmiert. 1944 fanden 6 Konfirmationen statt, 1945 noch 3, bis dann wieder zur festen Ordnung zurückgekehrt werden konnte.

Die Vereinsarbeit, solange wie möglich aufrecht erhalten, kam doch zuletzt allenthalben zum Erliegen. Der Versammlungsraum ging allmählich verloren und niemand wagte sich zuletzt abends mehr hinaus wegen der ständigen Lebensbedrohung. Selbst die ordnungsgemäßen Presbytersitzungen hörten auf. Die letzte vor Beendigung der Kampfhandlungen war am 9. Juni 1944. Die erste Sitzung fand dann wieder am 29. April 1945 in dem erhaltenen Pfarrhaus an der Teutoburger Straße statt.

Die Gemeindehäuser wurden für mancherlei Kriegszwecke in Anspruch genommen, soweit ihre Räume nicht für kirchliche Zwecke unbedingt nötig waren. So diente der große Saal des Gemeindehauses an der Kapellenstraße im Winter 1939 auf [19]40 als Truppenunterkunft. Später nahm dieses Gemeindehaus einen HSV-Kindergarten auf, dann auch Polizei-Sicherheitsdienst, Kriegsschädenamt usw. Völlig zerstört wurde dieses größte und älteste Gemeindehaus der Gemeinde im Februar 45. Im letzten Kriegsjahr wurde auch das Gemeindehaus Hochstraße mit seinen beiden Sälen und auch der Schwesternwohnung durch Bombentreffer vernichtet. Zuletzt hatte der untere Saal als Leichenhalle gedient für die durch Bomben und Granaten Getöteten. **Der Gemeindehaussaal in der Teutoburger Straße diente diesem Zweck [als Leichenhalle] bis zum Kriegsende.**

Das Gemeindehaus Teutoburgerstraße blieb mit dem dortigen Pfarrhaus im wesentlichen verschont. Die Kirche, wie auch das anliegende Pfarrhaus an der Vestischestraße blieb wunderbar behütet. Vier tiefe Bombenkrater lagen nach dem letzten Angriff um die Kirche herum, doch blieb das Mauerwerk ohne Risse. Die Beschädigungen an Dach und Turm waren aber nicht mehr zu beseitigen, so daß die Kirche zwei Jahre hindurch nicht benutzt werden konnte.

Von den beiden Friedhöfen wurde besonders der alte an der Vestischestraße durch zahlreiche Bombentreffer verwüstet.

Als am 29. April 1945, neun Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner die erste Presbytersitzung im Pfarrhaus Teutoburgerstraße stattfand, wurde vom Vorsitzenden ein Überblick gegeben über das Ausmaß der angerichteten Zerstörungen kirchl[icher]. Gebäude. Die erste Notmaßnahme wurde beschlossen. [Das] Presbyterium sah einen langen und schweren Weg vor sich.

Autor: Pfarrer Willibald Dransfeld.

Transkription und Kommentare: Prof. Dr. habil Roland Günter (Eisenheim).

Diskussion im Archiv und danach: Kornelia Hendrix, Janne Günter, Andreas Stanicki und mehrere Zirkel von Studenten.

Jetzt hat der Thesen-Anschlag Luthers 500 Jahr Jubiläum.

Wenn wir heute an die Kirchentür der Auferstehungs-Kirche in Oberhausen-Osterfeld unseren Protest gegen den Abriß der Melancthon-Kirche anschlagen – einige mit Furcht, andere mit Zagen, Ausnahmen mit mut, dann ist dies eine angemessene Reaktion auf die Feier eines Ereignisses, das ungeheure Wirkungen in Europa hatte.

Luther war notwendig.

Unser Protest ist notwendig.

Melancthon Kirche. Hier wird das Denkmal-Gesetz schlicht gebrochen – von städtischen Denkmalpflege, die keine ist. Nach Gesetz ist die Melancthon-Kirche ein historischer Ort. Also zu schützen.

Vertreter seiner Konfession haben vergessen, was sich hier abspielte.

Wer weiß, wer Melancthon war? Der Freund und Mitarbeiter Luthers war der größte evangelische Gelehrte.

Es war die einzige Kirche und Gemeindehaus, die die „Bekennende Kirche“ in der NS-Zeit bauen konnte. Das waren die Protestanten, die dies blieben – während ein Großteil sich mit den Nazis zusammen tat – als „Deutsche Christen.“

In dieser Kirche und Gemeinde-Haus spielt sich das Leben der Christen ab, die nicht mit den Nazis gingen – also eine Art Widertand. Hier war ihr Versammlungsort, ihr Treffpunkt, auch für Familien-Feiern, ihr Raum zum Diskutieren. Dies war Heimat.

Der Pfarrer Dransfeld, der all dies miterlebte, hat es beschrieben.

Man musste Vorsichtig sein, denn die Gestapo drohte. Womit? Das weiß heute jeder.

Wir protestieren dagegen, daß in der evangelischen Kirche im Rheinland icht nur dies abgeräumt werden soll, sondern 150 Jahre „Zeugen evangelischen Lebens.“

Wir sind bereit, darüber mit jedermann zu diskutieren.

Über das Lügengewebe der sogenannten Entschuldigungen.

Über konkretisierbare Alternativen.

Hier über das Abräumen dessen, was in Ordnung ist und die Hochstapelei in schwierigen Zeiten Neubau zu betreiben.

Über das Schicksal der Bewohnerin, die sinnhaft tätig ist, die einen Mietvertrag hat, dessen Versprechen gebrochen wird, die herausgeklagt werden soll, über die Korruption, sie mit Geld an einen Verwandten heraus zu kaufen.

Auch über das wegschicken der Behinderten-Werkstatt der Caritas, die man ebenfalls los werden will.

Und wofür? Um das Grundstück besenrein zu verkaufen – gefordert vom Evangelischen Christopheruswerk, das mit alten Leuten ein pralles Geschäft macht.

Habgier ist eine der übelsten Sünden – ist bei Martin Luther nachlesbar – eine der Thesen von Wittenberg. Habgier auch 500 Jahre später, hier und jetzt.

Wir haben einen Kompromiß angeboten: Um den Baukomplex herum zuzubauen. Aber die Herren und leider auch die Pastorin sind beinhart gegen jeden Kompromiß.

Daher dieser Protest. Die Kirche soll sich auf Kirche besinnen und nicht ‚mit den Eurozeichen in den Augen Liegenschaftshandel betreiben und menschliche Schicksale mit Gerichten an die Seite zu räumen und damit ihre Versprechen zu brechen.

Im Namen Martin Luthers schlagen wir diese Sätze am Tag des Thesen-Anschlags vor 500 Jahren an die Kirchen-Tür.

31. Oktober 2017. Dienstag. Eisenheim.

Heute vor 500 Jahren soll Martin Luther seine 95 Thesen an das Portal der Schloß- und Universitäts-Kirche in Wittenberg angeschlagen haben. Einige Details sind ungeklärt – aber sie waren der Start zu einem weit reichenden Prozeß. Wir müssen dankbar sein für den Mut und für den Aufstand gegen eine Jahrhunderte andauernde Knebelung der Menschen-Würde. Er lief Sturm gegen sie These, daß alles käuflich sei – auch das Seelenheil.

In der Auferstehungskirche gab es heute keinen Gottesdienst – ausgerechnet am Reformations-Tag. Das Ereignis geht unter in der Ignoranz und Phantasielosigkeit einer Gemeinde-Führung, die unfähig ist, eine lebendige kirchliche Szene zu gestalten. Völlig unbehelligt schlagen wir unsere Thesen an Portal und an den Schaukasten sowie an weitere Stellen. Wir wissen, daß sie dort bald abgerissen werden von irgendeinem gehorsamen Lakaien. Aber wir senden sie auch an viele Menschen sowie Kirchen-Leitungen. Dann trinken wir, Kornelia Hendricks, Joe und ich, im nahen Kiosk einen Kaffee.

Am Abend treffen wir uns an der Kapelle zu Halloween. Mit Glühwein.

Ich las heute, daß in der „armen Kirche“ auch die Luther-Kirche ein neues Gemeindehaus bauen will. Offensichtlich ist dort ebenfalls die Bau-Wut ausgebrochen. Dieses in Osterfeld soll 2,5 Millionen Euro kosten. Wahnsinn. In dieser Zeit, unter den Verhältnissen, die nicht besser werden, reißen Pfaffen, die sich als arm darstellen und die den Leuten vorlügen, das ausgezeichnete Gemeindehaus, das nicht besser sein könnte, um einen Hof herum in Pavillons, ab. Sie behaupten, daß sie zentralisieren. Für die wenigen, die noch kommen? Es werden eher noch weniger kommen, wenn sie hören, was für ein Geld für diesen Zentralisierungs-Wahn ausgegeben wird.

Ich sehe ein Foto vom toten Lenin, aufgenommen 1991. Hat Lenin wirklich die Menschheit gemeint – konkret oder als Abstraktion? Wer große Pläne mit der Menschheit hat, muß darauf achten, daß sie aus Individuen besteht. Stalin kannte das nicht. Und Lenin? Wohl ebenso wenig.

6. November 2017. Montag. Eisenheim.

Durch die Umstellung der Zeit beginnt die Dunkelheit sehr früh. Schon gegen 15 Uhr nimmt das Licht ab. Wem nutzt eigentlich diese Zeit-Umstellung? Wer morgens zur Arbeit muß, hat mehr Helligkeit. Aber am Nachmittag wird er um das Sonnenlicht betrogen.

Jetzt haben wir rund 5 Monate, in denen uns das Jahr erheblich weniger gute Zeit bringt.

Heute Nacht habe ich zum ersten Mal seit langer Zeit die Nacht ohne meine übliche Viertel Schlaftablette verbracht – und durchaus gut geschlafen, von Mitternacht bis gegen 8 Uhr.

9- November 2017. Donnerstag-Eisenheim, Köln.

Ich hatte die örtliche Zeitung, WAZ bzw. NRZ abbestellt, und nun seit langer Zeit nur noch gelesen, wenn ich sie in der Gaststätte Jedermann in Osterfeld mal in die Hände bekomme. Auch die Süddeutsche Zeitung habe ich verlassen. Ich ärgerte mich oft über die „transatlantische Orientierung“ vieler Schreiber. Und mein Freund Stefan Klein war in Pension gegangen und wurde danach als Schreiber missachtet. Dafür muß ich die Zeitung, die sehr teuer ist, bezahlen. Zudem führte sich die US-Orientierung durch Trump, diesen lächerlichsten aller jemalsigen Präsidenten ad absurdum. In der Zeitung waren also keine Propheten am Werk, obwohl jeden Tag Zukunft signalisiert wurde. Und die unterschwellige Mahnung, ich müßte dabei sein, ich könne doch das nicht ausblenden. Aber man muß nur mal eine ältere Zeitung in die Hand nehmen, es genügt bereits das Alter von zwei Wochen, um zu merken, daß man nichts verpasst hat, wenn man sie nicht gelesen hat.

Dann habe ich nach langem Zögern die Frankfurter Rundschau abonniert. In mehrerer Hinsicht gefällt sie mir gut. Sie hat eine soziokulturelle Orientierung. Diese Zeitung ist relativ gut gemacht: Sie hat ein „Grundierung“ an Seriosität, nimmt sich von Illustrierte hin und wieder etwas, besitzt eine ziemlich durchgängige soziale Einstellung, ist im kulturellen Bereich keine Meisterleistung, aber versagt sich weithin dem Kunst-Marketing an Krakeelen, das dort in vielen Blättern sich so aufführt, als sei erst dadurch ein Verständnis der Welt möglich.

Ich denke inzwischen, daß die wichtigste Fähigkeit des Lesens nicht das „ins gehirn-Mampfen“ von sogenannten zeitgenössischen Botschaften ist, sondern das Ausschalten dieses Unsinn. Wie erreiche ich dies? Ich überfliege die Schlagzeilen. Die Frankfurter Rundschau macht mir das leicht. Die großen und kleinen Überschriften sind meist sehr genau, sie bringen den Inhalt des Artikels in eine Kurzform, der ich einigermaßen vertrauen kann. Dann habe ich die Zeitung nach 20 Minuten durchgesehen. Weiterer Vorteil – wahrscheinlich von vielen Leuten eher verachtet, aber von mir durchaus geschätzt: in der Mitte ein Lokalteil. Herausnehmbar, aber mit ihm kann man auch einigermaßen auf dem Boden bleiben – dies gab es in der Süddeutschen nicht. Na ja, mit dieser Weise zu lesen, kann ich den Jahrmarkt der Eitelkeiten so durchqueren, daß er mich nicht so frisst wie viele der Zeitgenossen, die Tag für Tag auf ihn hereinfliegen und wertvolle Lebenszeit an ihn verschwenden, ohne im Mindesten substantiell zu werden.

Ich habe dies alles lebenslang stets versucht, war aber nicht immer so erfolgreich wie seit einiger Zeit – in einem inzwischen ziemlich hohen Alter, nun mit 81 Jahren. Ich muß jedoch hinzu fügen, daß ein Teil der Zeit einerseits immer kostbarer wird, andererseits von mir andere Bewertungen erfährt. Immer häufiger frage ich mich und tausche es mit Jann aus, die eine kluge und eigenständige Frau ist: Muß man dies und jenes haben?

Manchmal denke ich: Jetzt nähere ich mich meinen vielen Freunden, den inzwischen historischen wie Michelangelo und Tonino Guerra, die weggingen ohne zu meinen, sie verpassen etwas nach ihrem Hinübergehen in eine andere Welt. Mit meinen 81 Jahren habe ich hier schon gesehen: seit langer Zeit hätte ich eigentlich nichts verpasst, was es in diesen Jahren auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten gab. Es war wie ein großer Weihnachts-Bazar : Jedes Jahr dasselbe, alle Variationen waren belanglos, Inhalt gab es nicht, nur Glitzerklang, langweilig auch wenn er heftig blinkte.

Ich kann mir denken, daß es uns so vorkam, wenn wir gehen. Wenn Menschen gehen.

Das Folgende analysiert im Grunde jede Weise an Position. Unten und oben. Mit mit Amt und ohne Amt. Ohne und mit Partei. Es beschreibt einen fundamentalen Mangel Kultur.

Wenn ein Problem auftaucht, gibt es keine Problemlöser, sondern fast ausnahmslos nur Parteigänger. Ein solcher schaut nicht auf die Sachlage, sondern macht sich, meist im hohlen

Bauch, ganz schnell etwas, das er dann Beurteilung oder Urteil nennt. Er benutzt nicht sein Gehirn, sondern schaut, wer dann sein schnelles Urteil vertritt. Er schätzt also ab, wer für das Problem sein Parteigänger ist oder werden kann. Dies ist ein steinzeitliches Verfahren. Es läßt Jahrhunderte an Aufklärungsmühe außer acht. Auch mit dem Versprechen, daß das Problem dadurch schneller und vor allem bequemer lösbar sei.

Mitnichten. Es wird sehr viel schwieriger. Ohne und vor allem mit Widerstand.

In der nächsten Phase macht man sich etwas vor – und rückt damit immer weiter von einer Problemlösung ab. Man fragt nach Entscheidungs-Mechanismen, bemüht vielleicht allerlei, merkt aber nicht, daß das Problem ein Problem ist. Einmal mit einer falschen Methode der Weichstellung auf der falschen Schiene vergrößert jede Verschnellerung des Laufens die Schwierigkeit. Immer weiter entfernt man sich von Parametern wie Sachlichkeit, Gerechtigkeit, Fairness, Umsicht, Weitblick.

Den handelnden Personen begegnet die Baudezernentin der Großstadt Oberhausen nicht mit Sachlichkeit d. h. mit Intelligenz, die die Anerkennung der Intelligenzen von anderen anerkennen würde, sondern mit dem Vorurteil. Irgendwo hat sie vom einen oder anderen oder von allen ein Missbehagen gespürt. Eine Kritik. Sie unterscheidet jetzt nicht mehr zwischen Person und Professionalität, das ihr im Amt eigentlich abgefordert wird – sondern sieht in den anderen, insbesondere im Kritiker nur einen Feind. Sie merkt nicht, daß sie sich damit mitten in einem Krieg befindet, den sie jedoch selbst angezündet hat. Dann kommt sie auch nicht mehr aus diesem Urwald heraus. Denn sie hat weder Methoden gelernt, noch die Phantasie entwickelt, wie man Optionen sieht und entwickeln kann. Sie merkt nicht, daß sie sich festgerastet hat.

Daher sagt sie, als die Vorstellung eines „Runden Tisches“ erscheint: mit mir setzt sie sich nicht zusammen. Sie ist angeblich eine Grüne. Wo ist der Unterschied zu allerlei anderen? Die Grünen, die ich mitgegründet hatte, waren einmal eine Demokratie-Bewegung. Mangels Reflexion, vor allem praktischer, ist die Dame jetzt keinen Deut anders aufgestellt als die bekannten Hardliner anderer Parteien.

Was hat sie an Demokratie begriffen, worum wir uns seit Menschen-Gedanken bemühen? Kritik ist ein Bestandteil der Demokratie. Er muß normal sein. Einem Kritiker kann man sagen_ Lassen Sie uns den Fall diskutieren. Statt dessen geht man sich aus dem Weg und verweigert es, an Diskussionen teilzunehmen. Offensichtlich ist, daß man nicht sucht und nicht fähig ist, ein Problem zu lösen.

Dann kann das Problem in mehrere Fallen geraten. Aussitzen? – Löst nichts. – Abwarten? – Das Problem schwelt. – Zerstören? – Das Problem wird nicht vergessen, bleibt im Gedächtnis (auch wenn man sich Gedächtnis-Verlust vormacht.) Es trennt Menschen – das heißt: es entzieht die Grundlage für vernünftige Diskussion und Problemlösung. Wenn es in dieser Falle ist, gibt es einen Dauerkrieg für alles und jedes.

Mit Politik-Fähigkeit als Gestaltungs-Kraft hat es nicht das Geringste zu tun. Auch wenn die Kontrahenten Würdezeichen tragen, ist es eine Auseinandersetzung von prügeln den Achtjährigen. Dabei gibt es keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen.

Solche Leute sind im Grunde unfähig, die Positionen vernünftig auszuüben, für die sie berufen wurden. Man kann es auch unprofessionell nennen.

Die Institutionen sitzen voll mit solchen Personen. Aber Zahlen und Mehrheiten entschuldigen oder rechtfertigen keinerlei Sach-Unsinn.

Jochims muß ich immer trösten – und Frust und Wut umwandeln in produktive Tätigkeit. Ich sage ihm: Es gibt nur wenige, die schreiben können – dazu zähle ich dich. In Zeiten der Ohnmacht haben viele bedeutende Leute ihre wichtigsten Gedanken gehabt. Zum Beispiel hat Marx das Buch über das „Kapital“ verfasst. Ohnmacht ist Zeit und das Feld zum Denken. Du mußt das Vertrauen haben, daß die Funken immer irgendwie zünden.

Werner Nowak, einsamer Stadtverordneter, ruft an, erzählt mir eine Menge, was ich sonst nicht erfahre. Er kann einiges in die Szene einbringen.

Ich habe gerade einen norwegischen Film gesehen. Das Strickmuster war einfach – meist in allen Filmen das Gleiche. Eine schöne Frau, ein gut aussehender Mann. Erstmal alles Sonnenschein. Damit man als Zuschauer den Film wert findet, ihn zu sehen und dran zu bleiben. Die Frau muß so schön sein, daß man auch anfängt, sie zu lieben. Für die weiblichen Zuschauerinnen soll der Mann so sympathisch sein, daß sie in ihm ihren Märchenprinzen sehen. Weil Menschen weitgehend in Illusionen leben, klappt dies – eine Stunde lang. Dann entlässt der Film die Zuschauer in ihre Wirklichkeit.

Aber es gibt nicht nur Menschen, sondern auch Milieus. Menschen sind keineswegs abstrakt. Egal wo – in Niedersachsen oder am Tergernsee, in Schweden oder Italien, immer wollen die Zuschauer eine solche Stunde des Verliebtseins in einem Milieu zubringen, das sie ähnlich umarmt wie dsich die Verliebten gegenseitig Sphären bilden. Das stärkste sind schöne Landschaften. Ich sehe mir als einzige Kriminal-Filme die Streifen von Donna Leon an: mit dem Commissario Brunette, der in Venedig entlang der schmalen Kanäle läuft, sie auf den kleinen Brücken überwert, in Motobooten kurvt, über die Plätze läuft, in den Cafés sitzt. Die Handlungen dieser filme ointeressieren mich überhaupt nicht – ich begreife sie kaum und am Ende habe ich daon nur Fetzen im Kopf und freue mich, daß sie aus dem Gedächtnis, woe sie bei mir nur mühsam eindringen konnten, auch wieder raus geworfen sind. Diese Kriminal-Handlungen sind für mich nur komisch und banal. Aber eine Stunde Venedig – dafür habe ich Zeit. Und eine Stunde norwegische Schären-Landschaft ganz ähnlich.

Zuschauer jedweder Sorte lieben solche Landschaften – dies beweist der Erfolg solcher Filme. Sie reisen in ihren Ferien dorthin.

Wenn sie zurückkommen haben sie jedoch schon auf dem Flugplatz abgeschaltet. Jetzt kann man sich fragen, warum eigentlich. Weil sie Städte wie Köln oder Düsseldorf sonst nicht aushalten würden. Denn was ihnen dort begegnet, ist erstmal total kaputt, langweilig, leer, eine Welt, die Meter für Meter signalisiert, daß sie emit mir und dir und anderen Menschen nicht das Geringste zu tun hat.

Ich stieg in Köln-Deutz aus dem Zug, suchte die Design Post, immerhin einen wichtigen Ort in Köln. Kein Schild. Kein Mensch zu fragen. Oder lauter Kerle, die sagt: Hm, Langgezogen. Vorwursvoller bLick. Wieso fragst du Depp mich überhaupt. Außer Dom hätten sie mir nichts sagen können. Ich laufe los, ungefähr in die Richtung, woe ich – nicht ganz dumm – sie den Ort vermutete. Ein Kilometer durch ein Baugebiet. Keine Tafel, was da gebaut wird. Keine Bank. Mein Kreuz meldet, ich suche irgendeetwas, wo ich mich zwei Minuten hinetzen kann – nichts, die nächste Stunde auch nicht. Schluß- Ich frage, keiner weiß etwas, ich bin in der Pampa. Ich laufe zurück, dann zu Straße. Auf sechs Spuren toben tausende Autos an mir vorbei. Ich halte mir einen Augenblick die Ohnen zu. Schön ist hier überhaupt nicht. Unter Schmerzen, weil es nichts zum Sitzen gibt, schleppe ich mich zur nächsten Kreuzung, bie rechts ein, durch die Unterführung – durch das Konzert mit sechs Presslufthämmern und Motorengebrüll. Mühsam sage ich mir: Dies sind jetzt nur einige Minuten, das muß du durchhalten, dann wird es besser.

Ich sehe schräg gegenüber die Leuchtschrift „Design Post.“ Gewonnen! Noch 100 Meter Hölle, dann rettet mich irgendein Innenraum.

Dieses Gebäude war einmal die große Helle, in der die Pakete und Briefe aus den Zügen verteilt wurden. Als sие abgerissen werden sollte, zeigte jemand mit dem Finger in die Häje und rief: He, ich mache was draus. Er schaffte es. Hier ist eine Landschaft von lauter Wohnzimmern entstenden, mit den schönsten und ungewöhnlichsten Möbeln.

Ich geriet mitten in eine Gruppe von Architekten und Planer und überfiel sie mit der Wut, die das Erlebte in Gang gesetzt hatte. Aber wenn man sich als Gelerntes eingeredet hat, daß Köln ein Mythos ist, begreift man eine solche Kritik erstmal überhaupt nicht. Es waren Leute,

die diese Stadt nur vom Auto aus erlebten – damit ist man schnell durch. Und die Hochhäuser ? Keiner von denen läuft zu Fuß oder lebt darin – „und dann sind es fast nur Büro-Häuser.“ Aber es wollte doch mal eine Stadt sein, sage ich. Krzt ist es eine Ansammlung von Klötzen, alles viel höher als ihr und dazwischen und über den Köpfen Langeweile – für wen?

19. November 2017. Sonntag. Eisenheim. Wenn man nicht einfach die Jahreszeit über sich ergehen läßt, sondern sie als ein Zusammenhang erkennt – so ist sie reals ja gemeint – dann wird jetzt deutlich, wie sich draußen die Welt entwickelt. Innen bekomme ich in den künstlich gewärmten Stuben wenig davon mit. Aber draußen wird es fast jeden Tag ein wenig kälter. Wenn ich mich auf die Bank von Max und Marianne Weber setze – fast jeden Morgen, im Bademantel und mit einer Tasse Kaffee – steht die Sonne ein wenig niedriger. Ich ahne ihren weiten Boden – über den ganzen Tag.

In den Nachrichten höre ich daß der 94jährige afrikanische Staatschef Mugabe vom Militär entmachtet wurde. Er hat Glück gehabt, daß er zivil vernünftig ausgehalten wird: Man hält ihn – sicher mit allem Luxus – unter Hausarrest. Mugabe hat als Sozialist begonnen, aber schon lange war davon fast nichts mehr spürbar. Er regiert ungefähr ein halbes Jahrhundert. Ich frage: Was hat er denn nachhaltig Vernünftiges gemacht? Was hinterläßt er?

Eine Frage, die ich an alle Regierungschefs stelle. Ich vermute, daß eigentlich nur verwaltet, aber nichts gestaltet wird. Wenn jemand abtritt oder stirbt, ist es kaum wert, daß man ihm eine Träne nachweint. Die meisten benutzen die Macht nur wie den Sonnenschein. Je mehr sie die Sonne genießen, die ja immer nur in Kurzzeit erscheint, desto brauner werden sie. In jedem Sinn. Um die Position an den Fleischtöpfen zu sichern, verstärken sie ihre Mittel. Hierzulande Gott sei Dank kein Gefängnis, kein Militär – höchstens die hier besonders raffiniert aufgewandten Bestechungs-Gelder.

Ich stelle mir vor, ich wäre hier ein normaler Minister geworden. Man hätte mich zugeschüttet mit Terminen. Ich hätte vielleicht wunderbare Reden gehalten – aber das wäre kaum etwas gewesen, heute vergibtes Papier in irgendeinem Archiv, für das sich kein Mensch interessiert hätte. Die Zeit wäre ein Augenblick gewesen – dann der Nächste – und schließlich, als sei nichts gewesen.

Ich danke Gott, daß ich ein Schriftsteller werden konnte. Ein wunderbarer Beruf. Wenn ich einmal weitergehe, bleibt von meinen 60 Büchern doch einiges. Auch weil ich beschreibe, analysiere, durchdenke, was ich in flüchtigen Augenblick tun konnte.

Zur Zeit habe ich zwei Baustellen: die Strauß-Siedlung und das Melanchthon Haus. Ich genieße es, mit mein Leben vor Augen zu führen – schreibend. Freunde zu empfangen, mit ihnen zu plaudern, ein wenig zu telefonieren, nach- und vorzudenken. Daran ist mehr Köstliches und Nachhaltiges als wenn ich Minister wäre. Und ich bin ein freier Mensch.

Denken können ist ein gigantisches Geschenk. Denken festzuhalten ein herrliche Fähigkeit – alles Weitere wissen die Sterne, an die ich häufig denke. Dies kann ich überall tun, auch im Auto zwischen Eisenheim und Hochfeld. Und noch besser in Gesprächen mit Janne.

Horst Wolfframm, der Handwerker, der die Poetischen Orte schuf, ist gekommen. Wir sprechen mal wieder über den Werkbund. Ich sage ihm, daß ich sehr enttäuscht war, daß nach dem Eklat 2014 kein Mitglied zu mir kam. War dies totales Desinteresse? Es regte sich in drei Jahren niemand, um zu beklagen wie inaktiv die Mitgliedschaft war.

Wir sprachen über Neid. Es gab Leute, die die Erfolge ärgerten – vor allem, weil sie auch meine Initiative und mein Management zurück gingen.

War es für den einen oder anderen vielleicht auch der Bau der Bibliothek, den er selbst gebaut haben wollte?

Horst sagt, der Egoismus sei sehr stark gewesen. Ähnlich wie in der Politik hätten sich wohl manche von der Werkbund-Mitgliedschaft Aufträge und Geld versprochen. Dazu zählte er den Typen aus Viersen.

Man war im Werkbund, aber nur so gerade. Wie jemand im Roten Kreuz ist, Ohne irgendeine Leidenschaft, Irgendwann mal eingetreten.

Die Misere ist eine innere Schwäche. Ich habe sie als Person überdeckt – für einige Zeit. Faktisch. Mit erfolgreichen Projekten und Publikationen. Aber eine Gesellschaft, die nicht liest, hat sich zurück gezogen und nimmt nur noch wenig wahr. Daran habe ich zu rütteln versucht. Sehr heftig. Indem ich Erfolge hatte und dies zeigte. Aber es bewegte kaum etwas.

Nie war es leichter, etwas selbst zu tun. Aber an der Tatsache, daß kaum jemand etwas tat, kann man den Grad der Bequemlichkeit, ja der Faulheit ablesen.

Draußen vor der Tür fegt Dieter Meter Laub zusammen. Er ist in einer Arbeitsmaßnahme – seit Menschen-Gedenken. Oft war er zum Kaisergarten eingeteilt. Jetzt muß er auf dem Friedhof arbeiten. Da will niemand aus seiner Gruppe hin. Ich frage ihn, warum er es macht. Er weiß es nicht so recht. „Da ist es einsam, die Leute kommen nur am Wochenende. Auf diesem Friedhof ist mein Vater begraben.“ Die Chefin fährt mit dem Fahrrad herum. Sie kann niemanden leiden, der nicht ständig in Bewegung ist. Im Kopf hat sie das 19. Jahrhundert – Arbeiter als Arbeits-Sklaven. Man darf sie schlecht behandeln, sie glaubt, man müsse die so tun, weil sonst niemand arbeitet. Aber Nachbar Dieter Meter ist einer, der von selbst arbeitet und viel und gut. Ein fleißiger Mann. Die „Chefin“ hat noch nie etwas von der Würde des Menschen gehört,

25. November 2017. Sonnabend, Eisenheim, Bottrop, Marl.

Kornelia Hendrix, die tapfere Widerständlerin im Melanchthonhaus, ist ins Knappschafts-Krankenhaus in Bottrop gegangen, um sich untersuchen zu lassen. Es ist nicht leicht, diese Tortur, die ihr die evangelischenn Pastoren antun, auch körperlich auszuhalten. Viele Leute glauben immer noch, daß diese „Gottesmänner und Gottesfrauen“ mit ihrer fatalen Handlungsweise dem entsprechen, was sie vorgeben. Sie sind genau so zu Schurken-Verhalten fähig wie viele andere. Und dann gibt es die Pilatus-Haltung von vielen. Die heißt heute. Wegschauen. Es geht mich nichts an. Ich kann ja doch nichts ändern. Ich möchte meine Ruhe haben. So merle nicht, daß man damit den Zerstörung hilft. Wegschauen scheint den reinen Seelen den Frieden zu bewahren. Aber was für ein Friede ist dies.

Es wäre wichtig, dieses Verhalten zu untersuchen, wie es in der NS-Zeit gebraucht wurde – und welche Folgen es hatte. Nicht nur die Schergen haben Schuld, sondern auch die scheinbar Schuldlosen.

Zum blamabelsten gehört das Wegschauen in Zeiten, in denen wie heute die Verhältnisse nahezu gefahrlos sind. Und dann immer noch so tun, als ob es Gefahr gäbe, zählt zu den großen Lügen des Zeitalters. Tatsächlich geht es nur um Bequemlichkeit.

Ich fahre nach Marl, wo der Werkbund seine Jahresversammlung hat. Da gibt es die Wegschauer ebenfalls in Fülle. Auch im Werkbund wird geheuchelt, getäuscht, für wichtig genommen, was nicht einen Anflug von Wichtigkeit hat und für unwichtig gehalten, was wirklich wichtig ist – im aus Denk- und dann noch Handlungsfaulheit. Aber plötzlich erfahre ich viel Wertschätzung. Warum? Der Vorstand ist inzwischen hoch zerstritten. Dadurch verändn sich die Sichten. Daß mal rasch eine neue Satzung durchgewunken werden soll, und dies in unübersichtlicher Form, einige, darunter ich, haben sie überhaupt nicht zugeschickt bekommen und sollen dazu nun blind abstimmen – typisch für das Unverständnis des Vorstands für Korrektheit und Fairness – er verteidigt dies erstmal heftig, aber in der

Abstimmung verliert er 11 zu 16 und damit ist der Punkt erstmal auf eine nächste Versammlung verschoben.

Am Rand erfahre ich von einigen Leuten vielerlei Hintergründe. Auch wie ich von meinem damaligen Geschäftsführer mit einigem reingelegt wurde. Er und auch Frank Münschke haben sich nicht wenig an Werkbund-Geldern und an dem, was ich selbst aufgewandt habe, bereichert. Dies lernten sie erst im Laufe der Zeit, die Verlockung, die Spesen und einiges mehr in unkorrekter Höhe aufzuschreiben, war offensichtlich sehr groß. Hätte ich dies besser kontrollieren sollen? Ich hatte mich entschieden, meine Energien und Zeit in die sachliche Entwicklung des Werkbunds zu stecken, statt das Kontroll-Verhalten hoch zu ziehen. Ich wollte verbessern und nicht zum Chefkontrolleur werden. Jetzt erlebe eine heftige Debatte über die Finanzen, für die Birgit Y. zuständig ist. Dann kommt häpchenweise heraus, daß das Finanz-Volumen stark absinkt. Der Hauptgrund: Die Mitgliederzahl ist durch den Eklat mit dem miesen Verhalten mir gegenüber durch Austritte von 260 auf 205 abgesunken. Da hat sich der mangelnde Anstand des Vorstandes nicht ausgezahlt. Was der Vorstand heute wieder aufführt, ist das übliche Theater: Ablenkung mit einem Thema, dessen Akteure rasch hereingeholt wurden, dann eilig die Knackpunkte durchzuziehen versuchen, die Leute, die sich opponierend melden, abhängen. Kurz belügen oder zu diskreditieren versuchen – aber viele merken es.

Ich hatte ein Sechs-Seiten-Manuskript ausgedruckt, ließ es aber in der Tasche, denn es war genug Öl im Feuer, ich konnte zurückgelehnt und entspannt zuschauen, wie sich die Wichtigteuer unereinander zerfleischen. Mein Manuskript steht im Internet. Da wird es nicht jeder lesen – macht nichts, mir geht es nicht um Streit.

Es scheint, daß etwliche Leute gemerkt haben, welche miesen Spiele drei Jahre lang getrieben wurden. Rückwärts ist nichts mehr zu ändern. Für die Werkbund-Geschichte habe ich es festgehalten – dies ist das Einzige, was man tun konnte. Morgen wird es nicht so einfach besser. Ich selbst werde mich ohnehin nicht mehr so engagieren wie viele Jahre lang, ich ziehe mich auf das zurück und entwickle, was Sinn hat.

Mit Meisenheimer rede ich kein Wort, gehe an ihm grußlos vorbei, Inzwischen ist er ziemlich isoliert. Die Akademie kostet inzwischen sehr viel Geld – man merkt, daß da Seltsames läuft, es wird den Mitgliedern nicht durchsichtig gemacht. Der Druck der Hefte war sündhaft teuer, verkauft wurde nahe zu nichts.

Auf dem Parkplatz diskutiere ich lange über vielerlei „Fall“ im Werkbund NW – im wortwörtlichen Sinn. Von Gegenüber der Scharoun-Schule hören wir aus einem offenen Fenster ein gigantisches Gebrüll aus vielen Kehlen. Um diese Zeit spielt Dortmund gegen Schalke Fußball. Hier in Marl kann es sich nur um Schalke-Fans handeln. Offensichtlich ist ein Tor für sie gefallen.“ Diese Identifikation kommt uns ziemlich faschistisch vor.

Am Abend sehe ich im Fernsehen Ausschnitte. Dortmund schoß in der ersten Halbzeit vier Tore. In der zweiten Hälfte drehte Schalke den Spieß um und schoß ebenfalls vier Tore. Ein ungewöhnliches Ergebnis: Am Ende 4 : 4.

Dann kamen die die dümmlichen Kommentare, die denkenden Menschen den Umgang mit einem eigentlich ganz schönen Spiel verleiden. Es wird gesagt und immerzu wiederholt : Dortmund soll auch den zweiten Trainer, den Niederländer Peter Bosz, rauswerfen. Die Dummköpfe begreifen mit ihrem Gedächtnis-Schwund schon nach einer Stunde nicht mehr, daß die Dortmunder Mannschaft in der ersten Hälfte genial gespielt hat – also der Trainer enorme Fähigkeiten hat. Die zweite Hälfte wird der Tatsache geschuldet, daß der Gegner Schalke ebenfalls Fußball spielen kann, weniger gut, aber als Dortmunds Kräfte schwanden, mit größter Leidenschaft – dies kann vielfach passieren. Man muß auch in der Lage sein, fair zu denken. Geht nicht! – in einem Volk, das im Stadion-Kessel so viele Schreihälse hat. Hinzu kommen verblödete Medien: Ohne sachliche Urteils-Fähigkeit – sie öffnen nur

kochende Volksseele nach – als verstärkende Lautsprecher. Es lohnt nicht hinzuschauen – nur wenn der Ton ausgedreht ist und man die Fernbedienung gut nutzt.

:
Die Demokratie wird in ungeheurem Ausmaß missbraucht: als eine Falle. Man kommt mit ihr daher mit der Illusion, daß man mit ihr gestalten kann. Historisch mag dies gegolten haben in einem Staat, wo allein der König und eine Hof-Kamarilla etwas tun konnte. Aber nun wird sie als Käfig aufgestellt. Zur Bändigung des Anarchismus wird ein anderer Anarchismus erzeugt.

Anarchisches wird gefürchtet. Kreativität vielerlei Art.

Es wurde ein Regelwerk ersonnen, mit dem man leicht die Menschen im Zaum halten kann. Als sich im Kaiserreich Assoziationen von Menschen zu bilden begann, Parteien, Gewerkschaften und andere, ergriff die Regierungen eine große Furcht und sie ersannen ein Vereins-Recht, das die Menschen auf raffinierte Weise in Ketten legte.

Sie selbst sollen diese Ketten handhaben – mit der Illusion, daß sie denken, sie würden regieren. In Wirklichkeit aber sind sie davon, als Regeln, eingeschnürt. Sie müssen sich tausend Regeln unterwerfen, die macht sind, sie zu zähmen. Es bleibt sehr wenig offen. Ihre Energien werden aufgefressen, wenn sie all dies befolgen. Sie müssen wechselseitig darauf aufpassen. Jeder wird zum Aufseher. Es wird Misstrauen ohne Ende gesät, daß der andere Regeln nicht einhält. Für jede Kleinigkeit muß man scheinbar endlose Wege gehen. Durch mehrere Instanzen. Man muß tausend Menschen überzeugen. Diese sind entweder dumm oder sie stellen sich dumm.

Auf diesem Weg wird scheinheiliger Konsens vorgeschrieben. Das Stichwort dafür heißt Mehrheit. Es ist Misstrauen und schafft immense Verletzungen. Denn wer verliert, fühlt sich verletzt – dann beginnt oft ein langer Krieg des Verlierers gegen den Gewinner.

Rache. Von vornherein wird blockiert – bloß wie der andere ein anderer ist. Die Sache gerät aus dem Blick. Die Feindschaft nimmt die Energien in Beschlag. Die Sache gerät ins Feuer. Was für ein Verlust an Energien und Phantasie.

Dann gibt es mehrere Möglichkeiten. Man gibt die ursprüngliche Idee auf. Vorauseilend. Oder als aussichtslos. Oder die Idee wird abgeschliffen, zernagt, zerlegt – oft bis zur Unkenntlichkeit und Wirkungslosigkeit. Mit Kompromissen hat dies nichts zu tun. Das Meiste darin ist Zerstörung. Auf dem Weg verliert sich die Produktivität.

Man beruft sich auf Regeln. Aber im Prozeß gibt es vielerlei Regel-Verstöße. Ignorieren von Regeln. Verdehen von Regeln. Neue Regeln, um abzulenken. Diee Sophistiken beginnen zu kreisen, sich zu verhaken.

So bleiben die besten Projekte auf der Strecke. Bürokratien sind gemacht, nicht um zu ordnen und hilfreich zu sein, sondern zu bremsen und zu verhindern.

In diesem Käfig hat kein Bürger etwas zu suchen. Und wer den Bürger vertreten soll, weiß, daß es dazu kaum Aussicht gibt. Daß das Regieren eine ausgreifende Fesselung ist.

In diesem Gestrüpp önnen sich Neid, Missgunst und Haß nahezu ungehemmt ausbreiten. Sich unsichtbar aber intrigant wirksam machen.

Ich habe mich darauf in meinem Leben immer nur teilweise eingelassen. Ich durchschaute rasch, was gespielt wird. Zum Zerstören von Boshaftigkeit, von Unrecht und Unsinn läßt sich dies relativ gebrauchen. Aber um Produktives auf die Beine zu stellen, wurde ich von diesem Käfig nur eingesperrt.

Da ist wenig gelungen.

Ich bin dem ausgewichen durch Schreiben. Dabei bin ich mein eigener Herr. Da hindert niemand meine Kreativität.

Wie habe ich 12 Jahre Neid und mißgunst im Werkbund ausgehalten. Mit viel Raffinesse. Aber auch mit Verschleiß.

29. November 2017. Mittwoch. Mittelrhein. Darmstadt.

Inzwischen gibt es in Germany advertising als ob wir in den Staaten leben, „Captain Morgan creates.“ Ein Plakat auf dem Bahnhof Düsseldorf.

Die Taube im Wärme-Raum des Bahnhofs hat sich so an die Menschen gewöhnt, daß sie keinerlei Angst mehr hat. Dies spricht dafür, daß dort die Leute nicht mehr aggressiv sind. Ich gebe ihr von meinem Mittags-Brot etwas ab. Mit größeren Stücken hat sie Mühe. Sie möchte es am liebsten winzig,

Die Bahn hat mal wieder erhebliche Probleme. Vor allem mit Unaufmerksamkeit. In Oberhausen gab es zur Einfahrt des Zuges die Durchsage, daß er auf dem anderen Bahnsteig eingefahren ist. Wir versuchen einen schnellen Umstieg: Bahnsteig - Treppe – Unterführung – Fahrstuhl – das mißlingt: Janne ist nicht mehr sportlich, hat Mühe, andere ebenso. Der Zug ist nicht mehr zu sehen. Dann funktioniert ein Lift im Bahnhofs-Durchgang nicht. Der nächste Zug fährt in einer Stunde. Und er hat dann fast eine Stunde Verspätung. Alles an einem gewöhnlichen Wochentag. Und noch kein Eis und Schnee. Wir nahmen die Linie am Rhein entlang – wegen der Schönheit der Strecke. Aber alle Fensterscheiben des IC sind trüb – wie Nebel. Als ob sie seit Jahren nicht mehr geputzt wurden.

Ich kann der unruhig moppernden Janne nur immer wieder sagen: Mit dem Auto wäre alles noch schlimmer.

Wir passieren Bonn. Eine Sturzflut an Erinnerungen steigt herauf – an rund 10 Jahre Leben in und um die Stadt herum. Wir passieren die Südstadt. Ich bin stolz, sie mit einigen Freunden gerettet zu haben. Ich sehe eine Tafel „Südstadt „Studi Kneipe.“

Man könnte eine Straße mit meinem Namen versehen – ich habe viel für diese Stadt geleistet. Mit Bürgerinitiative. Doch dafür gibt es nichts, obwohl ich weit mehr Erfolge hatte als der dritte Handelskammer-Vizepräsident, der da nur im Sessel saß, weil er im Sessel saß. Meine Würde besteht darin, daß ich von den Chretens nichts brauche. Heinrich Böll hatte das Bundesverdienstkreuz abgelehnt. Man kommt nicht auf die Idee, es mir anzubieten – einem Menschen, der seinn Leben lang viele Widerworte gegeben hat – in Ordnung Ich würde es ablehnen. Von solchen Leuten, die es mit der gesellschaftlichen Spielregel verteilen, „Keine Widerworte ehren! Möchte ich es auf keinen Fall verliehen bekommen.

Bahnhof Rolandseck: Bei einer Feier traf ich den 68er-Barden Dieter Süverkrüp. Wir diskutierten lange kontrovers über die Politisierung von Kindern. Meine Töchter waren sehr früh politisch, Der Barde war dagegen, sein Sohn soll erst mit 18 Jahren damit anfangen. Aber nach kurzer Zeit kam das Lied vom „Baggerführer Willibald.“ Es hatte einen riesigen Erfolg . bei den Kindern. Man brauchte nur einen Stuhl um es wie ein Theaterstück zu singen und zu spielen. Damit konnten Kinder sehr einfach und spaßig lernen, was Kapitalismus ist..

An vielen Orten frage ich mich: Möchtest du hier gern leben? Oder: möchte ich hier begraben sein?

3. Dezember 2017. Sonntag. Eisenheim, Recklinghausen.

Heute Nacht fiel der erste Schnee. Sehr wenig. Aber der Tag ist bleibend neblig und die Stimmung trüb. Wir haben Mühe, die aufkeimende Depression abzuwehren.

Am frühen Nachmittag fahre ich nach Recklinghausen, um den alten Freund Knut Schlegental zu besuchen. Er hat vor 10 Jahren einen sehr harten Schlaganfall erlitten. Ich erkenne ihn nicht wieder – nur weil ich weiß, daß er es ist. Einst ein großartiger Sportler wurde er weitgehend gelähmt, auch im Sprachzentrum. Wie hat er diese zehn Jahre geschafft? Ein Rätsel der Natur. Seit einem Jahr liegt er nun im Bett – tagaus tagein, ohne es verlesen zu können, nicht zur Toilette, nicht zum Duschen. Zwei polnische Frauen pflegen ihn, im Wechsel, jede drei Monate lang. Was für liebevolle Frauen! Großartig! Menschlich!

Ich erkenne den Freund fast nicht mehr wieder, so hat ihn die Krankheit verändert. Sein Gesicht ist schmal, verformt, fremd – er war einst ein sehr schöner und attraktiver Mann. Er liegt im Bett, hat die Augen fast geschlossen, sie zu öffnen, kostet ihn Energie – sie ist nur noch auf dünnster Flamme vorhanden. Auf einige Fragen aber antwortet er wenigstens mit Ja oder Nein. Versuche, einen Satz zu bildern, scheitern oder bleiben unverständlich.

Ich kenne die landläufigen Urteile von Zeitgenossen zu einem solchen Zustand eines Menschen. Ich halte sie alle ganz entschieden für falsch. Ein Urteil kann nur falsch sein, denn niemand steckt in der Haut von ihm. Niemand kann aus seiner eigenen Vorstellung irgendetwas über ihn sagen oder vermuten. Ich denke auch, daß es gegen die Menschenwürde ist, dazu auch nur irgend etwas zu sagen. Ich kann die Situation und den Menschen nur anschauen – und alles offen lassen. Man muß nicht zu allem etwas sagen, muß es nicht kommentieren, muß nicht so tun als sei man klug, wissend – und schon gar nicht denken, man wäre hilfreich, wenn man etwas zu sagen versucht. Ich kann nur wünschen, daß er ein inneres Leben hat, viele Träume, Erinnerungen, die anfliegen.

Dann gehe ich eine Treppe höher zu einer alten Freundin, zu Bärbel Lindner. Wir haben uns einige Jahre nicht gesehen. Ich sage: Das ist eine lange, lange Zeit. Mehr sage ich jetzt nicht, man muß nicht zu allem etwas sagen, nicht alles erklären wollen. Jetzt sind wir da, eine Überraschung für beide, nicht angemeldet mit einem Telephonat, wir umarmen uns sehr zu Herzen gehend. Ein schöner Augenblick. Wie einfach und schnell kann man wieder im Film sein - nach vielen Jahren, es mag mehr als ein Jahrzehnt sein. Je älter ich werde, desto weniger habe ich Sinn für Distanzen, es rückt sehr viel in die Nähe, das ist sehr emotional.

Ich weiß, daß sie mich sehr geliebt hat. Sie war die spontanste von all den Frauen, die ich liebte. Einfach. Unkompliziert. Ich wunderte mich immer über ihre Natürlichkeit. Sie war so, wie sie war. Ein erwachsen gewordenenes nettes kleines Mädchen. Lieb. Anschmiegsam. Ganz im Augenblick. Und zufrieden mit sich selbst und der Welt. Unbefangen – der Augenblick ist jetzt, nicht woanders, nicht gestern und auch nicht morgen. Sie genoß ihn.

Ich erinnere mich auch nach Jahrzehnten, wo wir uns trafen. Zuerst auf einer Party, wo ich ihre Ausstrahlung genoß – dies geschieht meist nur in der Jugend, einen Abend lang, das Falir einer Frau, eines Menschen, der so ganz anders ist, als ich selbst – so erschien es. Aber ähnlich muß sie sich mit mir gefühlt haben. Ein Anderssein des Anderen, das sich beim Tanzen aneinander schmiegt. Wie trafen uns am meisten auf einem Parkplatz im Revierpark Gysenberg, am frühen Morgen, da gab es keinen Menschen, wir liefen im Wald und breiteten uns auf den Polstern des Fahrzeugs aus, das damals noch größer und komfortabler war. „Das Weitre, das Weitre verschweig ich – doch weiß es die Welt, doch weiß es die Welt“ – mit einer Menge Noten.

Auch sie erscheint nach all den vielen Jahren, in denen sie harte Schicksal-Schläge verarbeiten musste, ziemlich verändert - schmal geworden. Jetzt ist sie 70 Jahre alt, aber es ist erstaunlich, wie gut sie aussieht, - mit einer Würde eines charakteristischen Alters,

Ich erfahre, daß sie schon lange krank ist: an einer eigentümlichen Blut-Krankheit leidet, die sie aber mit intelligenter Lebensweise ziemlich gut beherrscht. Sie hat an Reflexion sehr gewonnen. Der Wald ist mein Heilmittel, sagt sie, ich laufe manchmal stundenlang durch dieses Wald-Milieu. Es hat etwas , das heilt.

Die Wissenschaften haben sich dem Gutfassbaren verschrieben. Des ist erstmal verständlich. Aber es gibt offenkundig weit mehr. In Mikroform. Dies müssten eigentlich all die Leute zumindest vermuten, die sich irgendwie mit Nano beschäftigten – also mit „Zwerghaftem“, mit Mikro-Organismen , die in dieser Richtung denken können.

5. Dezember 2017. Mittwoch. Eisenheim.

Die Auto-Versicherung hat mir geschrieben, daß sie mir kündigt. Eine Schweizer Firma. Korrektheit ist auch in der Schweiz ein Fremdwort – eine Illusion, die man Image nennt, ein Glitzerglanz, der vor der Realität sofort abfällt.

Ich war beim Parken langsam rückwärts herausgefahren. Ebenso gegenüber ein Mann namens Öztürk. Er musste mich sehen und warten, weil ich vor ihm startete. Wir haben uns ein klein wenig berührt, ganz wenig, als wir ausstiegen und hinsahen, war an keinem der Wagen nicht das Geringste zu sehen. Wir freuten uns darüber, wie gut es gegangen ist, diskutierten nicht, wer zuerst gefahren war, wer als zweiter, wer was gesehen hatte und wer nicht – wir gaben uns die Hand und fuhren erleichtert davon.

Nach kurzer Zeit kam ein Schreiben meiner Versicherung, von den Schweizern, nicht so langsam, wie man es Schweizern nachsagt. Ich solle Angaben zum Unfall machen.

Ich hatte keinerlei Lust auf Arbeit – teilte mit, es sei nichts geschehen. - Doch . . . ! ich müsse Angaben machen. Nun gut – ich dachte immer noch an Gutes – ich schrieb, was ich hier auch geschrieben habe. Dann telefonierte ich und erfuhr, daß es beim anderen einen Schaden von rund 1600 Euro gäbe. Was dies genau sei, wolle man mir nicht mitteilen. Ich solle endlich meine Angaben machen.

Ich ließ mir Zeit und schrieb dann: Dies ist Versicherungs-Betrug. Es ist keinerlei Schaden entstanden, aber da will jemand verdienen. Wahrscheinlich läuft es so, wie ich es oft in Kneipen hörte: Daraus kannst du was machen, wir teilen uns, was die Versicherung bezahlt.

Ich hatte ein langes Telefonat mit dem Versicherungs-Menschen, des DA, uns wunderte mich, wie schmerzfrei er angesichts des Betrugs-Vorwurfs klang. Er werde den Gutachter schicken.

Beide Fahrzeuge wurden auf einem Privathof, wo Öztürk wohnte, nebeneinander gestellt, der Gutachter entdeckte keinen Schaden.

Ich wartete auf den Bericht. Es kam nichts. Dann aber eine Rechnung meiner Versicherung für das nächste Jahr. Darin entdeckte ich, daß ich zu mehr Beitrag herauf gestuft sei. Ich sagte: Korrekt ist etwas Anderes: Erst die Beurteilung der Sachlage aufgrund des Sachverständigen-Gutachtens, das ich auch gern in der Hand hätte, dann eine Rechnung. Ich darf doch darum bitten. Statt dessen kündige mir die Versicherung – das kann sie bei einem Schaden tun, Ich bat um Erklärung. Schweigen. Ich hatte keine Lust auf einen Recht-Streit – kostet Zeit, Geld, Nerven, auf Gerichte ist keinerlei Verlaß.

Mein Werkstattmann sagte: So machen es alle, die Versicherungen haben keine Lust, sich Arbeit zu machen, sie zahlen unbesehen, sie wissen, daß sie übers Ohr gehauen werden – aber weißt du, wer dabei wirklich über den Tisch gezogen wird? – Ich sagte: Ich habe als kleiner Junge gelernt, daß Versicherungs-Betrug eine kriminelle Tat ist und vor dem Richter landet. – Der Auto-Mechaniker Manfred Grosser, seit Jahrzehnten ein Freund, lachte: Das war damals, damals, die Welt hat sich verändert! Der Versicherung ist das egal, sie zahlt und stuft deinen Beitrag hoch – also zahlt nicht die Versicherung, sondern du, so geht das - - - so funktioniert das Geschäfts-Modell. Überall.

Und wenn ich vor Gericht gehen würde? Fragte ich. Dann verliert die Firma vielleicht den Prozeß, auch dies nimmt sie hin, denn das Geschäfts-Modell wendet sie bei Tausenden an, ein einzelner, wo es nicht aufgeht, ist in der Menge uninteressant. – Und die anderen? – Sie sind genau so bequem wie die Versicherungs-Firma, sie nehmen das hin. – Ich schützte mir noch eine Tasse Kaffee ein und sagte: So sieht der Verfall der Sitten aus. – Ja so geht's mit den jungen Rittersleut! - Wir können bald nichts mehr unterscheiden. Es gilt wahrscheinlich nichts mehr von unserer Erziehung, zum Vertrauen – Das ist schon lange vorbei und abgeschafft. – Ich wundere mich nicht, daß alles viel teurer wird. – Diese negative Anarchie, sagt Manfred Grosser, muß bezahlt werden. Daran verdienen viele. Nicht mehr normal, sondern um allerlei Ecken. Wenn du wissen willst, was innere

Korruption ist, dann schau dir so etwas an. – Das beginnt also mit dem „Cosí fan´tutte.“ – Was heißt das? Bei Mozart ist es eine Oper, hier ist es die Rechtfertigung der Gesetzlosigkeit, vieler Geschäftsmodelle und des Verkommenheit in den Sitten. Du siehst, daß es auch in einer Schweizer Firma nicht korrekt zugeht.

Ich hatte bereits eine Beschwerde verfasst, da kam ein knapper Brief. Die Kündigung – ohne Angabe des Sachverhalts, ohne Beurteilung, nur mit dem Hinweis, daß man bei einem „Unfall“ die Versicherung wechseln kann. Dahinter steht wohl, daß der Versicherer willkürlich, wie hier, ohne Begründung jemanden rauswerfen kann. Eine solche Firma hat wohl nicht begriffen, daß sie auch eine gesellschaftliche Aufgabe hat und nicht allein Gewinn-Maximierung für Aktionäre.

Ich vermute auch, daß sie auf mein Geburtsdatum geschaut hat – und dann zu leider nicht wenig verbreiteten Alters-Diskriminierung greift. Das Grundgesetz scheint ihr egal zu sein. Was mir jetzt zugeschrieben wurde, war gar kein Unfall, wie auch der Gutachter feststellte – ich war dabei, als er untersuchte.

6. Dezember 2017. Mittwoch. Oberhausen, Essen.

Ich berichte Janne beim Frühstück über die Sendung von Lanz im 2. Fernsehen. Im Interview: Frauke Petri, bis vor Kurzem AFD-Vorsitzende, die im Zorn ihre Partei verließ. Sie machte einen vernünftigen Eindruck, gab geradezu ein Modell, wie man sich wehren kann gegen ein Feuerwerk von vordergründigen Fragen, die nur Antworten haben wollten, die der Frager schon als Antwort mitgegeben hatte. Lanz war intellektuell ungewohnt schwach, vor allem dadurch, daß er sich ständig wiederholte und wenig intelligent fragte. Er tischte immerzu die ständigen Plattitüden im Umgang mit der AFD auf – man kennt sie. Ich bin keine Freund der AFD und von Frauke Petri, aber es gibt einen Standard, den man weder intellektuell noch politisch unterschreiten sollte, auch wenn man daran nicht gehindert wird. Es assistierte den Frager Lanz der BILD-Chef Nikolaus Blome. Einen solchen Zeugen bzw. Mitinterviewer in richterlicher Pose würde ich nicht hereinreden lassen. Er forderte Anstand, Ehrlichkeit und noch einiges – ausgereicht als Chef eines Blattes, das mit diesen durchaus richtigen Forderungen selbst ziemlich wenig anfängt – wie jedermann mit etwas Geist wohl weiß.

Die AFD ist eine Partei, das Grundgesetz läßt sie zu, man mag sie finden wie man will, aber in einer Demokratie muß man sie erstmal zur Kenntnis nehmen – sonst hebt man selbst Demokratie aus – mit welchem Ergebnis auch immer. Demokratie ist Demokratie – dahinter kann man nicht zurück, wenn man ernst genommen werden möchte. Ein paar Ansprüche muß man immer auch an sich selbst stellen – egal in welcher Funktion. Sonst wird man verwechselbar – mit denen, die von sich selbst nur soviel halten, daß sie auf andere einsprügeln.

Man kann übrigens in der Sendung Lanz immer wieder einiges erfahren, was man sonst nirgendwo liest oder hört. Hier zum Beispiel, daß Papst Franziskus sich bei einer Gruppe Rohingys entschuldigte, deren Namen er wegen weit reichender diplomatischer Verwicklungen bei seinem Besuch nicht offiziell nennen sollte – allerdings benannte er deutlich das Delikt des drohenden Völkermordes durch eine „ethnische Säuberung.“ Er bat um Vergebung (wer macht das denn sonst?) und weinte bitterlich vor einiger Augen über die Gleichgültigkeit. Dies erzählte Andreas Englisch, der beste Papst-Kenner im Interview.

Viele Orthodoxe, vor allem in der Kurie des Vatikan, empfinden diesen Papst als einen Skandal. Aber bitte: schaut euch mal den heiligen Franz an. Das war kein Theologe, kein Haarspalter nach dem Vorbild mancher Philosophen und Juristen, aber er lebte Wesentliches. Darauf kommt es an. In unserer Zeit heißt dies „arme Kirche. Darin ist es unwichtig, ob ein Geschiedener das Abendmahl bekommen darf oder nicht.

9. Dezember 2017. Sonnabend. Eisenheim.

Ich lese in der Frankfurter Rundschau einen umfangreichen Bericht über Görlitz. Es ist zur Zeit der Ort, wo kapitalistisches Verbrechen wütet – in einer seiner schlimmsten Formen. Der Siemens-Konzern triumphierte gerade mit Rekord-Ziffern an Gewinn. Und feiern läßt sich ein Mensch mit dem banalen Namen Kaeser. Genau in dieser Zeit entlässt Siemens eine irre Zahl von Arbeitern – mit ihren Familien- in die Armut. Und – als Beispiel für noch mehr – in Görlitz, tobt eine erneute immense Krise der Stadt.

Görlitz ist eine der schönsten Altstädte in Europa. Als die DDR zusammenbrach, wurde Görlitz weitgehend, wie man verharmlosend sagt, de-industrialisiert. Die Industrien brachen zusammen. Dann retteten viele Menschen mit ungeheurer Mühe, was zu retten war, und bauten auch ihre wirtschaftlichen Existenzen einigermaßen auf. Und jetzt bricht erneut der Turbo-Kapitalismus über sie herein. Siemens schließt das Werk. Ein aberwitziges Verbrechen.

Siemens kennt offensichtlich das Wort Verantwortung nicht. Es ist eine sehr reiche und verzweigte Firma.

Mir fällt mein Vater ein. Alfred Günter baute nach dem 2. Weltkrieg in Ostwestfalen den Hettich-Konzern auf. Seit einiger Zeit ist er einer der beiden Weltmarkt-Führer im Beschläge-Bereich. Mein Vater, war nicht Eigentümer, sondern Chef-Manager. Dies gehörte durchaus zum Kapitalismus, aber er gab ihm einen ganz anderen Charakter – einen mit hoher Verantwortung mit dem man leben konnte, sogar ganz gut. Alfred Günter hatte eine wunderbare Anschauung der Menschen, mit denen er arbeitete: Er empfand sie im Grunde wie die Turn-Kameraden, mit denen er in seinem Schwarzwald-Dorf aufgewachsen war. Das waren für ihn Menschen – fleißig, in produktiver Zusammenarbeit, er respektierte ihre Würde. Und sie gaben ihm zurück: Verlässlichkeit, Respekt vor der Würde des Mitmenschen, dies auf Wechselseitigkeit im ganzen Betrieb. Die Fabrik war keine autoritäre Kommando-Konstruktion, sondern eine kleine Gesellschaft in vernünftigem und auf Achtung aufgebautem Zusammenwirken. Wenn es dem Betrieb gut geht, soll es allen gut gehen, war einer seiner Leitsätze. Es ging dem Betrieb gut, daher erhielten alle gute Arbeitsbedingungen, gute Löhne, jeder hatte ein Ansehen. Und es gab mancherlei hinzu, zum Beispiel: wenn jemand ein Haus baute, erhielt er ein wenig den Betriebsmaurer und einen Firmen-Lastwagen.

Es war das Erfolgs-Modell der Humanität im Industrie-Zeitalter .

Gestern Abend sprach Heribert Prantl in der evangelischen Christus-Kirche. Auch Prantl ist ein großer Humanist. Leute dieser Prägung brauchen wir heute. Als Gegenfiguren zu einem Kapitalismus, der immer mehr in oberen Dimensionen sich zu verbrecherischen Mafia-Organisationen transformiert, auch mit Zügen eines Systems.

Prantl sprach über Europa – als ein Projekt. Ein Projekt des Zusammenlebens von Völkern mit vielerlei Prägungen. In der Diskussion sagte ich: Als wir damals junge Leute waren, haben wir Europa geschaffen: Wir fuhren per Autostop durch Europa, die kleinen Leute in ihren Fiats nahmen uns mit, obwohl sie als Vertreter bis oben hin Ware geladen hatten, sagten sie: Da geht immer noch einer rein und mit! Wir schlossen Freundschaften. Wir lernten Sprachen, nicht durch Schul-Unterricht mit einem prüfenden Lehrer im Rücken, der uns eher schreckte als ermunterte. Wir lernten in tausend Gesprächen. So wurde Europa ein Modell der menschlichen Nähe, des Zusammenhalts, des Friedens. Unsere Leidenschaft für Europa hieß nicht Wirtschaft, sondern Freundschaft.

Europa muß diese Balance wieder gewinnen.

Prantl sprach darüber, daß dieses Modell des Zusammenhalts einzigartig in der Welt ist. Ein Modell, das Vielfalt, auch Vielschichtigkeit beisammen halten kann. Daß man darin nicht übereinander wie in Jahrhunderten herfällt, sondern sich mit Stärken wechselseitig ergänzt

und damit auch mit mancherlei Schwächen leben kann. Ein Modell der Diversität, in dem Menschen sich gegenseitig ergänzen und in der Kooperation weiter entwickeln.

Prantl sprach auch kritisch darüber, was diesem Modell Schaden zufügt, ihm Kraft nimmt, es stellenweise auch diskreditiert. Wir brauchen jetzt wieder und noch stärker die Visionen der Gründungs-Zeit. Also Vision.

Ich sagte später in der Diskussion: Wir müssen in einer kulturellen Ebene denken – oberhalb des sehr begrenzten Kalkulierens in Nutzen und Gebrauch.

Ich hätte – aber die Zeit erlaubte es nicht – gern gesagt: Die Finanzen sind immer relativ. Ideen können sie überhaupt nicht ersetzen. Und ich habe immer über meine Finanz-Verhältnisse gelebt. Schönheit muß nichts kosten. Freundschaften liefern viele Gratis-Werte, für die man „normal“ viel zahlen müsste. Und ich teile in dieser Weise von meinen Möglichkeiten vieles mit anderen. Wir brauchen einen Idealismus für Europa.

Dies können wir denen, die in oberen Etagen von Europa sprechen, abfordern. Wer Europa versteht, kann darüber auch inspiriert sprechen. Nicht mit Worthülsen, sondern mit Beispielen.

Dies ist die Ebene, die seit einiger Zeit ziemlich schwach oder auch gar nicht vorhanden ist.

Ich ergriff die Gelegenheit, in dieser Öffentlichkeit auch die drohende Zerstörung der Melancthon-Kirche kurz zu benennen. Der Bekennenden Kirche gelang es nur hier, eine Kirche mit einem Gemeinde-Haus zu realisieren. Es ist ihre einzige Kirche. Ein Versammlungsort des stillen Widerstands gegen den Nazismus, auch in der eigenen Konfession, den „Deutschen Christen.“Dieser historische Ort muß erhalten bleiben. Das wird doch wohl zu leisten sein.

Auch hier handelt es sich wiederum nicht, wie geredet wird, um Finanzen, sondern um die Idee bzw. die Vision. Hier ist sie sehr einfach realisierbar: Alles ist in gutem Zustand, man kann drei Wohnungen vermieten, teilweise auch den Saal. Es gibt also keinen wirtschaftlichen Grund für einen Abriß. Wortschaft ist nie ein rechtfertigender Grund. Und um die Kirche kann man herum bauen.

Warum treten Menschen aus den Kirchen aus? Warum wird dadurch das Kirchensteuer-Aufkommen geringer? – Weil sich die Kirchen inhaltlich entleeren. Dazu hörte ich unmittelbar: In Oberhausen wird man kein Kirchen-Asyl mehr gewähren. Wo Kirchen sich von existentiellen Dimensionen – nicht nur dieser – verabschieden, müssen sie sich auch befragen lassen, wozu sie da sind. Christentum geht anders. Dies kann man leicht erfahren. Wenn Kirchen sich nur mit der Langeweile ausstatten, werden Menschen dann auch auf ihre letzten Zipfel wie Konfirmation und Beerdigung verzichten und dafür nicht mehr lebenslang erhebliche Beiträge zahlen. Kirchenreform könnte man bereits an einem einzigen Buch von Heribert Prantl lernen, und auch an weiteren.

Kirchen können sich als Foren mitten in die Brisanz unserer Zeit stellen. Dies ist mehr als ein einschläferndes Medium, das zu kleinbürgerlicher Geruhsamkeit führt.

Unter dem Stichwort Europa können Kirchen die Stätten bieten, in denen sich Konfessionen über ihre lange gepflegte Selbstgenügsamkeit hinaus öffnen. Als Stätten des europäischen Gedächtnisses.

Wenn Kirchen sich reformieren wollen, dann brauchen sie Phantasie. Phantasie zunächst zur unkonventionellen Gesellschafts-Analyse: Was fehlt oder ist sehr schwach ausgebildet?

Kirchen können Stätten sein, wo Reichtümer mit dem Blick in die lange Geschichte gefördert werden. Denn Kirchen haben sehr viel aufgesammelt. Es ist doch schon so viel dagewesen ! So vieles, was überhaupt nicht überholt ist. Was heute ebenso aktuell ist wie einst.

Ein Beispiel: Papst Franziskus hat sich diesen Namen genommen mit dem Blick auf den mittelalterlichen Franz von Assisi – mit seinem Stichwort „Misericordia.“Eine unendliche geschichte.

Das Motto „Grabe, wo du stehst!“ von Sven Lindquist besagt, daß Bildung weit mehr ist als das, was gerade „in“ ist.

Sokrates ist das Stichwort für einen Impuls des ständigen Nachdenkens über Gott und die Welt - ohne Akademismus. Dies ist eine Tätigkeit, die man schon mit kleinen Kindern beginnen kann und die in keinem Alter enden soll.

Weil in dieser Gesellschaft bald alles und jedes in Segmente eingeteilt und gegeneinander abgeschlossen ist, können Kirchen einen Freiraum zu einer offenen Bildung entfalten.

Das hat es schon über lange Zeiten gegeben. Einige Zeiten erstickte es,

Baugeschichtlich haben sich viele Kirchen haben sich, wenn man ein wenig kunsthistorisch interessiert ist, jenseits der bekannten Orthodoxien seit oft zu Räumen der Phantasie entwickelt.

Der König ließ den Kanzler kommen und fragte: Was gibt es Neues? Der Kanzler antwortete mit der Frage: Majestät, kennen Sie schon das Alte?

Zum Alten wie zum Neuen braucht man gleichermaßen Phantasie. Stets ist in Finden-Prozessen Phantasie notwendig.

Phantasie ist der Schlüssel zur Humanität. Neugier. Lust am Unbekannten oder am noch nicht genau Bekannten.

Phantasie ist ein zutiefst europäisches Phänomen – womit wir erneut beim Thema Europa sind. Es ist ein Skandal, daß in Brüssel vielen Bürokraten nichts einfällt außer Bürokratie. Als bewusste Europäer können wir von ihnen mehr verlangen.

Wir benötigen eine unorthodoxe Bildungs-Offensive. Aber nicht in den gängigen Geleisen, die zum Teil in Sackgassen führen. Bildung ist zwar eine verbreitete Forderung, aber ich frage jedes Mal: Welche Bildung? Wir benötigen Bildung, damit sehr viel mehr Menschen lernen, Europa zu verstehen. Damit sie lernen zu begreifen, welchen Reichtum Europa an Bildung bietet.

Beispiel_ Nikolaus von Cues mit seiner Philosophie des produktiven Umgangs mit Gegensätzen ist hoch aktuell für die Demokratie. Was ist der Punkt zum Nachdenken? Die Vielfalt der Menschen, der Gruppen und des Kontinents mit ihren Gegensätzen so verstehen, daß man sie wie ein Puzzle zusammensetzen kann und daraus Chancen entstehen.

Manchmal muß man es nur ein wenig neu formulieren und es kann uns erneut berühren.

Ein Europa, das banal ist, ungebildet, im Funktionalismus erstarrt, im neoliberalen Ökonomismus versinkt, sich rediziert zu wenigem, auch wenn es hoch spezialisiert ist, ja weil es sich so eng spezialisiert, in Starre unlebendig vor sich hindampft, ohne Spiritualität ist – dies beschreibt Probleme Europas.

Phantasie stellt immerzu Fragen – was ist lebendiger als Fragen zu stellen? Nur so können wir die Vielschichtigkeit entdecken, sie genießen, sie produktiv machen. Der Nürnberger Trichter einer Wissens-Anhäufung, die methodisch starr bleibt, ist eine Schiene, auf der man, auch wenn man immer schneller zu laufen versucht, die Irrtümer verdoppelt.

Kirche kann Raum der Philosophie werden – mitten in ihrem großen Problem, in dem sie wie seinerzeit steckte: in einer Scholastik – das heißt in betonierten Verhältnissen. Damals lösten sich Luther und seine Freunde von der Scholastik, sie machten die Kirche eine Zeit lang zum offenen Raum. Heute haben wir dasselbe Problem und können eine ähnliche Zukunft erreichen: Kirchen als Raum einer offenen Gesellschaft.

Weiche gestellt: Kirche gehört nicht mehr einer wie auch immer gearteten Hierarchie, sondern der Gemeinschaft. Haben wir dies vergessen?

Ist der Name Melanchthon untergegangen? Wie kommen Pastoren dazu, eine kleine Kirche mit Gemeinde-Haus in Oberhausen, die dem größten protestantischen Gelehrten gewidmet ist, gegen das Linsen-Gericht eines kurzatmigen Mammon aus Liegenschafts-Verkauf abzureißen?

Evangelische Landeskirchen bereiten vor und sind bereits dabei, ihre gesamte Geschichte flächendeckend abzureißen. Zum Beispiel über 100 Jahre Protestantismus in Oberhausen. Warum? Weil ihnen Inhalte und Visionen fehlen, ihre Potenziale zu entwickeln.

Dürfen wir Geschichte abreißen, weil wir uns bequem auf eine sehr kurze Zeitspanne eingerichtet haben? Wir wollen doch Geschichte mit ihrem Reichtum ausschöpfen. Denn dies heißt Europa.

Europa hat die reichste und vielschichtigste Geschichte der Welt. Eingeschlossen ist die vielfältige kritische Arbeit mit dieser Geschichte.

Dafür können sich alle in irgendeiner Weise öffnen. Die konkreten Räume dafür sind Schulen, Bibliotheken, Plätze und Kirchen-Bauten. Das Gesamte nennen wir Stadt-Kultur – ein Alleinstellungs-Merkmal Europas.

Ihr am besten symbolischer Ort ist der Platz. Kirchen sind Plätze. Wir können sie aus ihrer Verengung befreien und wieder zu komplexen Stätten des Lebens machen.

Es gab einmal die Vision Volkshochschule – als Bildung für das ganze Volk. Sie wurde dadurch kastriert daß man ihr vorschrieb: ein Kurs muß wenigstens 10 Personen haben. Und er kostet Geld. Daraufhin hat sich die Volkshochschule auf die marktgängigen Schienen verlagert. Die Vision kann man wieder aufnehmen. Aber ohne solche Einschränkungen. Unser Freund Sokrates redete wohl meist mit einzelnen Personen. Und er nahm dafür kein Geld – im Gegensatz zu den Sophisten. Dies bedeutet: Die Chance der Kirchen auf Bildung muß man anders organisieren als bürokratisch. Nicht mit dem Blick auf Quantitäten und Eintritts-Karten. Sondern als freie Treffen von Menschen in anregender Atmosphäre.

Ebenso wie vom Gedanken an Hierarchie muß man sich vom Gedanken lösen, daß alles und jedes nur wirksam sein kann, wenn es von Institutionen gemacht, verwaltet, finanziert, dirigiert, legitimiert wird. Ein Buch liest jeder meist aus praktischen Gründen allein. Freundschaften pflegt man von Person zu Person. Im Bildungswesen arbeitet jeder Mensch in eigener Weise. Das staatliche Bildungswesen hat dies noch lange nicht erkannt und daraus Schlüsse gezogen. Es glaubt immer noch an Menge und Masse. Und an Kontrollen im Interesse von Auftraggebern, Staat, Finanz-Mächten, Kräften, die kritisches Denken ausschließen wollen. Manchmal kann man vermuten, daß es offiziell mehr Bildungs-Feindlichkeit gibt als Impulse der Bildung.

Dies heißt keineswegs, daß man Bildung einfach sich selbst überlassen kann. Bildung braucht vielerlei Anregungen. Aber nachdenkliche.

Einstein: Wichtiger als viel Stoff ist Phantasie.

15. Dezember 2017. Freitag. Eisenheim. Duisburg.

Wer versucht, sich den Sinn für Geschichte auszutreiben, verliert sich selbst: seine eigenes Ich. Denn dies besteht tiefgreifend aus mehr als dem bloßen Leben im Augenblick – es hat eine Fülle im Laufe der Jahre und Jahrzehnte aufgesammelt. Und es will nicht einfach alles weg werfen, auch wenn es meint, damit nichts anfangen zu können.

Erfahrung beginnt auch damit, daß man gemerkt hat, wie man, wenn man einen Nagel mit dem Hammer treffen will, den Nagel trifft, ohne sich auf die Finger zu schlagen. Wer dies als Psychologe analysieren will, hat einiges zu tun.

Gestern wollte ich am Gespräch der Initiative Straußsiedlung mit der Wohnungsgesellschaft Gebag teilnehmen. Dazu gab es zwei Vorgespräche. Aber mein Navigator im Auto hat gesponnen: Er schickte mich kreuz und quer durch Duisburg. Nach einer Stunde gab ich entnervt auf, weil damit der größte Teil des Gesprächs-Termin vorbei war.

Auf dem Rückweg gab es rund 10 km Stop and Go – immer drei Meter weiter.

Dann wollte ich zur Versammlung der Freunde des Westfälischen Industriemuseums in Dortmund-Bövinghausen fahren. Aber auf der Autobahn wurde signalisiert: Auf der A 42 ab Neue Mitte Oberhausen 6 km Stau – also nochmal Stop and Go.

Da sagte ich mir: Dies tue ich mir jetzt nicht mehr an. Und ich fuhr nach Hause. Ich muß nicht mehr bei so vielem dabei sein. Ich frage mich überhaupt, was ich in etlichen Vereinen treibe – meist nichts. Wenn du alt wirst, meinen viele Leute, daß sie nichts mit dir anfangen können. Sie wissen ja alles, sie brauche keinen Älteren, hinu kommt manchmal auch Neid.

Wenn ich Zeit gewinne, bin ich glücklich, gewinne Ressourcen für Wichtigeres – ich kann auf vieles verzichten.

16. Dezember 2017. Sonnabend. Eisenheim.

In der Post liegt ein dicker Brief vom Bruder Hans Dieter Günter. Trocken eröffnet er den Geschwistern, Hettich habe ihn angerufen und gesagt, die Firma wolle Hettich-Balingen verkaufen. Sie konzentriere sich strategisch. Er habe zugestimmt.

Ich überlege einige Zeit. Dann ergrimme ich innerlich. Diese Zustimmung darf doch nicht ohne Absprache mit den anderen Beteiligten der Erben Günter geben. Zumindest müsse er aus Anstand mit ihnen Kontakt aufnehmen und sie fragen, ob sie ebenfalls zustimmen.

Bruder Hans Dieter ist der Sprecher dieser Gruppe. Aber keineswegs ihr Inhaber. Er denkt und handelt aber nach Gutsherrenart.

Ich rufe Bruder Bernd Günter an. Er ist außerhalb. Ich spreche mit seiner Frau. ### Sie sagt, schon lange habe sich Hans Dieter nach Gutsherren-Art aufgeführt.

Ich überlege hin und her. Wahrscheinlich ist am Verkauf nichts veränderbar. Damit konnte man schon lange rechnen. Und so ist Kapitalismus. Eiskalt. Zynisch. Wer ihm verfällt, hat dann für seine Verteidigung nur die Macht und dumme Sprüche.

Das Vermögen in der Firma bleibt wohl erhalten. Es gäbe Investoren, die solche Beiligungen suchen, weil sie wirtschaftlich die stabilsten sind.

Gesetzt, jeder Teilhaber – ich habe 4 Prozent – bekommt seine Einlage, vielleicht um 200 000 Euro zurück, plus die einbehaltenen Rücklagen, etwa 100 000 ist dies keine kleine Summe. Auf der Bank erhält man keinen Euro Zinsen. Und die Summe schmilzt langsam ab. Dies ist keine gute Option. Wo kann man dieses Geld anlegen. Bei Jemandem als Komplementär? Elmar gründet eine Firma. Vielleicht dort? Ist das sicher?

Oder suchen irgendwo?

Sucht uns jemand, der die Firma insgesamt kaufen will?

Am Nachmittag kommt mir noch eine Idee. Ich könnte versuchen, die Melancthon-Kirche mit dem Gemeindehaus zu kaufen. Sie hat 4 Wohnungen. Vermietet bringen sie eine Summe, mit der man das Anwesen erhalten kann. Und noch etwas Gewinn macht – was dann in das Blaue Haus gehen muß. Es könnte in einigen Jahren, wenn dies nötig wird, dazu dienen, eine polnische Frau zur Pflege von „uns alten Leuten anzuheuern.“ Wohnen kann sie im Gästezimmer. Dann könnten wir den Wert des Geldes erhalten – mit etwas Plus für eine Alters-Versorgung.

Ich freue mich auf einige Tage ohne Termine. Denn es könnte mir eigentlich mehr gelingen mit meinem größten Buch: Das Thema ist das umfangreichste – nämlich „Acht Jahrzehnte leben.“ Was ist darin alles geschehen.

Man kann jeden Augenblick als einzig, auch einzigartig ansehen, ihm nachtrauern, daß das Vorüber vorbei ist, es stimmt nur halb. Denn in jedem Augenblick ist mehr aufgefüllt als es beim ersten Hinschauen scheint. Ein Auto rauscht vorüber. Ich kann versuchen, es schnell zu vergessen, es war und ist nicht wichtig. Aber selbst in dieser Trivialität gibt es zumindest kurzzeitig den Gedanken, daß es irgendwoher kommt, vielleicht den Blick auf das Nummernschild, daß es irgendwohin fährt, es gibt weitere Assoziationen, die über den Augenblick

hinaus führen – mit oder ohne Bedeutung. Ich kann anknüpfen, dann hat es sich im Gedächtnis ein ganz wenig eingegraben. Jedenfalls: Auch der flüchtige Augenblick hat einen Kokon, ein Gewebe um sich, das im Prinzip weiterführt. Wie auch immer. Zu was auch immer. Es bleibt nicht bei sich. Es transzendiert den flüchtigen Augenblick so, daß man merken kann: der Augenblick existiert nicht so, wie erlandläufig gedacht wird. Immer ist es einiges mehr – zumindest im Prinzip.

19. Dezember 2017. Dienstag. Oberhausen.

Wir haben jetzt die dunkelsten Tage. Schön zu wissen, daß man nur ein wenige Geduld braucht, einige Nächte darüber schlafen muß, bis ganz langsam die Sonne sich auf dem Fuß umdreht und trotz des falschen Bildes – der Dunkelheit schon oder noch um 12 Uhr mittags zuzuschreiben – beginnt, sich wieder zu beleben.

Soeben haben die zwei größten Komiker der Region eine Stunde lang telefoniert: Harald Jochums und Roland Günter. Jochums von seinem Wasserturm, von wo aus er seine Welt überblickt, Günter in der Niederung, in Eisenheim, wo die entlaubten winterlichen Bäume skurrile Plastiken sind – in einem Milieu, in dem es ebenso skurril zugeht.

Schon am Tag der Geburt, wenn Weiblein oder Männlein die Augen aufschlägt, erfährt das eigentümliche Wesen die Verrücktheit der Welt, der es nie entkommen wird. Man wird ihm allerlei einreden, und meist wird es geglaubt. Man erzählt ihm, daß es Regierungen gibt und daß man daran glauben muß. Wenn es gescheit ist, guckt sich so etwas an, aber glaubt nichts, gar nichts. Wenn es modern sein will, sagt es zur Welt: Alles Fake News. Dies heißt in Deutsch, eine Sprache, die sich seine Umgebung immer mehr abgewöhnt: erfundenes Zeug.

Harald berichtet von einem der Oberherrscher in Ruhr, der den Naman Engel trägt. Er hat ihn mla gebeten, sich rumzudrehen, um ein Foto von seiner Rückseite zu machen – aber dieser wehrte sich heftig. Schließlich gelang es ihm in einem Augenblick, wo sich der Engel, ein Konzern-Chef, abwandte, weil er mit einer Volksfigur wie Harald keinen weiteren verstörenden Kontakt haben wollte, diese Rückseite doch zu fotografieren. Was war da? Alles leer – eine Holzfigur eines Bildhauers, einzig auf Ansicht skulpiert. Alles Fassade – nichts dahinter und drin. Der Anzug stimmte.

Verkehrte Welt: ein Engel, der keiner ist. Man darf heutzutage keinem Wort mehr trauen. – Richtig flüstert jemand, nicht weiter sagen! Die Worte haben sich sämtlich verstellt, verdreht

25. Dezember 2017. Montag. Weihnachtstag. Berlin.

Wir sind am 22. Dezember nach Berlin gereist. Der Zug war sogar nur halb voll. Ich konnte in Ruhe arbeiten: am Ausfeilen meines Aufsatzes über Raum, Zeit und Gedächtnis in der Siedlung Eisenheim. Es fehlt auch noch einiges gegen Ende des Textes. Wir logieren im Schlafzimmer von Bettina und Thomas in Nikolassee Paul Krause-Straße 6 im 2. Geschoß, mit dem Blick in Gärten und auf einige schöne Häuser.

Sie ersten zwei Tage waren schwierig, denn es sind jetzt die trübsten Tage des Jahres. Ich meine zu spüren, daß sich die Sonne uns entzieht. Am Nachmittag machte ich einen Spaziergang zum runden Platz mit dem spannenden Bahnhofs-Gebäude Nikolassee, trank dort einen Kaffee, las flüchtig zwei Berliner Zeitungen, um etwas Berlin zu schlürfen.

Das Bahnhofs-Gebäude, das um 1900 entstand, ist ein ausgezeichnetes Beispiel für meine Architektur-Theorie. die dem weltweit verbreiteten Unverstand gegenüber der Epoche widerspricht. Es ist nicht die Epoche eines wilden Zusammenwerfens von historischen Fetzen, das dann unter das Stichwort „Historismus“ gesetzt wird. Sondern es ist die Epoche der Komposition. Man höre dazu zeitgenössische Musik.

Am zweiten Nachmittag fuhr ich mit der S-Bahn nach Potsdam, das ziemlich nah liegt.

Hier wird wieder aufgebaut. Was? Wird es reflektiert? Der Krieg hat das Zentrum in Trümmer gelegt. Ließe man es so, wäre es ein Kriegs-Denkmal. Davon gibt es nach wie vor viele. Denn es wurde gigantisch von Alliierten und Russen auf Geheiß der Bestie Adolf Hitler gefeuert und zerstört, weil dieser Unmensch, einer der schlimmsten, die es jemals gab, nicht sagen konnte und wollte: Jetzt ist Schluß. – Mit mir, sagte Hitler, soll auch so viel wie möglich vom Volk untergehen, und von der Kultur von Jahrhunderten. Die Alliierten taten ihm den Gefallen, ähnlich bedenkenlos gegenüber ihren Völkern – es gab eines der größten Massaker gegen Menschen und ihre Kulturen, die sie ihren Erben versprochen hatten. Dies ist nach 80 Jahren keineswegs wirklich verheilt – und es wird auch nie heilen, bevor nicht die Kriege abgeschafft sind – mitsamt ihren dümmlich.anachronistischen Sätzen, Ausreden, mit denen sie zu rechtfertigen versuchen, was nicht zu rechtfertigen ist. Ich habe keine einzige Rechtfertigung jemals geglaubt. Denn bis dahin hätte man lernen müssen, nachzusenken, wie man sich auch gegen Bestien verteidigen kann bzw. sie schachmatt setzt.

Aber auch heute gibt es immer noch sehr wenig Überlegungen in dieser Orientierung. Die USA rüsten nicht auf, wie sie lügend behaupten, sondern rüsten weiter. Die Nato versucht es ebenfalls, nur gebremst davon, daß Gott sei Dank vieles nicht funktioniert: Die Panzer können nicht fahren, der größte Teil der Soldaten will nicht kämpfen, sondern lieber ordentlich leben, Recht so! Flinten-Uschi, die Ministerin, ist eine Lachnummer, Angela sagt nichts, was durchaus nützlich ist, sie läßt die größte Null-Nummer an US-Präsident, die lächerliche Farce namens Donald Trump, die Blamage der Weltmacht, ablaufen, bravo!

Abends sehen wir einen Film aus Schottland: vier arme Jungs zapfen trickreich vier Flaschen Whisky aus einem Faß ab – von einem Whisky, der eine Spekulations-Objekt ist, für das von reichen Irdioten unfassbar hohe Preise gezahlt werden. Die subversive Strategie, einige Leute, die dem Land Armut verschafften, aufs Kreuz zu legen, hat mit Kenntnis zu tun. Einer der Spekulanten verspricht sich seinem Betrien Vorteile, wenn er einem der „Kenner“ einen Job gibt.

Die Armut müsste sich viele Fragen stellen, um aus dem Schlamassel heraus zu kommen. Weil die Gesetze so angelegt sind, daß sie die Armut nicht etwa aufheben, sondern fixieren, müssen arme Leute jede Menge Schlupflöcher erkunden und herstellen – einzeln und auch zu vielen. Daß man ihnen empfiehlt, Karl Max zu lesen, ist zwar richtig, aber zu wenig. Philosophie ist wichtig, aber es gehört Praxis dazu. Und Emanzipation gewinnt man nicht von anderen, sondern erst Mal nur aus sich selbst. Dann kann man sie im zweiten Schritt von anderen verbessern lassen. Der zweite Schritt anstelle des ersten und ohne den Ersten, kann nur zum Stolpern führen.

Mit den inzwischen erwachsenen Enkel-Töchtern können die Eltern und wir Großeltern sehr zufrieden sein. Wir erleben hier in der Wohnung ein brillantes Haus-Theater. Es zeigt neben viel unterhaltendem Witz noch mehr einen Grad an Intelligenz, die zu Welt-Klugheit führt, daß man ein paar Hoffnungen schöpfen kann.

In Potsdam wird also viel wieder aufgebaut. Aber auch hier – und hier besonders – zeigt sich die Gedankenlosigkeit des baulichen Umgangs mit der Stadt. Die Denkmalpflege sollte eigentlich das Nachdenken anführen, aber es sieht so aus, daß sie dazu am allerwenigsten in der Lage ist, gemessen an ihrem eigentlichen Anspruch.

Es ist ja richtig, wieder aufzubauen, sonst wäre die Stadt ein Feld an Kriegs-Denkmalen. Den dümmlichen Einwand kann man übergehen, daß die Stadt durch den Wiederaufbau keine Kriegsdenkmale mehr habe. Es bleiben immens viele bestehen. Man muß nur das Hinschauen und dabei das Denken lernen.

Ich laufe vom Hauptbahnhof zum Nauener Tor. Man kann sehen, wie gut es ist, daß endlich die blödsinnige orthodoxe Doktrin aufgegeben wurde, nicht zu rekonstruieren. Was ich um mich erlebe, ist weithin Rekonstruktion. Dehio hatte seine Polemik gegen die Rekonstruktion ganz anders begründet - nämlich: erstmal darauf achten, was erhalten ist und dies weiter pflegen. Allerdings hier kann ich nichts ausmachen, was zwischen Erhaltenem

und Rekonstruiertem auch nur in Ansätzen Auskunft gibt. Ist das alles Erhalten? Natürlich nicht. Ist das Alles rekonstruiert? Natürlich nicht. Gibt es hier so etwas wie intellektuelle Redlichkeit? Nicht in Ansätzen. Ich finde keine Tafel mit Erklärungen.

Wenn ich frage, werde ich wahrscheinlich erstmal für doof angesehen. Dies bin ich bei Gott überhaupt nicht. Ich stelle vernünftige Fragen. Dann sagt man, alles sei dokumentiert und läge vor. Nach meinen Erfahrungen an anderen Orten glaube ich davon überhaupt nichts – ich muß es sehen, Bis dahin sind es Behauptungen. Dann verweist man mich an ein Archiv, Es führt mich an der Nase herum. Es zeigt mir einiges, was aber mit dem Punkt wenig zu tun hat. Und weiter? Vielleicht ein nächstes Archiv. So wird es zur Forschung, wie man überhaupt zur Forschung kommt. Dabei verliert man viel Zeit und Energie.

Ich sehe, daß die Denkmalpflege nichts davon begriffen hat, daß sie für eine öffentliche Aufgabe bestellt wurde. Ein solches Labyrinth ist eine Zumutung in einem Land, das Demokratie und damit Transparenz, Zugänglichkeit, Wissen für alle, Redlichkeit behauptet, Am Schluß endet ein solches Labyrinth in der üblichen Ausrede: Nicht genügend Personal, nicht genügend Geld. Soll ich dies immer noch glauben?

Wann lernt eine solche Denkmalpflege, die weit verbreitet ist, die elementarsten Grundlagen ihrer Tätigkeit? Wann hört sie auf, mich und die Gesellschaft mit Sand in den Augen zu betrügen?

Ich möchte meine letzten Tage, Jahre, vielleicht auch Jahrzehnte so wissensdurstig und schöpferisch leben.

Dazu brauche ich keine Vereinigungen mehr. Auch dies hat mich die Tätigkeit im Werkbund gelehrt. Ich dachte, daß sich darin lauter reflektierte Köpfe versammeln, sah ich, daß ich meine Gedanken ebenso gut, ja besser, weil intensiver einigen Nachdenklichen hätte vermitteln können.

Ich will mich nun nicht mehr dort mit dem Vermitteln anstrengen, wo die Köpfe verschlossen sind. Haben sie nicht das Lesen gelernt? Ich zweifle.

Zufrieden sein- ein gewaltiger Wunsch.

31, Dezember 2017. Sonnabend. Eisenheim. Gelsenkirchen.

Die erste Hälfte des Jahres war mühsam. Meine Nerven-Stärke hatte sich stark reduziert. Dies hing auch mit meinen Augen zusammen, die kuriert werden mussten – mit der Unsicherheit, nie mehr das alte hohe Niveau erklimmen zu können. Ich hatte mir zuviel aufgeladen, dies konnte ich vor vielen Jahren durch arbeten, aber jetzt erscheint dies nicht mehr möglich. Doch in den letzten Tagen musste ich den Aufsatz über „Raum Zeit Gedächtnis“ in die Endfassung bringen – dies war harte Arbeit – lange Arbeit – konzentrierte Arbeit – Aufmerksamkeit auf sehr viele kleine Details – bbgleichen aller Kleinigkeiten – überprüfen der Sorgfalt von jedem Wort. Dabei lief ich, ohne es zu wollen, wieder in die alte Form auf – mit Energie für mehrere Tage, ohne zu Jammern, fröhlich und leicht. Am Silvester-Tag um 17 Uhr konnte ich den Artikel von rund 22 Seiten im Internet abschicken. Durchatmen. Mich freuen über das Werk, über mich selbst, über Eisenheim – das war das Thema. Ich schaue zum Fenster hinaus und sehe, daß ich wieder einige Tropfen Erkenntnis in diesen Flecken Erde gebracht habe.

Wir sehen Charly Chaplin in seinem berühmten Film „Moderne Zeiten,“ Abfahrt nach Gelsenkirchen. In der Halle der Horster Mitte sind viele Leute am Feiern. Wir werden von vielen begrüßt, umarmt, geküsst, beglückwünschen.

Alles Kommunisten. Aus 18 Ländern erfahre ich, mit vielen Sprachen. Alle sind fröhlich. Zugewandt.

Ich hatte die Kern-Idee für diese Halle. Sie ersparte viel Aufwand, umging Schikanen der Behörde, die hier am liebsten keine Menschen, schon gar nicht Kommunisten sehen möchte. Ich schug vor, wir sagen: Diesen Saal bauen wir nicht um, sondern machen ein paar Schönheits-Reparaturen – wie im Wohnzimmer, dazu müssen wir keine Behörde fragen. Karl Heinz Rotthoff, katholischer Kirchen-Architekt war „mein Kumpel“, viele weitere kamen hinzu. Die Stadtverwaltung merkte nichts. Wir machten etwas Bauhaus-artiges daraus. Die Beleuchtung beriet einer der besten Fachleute vom Werkbund.

- ... sooviel wissend
 - ... sooviel erfahrend
 - ... leidend
 - ... freudig
 - ... Misserfolge
 - ... Erfolge.
-